

Die „titellose“? Das war zur Zeit der „68er“ die Schülerzeitung der Luisenschule. Sie setzte sich kritisch mit autoritären Strukturen auseinander und forderte einen freien Umgang mit Sexualität – ein Skandal in den Augen von Eltern, Schulleitung und Schulbehörde. Der Konflikt um Demokratie und Selbstbestimmung endete mit dem Rauswurf eines Lehrers und einer Schülerin, begleitet von großem Medieninteresse. Die Schülerin radikalisierte sich später und schloss sich der RAF an.

Dieses Kapitel in der Geschichte des Luisen-Gymnasiums und Bergedorfs haben wir 50 Jahre später erforscht. Die Ergebnisse sind in dieser neuen Ausgabe dargestellt.



LUISEN-GYMNASIUM BERGEDORF

die titellose 2019

die

# TITELLOSE

N°50  
LIMITED EDITION





# Neu. Bluemint. Kühle Kost bei heissem Beat.

Beat ist hot. Bluemint ist blau. Weil cool und frisch. Und frisch ist gut und clever.

Bluemint? Ein Hit! Das erste Kaugummi in Durchdrück-Packung. Von ML. Blaue, kühle Bohnen aus dem Magazin. Eine saubere Sache — kein Gefummel mit Papier.

Blaue Schachtel raus und — pliff, draußen ist die Bohne!

Yes, immer an die blauen Bohnen in der duften Durchdrück-Packung denken. Und jeder Kuß schmeckt wieder cool & sweet.



**Bluemint - das erste Kaugummi in der Durchdrückpackung**

ML, 423 Wesel, Postfach 291

## Inhalt

Liebe Leserin und lieber Leser	2
Wer kritisiert, wird relegiert. Chronologie eines Konflikts	4
Gut deutsch, Der Spiegel Nr.6/1970	23
Make love not war. Die 68er Bewegung	24
Museumsbesuch „68 – Pop und Protest“	27
Bürgerschrecks im Villenviertel – die APO in Bergedorf	28
Schule 1968	32
Interview mit Hermann Hanser	37
Dossier Christa Eckes	48
Christa Eckes Weg in den Terrorismus	59
Interview mit Kurt Groenewold	60
Porträt Dr. Werner Specht	63
Porträt Artur Flemming	66
Sexualität 1968	70
Fragebogen 1969	75
Anonyme Umfrage 2019	78
Das Mitteilungsbuch als historische Quelle	82
Die junge titellose	86
Filmkritik: Das schweigende Klassenzimmer	91
Gastbeitrag von Michael Brenner	92
RAF	95
Liebe titellose ...	96
Die Schulchronik von 1988 – eine objektive Darstellung?	100
Nikolaus mit Zeitzeugen	106
Zeitzeugen als historische Quelle	108
Recherche im Archiv des Museums für Bergedorf und die Vierlande	111
Exkursion ins Staatsarchiv	112
Interview mit Dr. Claudius Wenzel	114
Interview mit SV-Vertretern	116
Interview mit Dr. Werner Baum	118
Krise? Aufbruch? Umbruch?	121
Collage Titellentwürfe	124
Was haben wir mitgenommen?	126
Unsere InterviewpartnerInnen	128
Quellenverzeichnis	131
Impressum	133

# LIEBE LESERIN UND LIEBER LESER,

die *titellose* – was ist das? Sie ist eine Schülerzeitung, die es an unserer Schule schon einmal gab, als diese noch nicht Luisengymnasium, sondern nur Luisenschule hieß. Die *titellose* spielte eine entscheidende Rolle in einer Affäre, die es um 1970 sogar in die großen Medien Deutschlands schaffte: Das „Hamburger Abendblatt“, der „Spiegel“ und die ARD berichteten darüber.

Als wir anfangen, uns für diese Ereignisse zu interessieren, hatten wir davon noch nichts gehört. Alles, was wir gehört hatten, war ein Gerücht. An unserer Schule war eine spätere RAF-Terroristin. Das stimmt, ist aber nur ein Teil der Geschichte. Denn diese Schülerin, sie hieß Christa Eckes, war zunächst einmal ein ganz normales Mädchen aus Bergedorf. Sie wurde 1968 Schulsprecherin, und wer in dieser Zeit mit offenen Augen und Ohren durch die Welt ging, wurde fast zwangsläufig politisiert. Die Studentenbewegung wollte die konservative Nachkriegsgesellschaft verändern.

Christa Eckes setzte sich für mehr Demokratie in der Schule und die Interessen ihrer Mitschülerinnen ein. Sie schrieb auch für die *titel-*

*lose* und übte offen Kritik an gesellschaftlichen und schulischen Missständen. Sie schöpfte die Rechte der Schülermitverwaltung aus, setzte sich aber auch über Anordnungen der Schulleitung hinweg. Einen Unterstützer fanden sie und andere kritische Schülerinnen in dem engagierten jungen Lehrer Artur Flemming. Einflussreichen Eltern war seine politische Haltung ein Dorn im Auge, sie warfen ihm vor, ihre Töchter zu beeinflussen und gegen sie aufzubringen. Die Mehrheit des Lehrerkollegiums lehnte Flemming ebenso ab, von seiner (selbst-)kritischen Diskussion autoritärer Verhaltensweisen fühlten sich viele persönlich angegriffen. Als Mentor der Schülerzeitung übernahm Flemming die Verantwortung für die Inhalte der *titellosen*, auch für einen Artikel im Herbst 1969, der gleich mehrere Tabus brach: mit Forderungen nach Sexualaufklärung und Zugang zu sicherer Verhütung. Am Ende mussten beide gehen: Der Lehrer wurde zwangsversetzt, die Schülerin, die Widerstand dagegen organisierte, flog von der Schule. Diese Vorgänge wurden von heftigen Protesten und großem Medienin-

teresse begleitet. Nach 50 Jahren sind sie jedoch fast vollständig aus dem öffentlichen Bewusstsein verschwunden, ebenso wie die spektakulären Aktionen der APO-Aktivistinnen in Bergedorf.

Anfangs war unsere Spurensuche eine Art Puzzle, wir fanden nach und nach einzelne Teile und mussten rekonstruieren, wie sie zusammenpassen. Über Christa Eckes' RAF-Vergangenheit gibt es einige Informationen im Internet. Spuren haben die Ereignisse natürlich in unserem Schularchiv hinterlassen, darin sind mehrere Hefte der *titellosen*, das Mitteilungsbuch, Schriftwechsel zwischen Schulleitung, Eltern und Schulbehörde sowie die Schülerakte von Christa Eckes aufbewahrt. Weitere Quellen lagen im Staatsarchiv Hamburg. Mit einem Aufruf in der Bergedorfer Zeitung suchten wir nach Zeitzeugen und Zeitzeuginnen, vor allem ehemaligen „Luisen“ – und fanden erfreulich viele! Manches ging leicht, manches war mühevoll – letztendlich haben wir ein halbes Jahr lang recherchiert.

Uns war es wichtig, die unterschiedlichen Rollen und Perspektiven in dem Konflikt aufzuzeigen. 1988, also zwanzig Jahre nach den Ereignissen, ist das nämlich noch nicht gelungen. Anlässlich des 100jährigen Bestehens der Luisenschule blickt eine ehemalige Lehrerin in der Festschrift unter anderem auf die Jahre um 1968 zurück. Das tut sie jedoch sehr parteiisch, wobei sie die damaligen Schülerinnen in ein negatives Licht rückt und es so darstellt, als sei der ganze Konflikt nur von außen in die Schule getragen worden. Wir finden, dass es so nicht stehen bleiben soll, und versuchen jetzt, noch einmal 30 Jahre später, es besser zu machen.

Reaktionen auf unser Projekt fielen sehr kontrovers aus, zum Teil auch heftig und unsachlich. Christa polarisiert noch heute, die RAF sowieso: „Das sind alles Verbrecher, mit denen muss man sich nicht beschäftigen“, meinen einige. In einem anonymen Brief wird die Sorge geäußert, wir könnten womöglich etwas „Heroisches“ an Christa Eckes finden, „die schreckliches Leid über unschuldige Men-



schen gebracht hat“. Der oder die AbsenderIn bezweifelt, ob wir „der schwierigen Materie“ gerecht werden. Manche finden es mutig, andere halten es für ungeschickt, etwas aufzuwühlen, was in der Geschichte unserer Schule kein so rühmliches Kapitel war. Wir denken, es kann dem Lui nicht schaden, sich mit seiner Vergangenheit kritisch auseinanderzusetzen, die eigentlich nur verständlich wird vor dem Hintergrund von „68“. Insofern passt unser Projekt sehr gut zum Thema des aktuellen Geschichtswettbewerbs des Bundespräsidenten, für den wir geforscht haben: „So geht's nicht weiter! Krise, Umbruch, Aufbruch“. Was an unserer Schule passierte, war eine massive Krise – eine Krise der Werte, der Autoritäten, der Erziehung, ein Generationenkonflikt. Der Aufbruch in eine neue Gesellschaft und eine andere Schule folgte aber erst einmal individuell und außerhalb der Schule, darin sind sich je-

denfalls unsere Zeitzeuginnen und Zeitzeugen einig. Die alten Ausgaben der *titellosen* sind so cool, dass wir beschlossen haben, diese Schülerzeitung noch einmal aufleben zu lassen und unsere Ergebnisse in einer „Jubiläumsausgabe“ zu präsentieren, 50 Jahre nach dem „Krisenjahr“ 1969, welches das Ende der *titellosen* bedeutete. Wir widmen sie den ehe-

maligen Redaktionsmitgliedern und wünschen allen Leserinnen und Lesern eine interessante und auch unterhaltsame Lektüre!

IHRE UND EURE  
10K – PROFIL KÜNSTE UND  
KULTUREN



# WER KRITISIERT WIRD RELEGIERT

EINEN FINGER KANN MAN BRECHEN -  
Aber: FÜNF FINGER SIND EINE FAUST!

In den letzten Wochen erregte der "Fall Luisenschule" die Hamburger Öffentlichkeit. Die Primanerin Christa Eckes wurde gezwungen, die Schule zu verlassen, der Studienrat Artur Flemming wurde zwangsweise an eine andere Schule versetzt.

Aus der letzten titellosen vom März 1970

## CHRONOLOGIE EINES KONFLIKTS

„Noch vor einem halben Jahr bestand die Vorstellung, die Luisenschule sei eine Insel der Ruhe“, sagte Oberstudiendirektor Dr. Werner Specht im Mai 1969 auf einem außerordentlichen Elternabend. Was war passiert? Das Zeitgeschehen hatte unsere Schule erfasst. Das Jahr 1968 ist zum Symbol geworden für eine Protestbewegung, die von Studierenden ausging und auf viele Schulen übergriff. Die Proteste richteten sich vor allem gegen autoritäre und undemokratische Strukturen an den Universitäten und Schulen, gegen eine als verkleumt empfundene Sexualmoral und gegen die allgemeine Verdrängung der nationalsozialistischen Vergangenheit in der Bundesrepublik Deutschland. Vieles, mit dem die ältere Generation nach Krieg und Wiederaufbau zufrieden schien, wurde in Frage

gestellt. Lange Haare, Jeans und Parka galten als äußeres Zeichen der Kritik. Schon 1967 hatten die Unruhen einen ersten Höhepunkt erlebt, als bei Demonstrationen gegen den Staatsbesuch des persischen Diktators in Westberlin ein Student von einem Polizisten erschossen wurde. Die einseitige Berichterstattung der Zeitungen des Axel-Springer-Verlages – BILD, Die Welt – heizte den Konflikt an. Politisch sahen viele in der großen Koalition aus CDU/CSU und SPD unter dem Bundeskanzler und Ex-Nazi Kurt Georg Kiesinger eine Sackgasse der Demokratie. Gegen ihre Pläne, mit Notstandsgesetzen bei „innerer und äußerer Bedrohung“ Grundrechte einzuschränken, schlossen sich linke Bewegungen zur „Außerparlamentarischen Opposition“, kurz APO, zusammen.

Hier bei uns ins Bergedorf rief der Volksschullehrer Alfred Dreckmann zusammen mit einigen Mitstreitern eine Stadtteilgruppe der APO ins Leben, die mit zahlreichen spektakulären Aktionen die politische Landschaft und die Bergedorfer Bürger aufschreckte. Auch an der Luisenschule passierte Revolutionäres: Ostern 1968 wurde mit Beginn des neuen Schuljahrs die Koedukation eingeführt, das bedeutet, erstmals wurden auch Jungen in die 5. Klassen aufgenommen. Die oberen Jahrgänge blieben rein weiblich. Im Mai 1968 wurde eine Schülerin der 11. Klasse, Christa Eckes, zur Schulsprecherin gewählt. Wir haben ihr in dieser Zeitung noch ein ausführliches Dossier gewidmet und wollen sie hier hauptsächlich im Zusammenhang mit den Konflikten an unserer Schule im Jahr 1969 betrach-

ten. Christa Eckes hatte Kontakt zur Bergedorfer APO und übte ihr Amt im Rahmen der Schülermitverwaltung (SMV) sehr engagiert aus. Zunächst ging es um kleinere Veränderungen im Interesse der Schülerinnen, die Erweiterung des Schulhofs, eine Raucherecke, Spiegel in den Schülertoiletten, ein Cola-Automat. Innerhalb weniger Monate wurden ihre Ziele und Forderungen politischer und sie stellte grundlegende schulische Strukturen in Frage, wodurch sie zunehmend auf Konfrontationskurs mit dem Schulleiter, Dr. Werner Specht, geriet. Unterstützung fand sie in dem liberalen Lehrer Artur Flemming. Dieser betreute als Mentor die kritischer werdende Schülerzeitung „die titellose“. Im Laufe des Jahres 1969 gab es in dem Konflikt mehrere Höhepunkte und die Krise spitzte sich zu, bis die Auseinandersetzung zum Jahreswechsel 1969/70 endgültig eskalierte. Sowohl Eckes als auch Flemming wurden von der Luisenschule entfernt. Im Folgenden stellen wir diese Entwicklung auf der Grundlage unserer Quellen chronologisch dar und versuchen, Erklärungen zu finden.

### Januar 1969

In der Nacht zum 13. Januar 1969 taufte Walter Simon und ein weiterer Aktivist der Bergedorfer APO mithilfe von Pinsel und Farbe die Luisenschule in „Rosa-Luxemburg-Schule“ um. Ob sie dabei an das berühmte Zitat der Kommunistin „Freiheit ist immer die Freiheit der Andersdenkenden“ gedacht haben? Es wäre jedenfalls eine passende Überschrift für das konfliktreiche Jahr 1969 an der Schule. Auch die Aufschrift „Untertanenfabrik“ wirkt zumindest im Rückblick nicht ganz unberechtigt. Dr. Specht schrieb ins Mitteilungsbuch: „Obwohl wir eigentlich traurig sein können, daß wir gegen so etwas machtlos sind, bin ich geneigt, zu lächeln. Immerhin wird die Kriminalpolizei sich der Angelegenheit annehmen müssen.“<sup>1</sup> Im Januar schien sich auch erstmals ein Konflikt zwischen dem Mathematik- und Physiklehrer Artur

Flemming und einem Teil der Elternschaft zusammenzubrauen. In einem Schreiben an Dr. Specht äußern die Elternvertreter der Klasse 9a Bedenken gegen Flemmings Mathematikunterricht. Zu diesem Zeitpunkt stellt Specht sich noch hinter Flemming und macht in seiner Antwort deutlich, dass die Probleme auf Seiten der Schülerinnen liegen, die „die erforderlichen Denkprozesse nicht mitvollziehen“ würden.<sup>2</sup>

### Februar

Für den 13. Februar hatte Christa Eckes um eine SMV-Verfügungsstunde gebeten und dazu Günter Amendt eingeladen, der sein Buch „Kinderkreuzzug – oder beginnt die Revolution in den Schulen?“ vorstellen und einen Vortrag zur Sexualerziehung halten sollte. Wir haben es uns antiquarisch beschafft, um einschätzen zu können, worum es darin geht. Es enthält Texte von Vertretern der sozialistischen Schülerbewegung, in denen die Mitwirkungsmöglichkeiten der SMV kritisiert werden. Diese seien vom System vorgegeben und entsprächen nicht den Interessen der Schüler. Der Begriff „Revolution“ im Titel könnte bei Dr. Specht einen Alarm ausgelöst haben, jedenfalls machte er sein Hausrecht geltend und verbot den Vortrag mit der Begründung, es handele sich um eine Werbeveranstaltung des Rowohlt-Verlags. Die ehemalige Schülerin Ute Meybohm erinnert sich an die Verfügungsstunde: „Wir saßen in der Aula und warteten auf Herrn Amendt und keiner kam, außer Herrn Specht, der den Saal räumte.“<sup>3</sup> Im Mitteilungsbuch schrieb Specht am selben Tag: „In der SMV-Verfügungsstunde haben einige Schülerinnen deutlich zum Ausdruck gebracht, daß sie sich in unserem augenblicklichen Schulsystem unfrei fühlen. Ich bitte mit

allem Nachdruck darum, daß diesen Schülerinnen wegen ihrer Äußerungen keine Schwierigkeiten gemacht werden. Andererseits dürfen wir nicht übersehen, daß hier vor der gesamten Schülerschaft durch Umfunktionieren einer SMV-Verfügungsstunde ein offener Angriff gegen die Institution Schule geführt wurde. Das gibt uns das Recht und verpflichtet uns, mit unseren Klassen ebenso offen die anstehenden Fragen zu besprechen, und so dafür Sorge zu tragen, daß die SMV wieder zu einem Mitträger echter Verantwortung wird.“ Zu dieser Zeit wurde also zum ersten Mal und im großen Rahmen Unzufriedenheit der Schülerinnen offen ausgesprochen. Auf einer vierstündigen außerordentlichen Konferenz auf Wunsch mehrerer Lehrer wurden am 18. Februar die Vorgänge kontrovers diskutiert. Aussagekräftig in Bezug auf den Konflikt ist für uns vor allem die Aussage Spechts, er sehe keine Möglichkeit, mit Christa noch zu verhandeln. Auf Artur Flemmings Nachfrage, warum, heißt es im Protokoll: „Alle Lehrer sollten zur Evolution verhelfen; gegen Revolution!“<sup>4</sup> Am 28. Februar wurde von Lehrern, Eltern und Schülerinnen ein





Foto: Arne Andersen

Arne Andersen (Pfeil)

Diskussionskreis gegründet, um schulinterne Probleme zu diskutieren.<sup>5</sup> Alle Schülerinnen wurden gebeten, ihre Kritik an der Schule schriftlich zu äußern – daraus entstand eine Liste mit 51 Themen, im Wesentlichen Mitbestimmung der Schüler und Lehrer und der SV-Erlass. Die *titellose* beklagt, dass schon im März die Zahl der teilnehmenden Lehrer von zehn auf drei gesunken sei, während die der Schüler konstant blieb. Anscheinend war das Bedürfnis nach Diskussion und Veränderung bei Schülern und Lehrern sehr unterschiedlich ausgeprägt.

## März

Im März trat Christa Eckes frustriert vom Amt der Schulsprecherin zurück, was sie in einem Interview in der Schülerzeitung damit begründet, die SMV sei lediglich ein „Verschlüsselungsinstrument der Schulbehörde“ und werde von der Mehrheit der Lehrerschaft und

vom Direktor nicht als Interessenvertretung der Schülerschaft anerkannt. Auf die Frage nach ihren ursprünglichen Zielen sagte sie: „Mit allzu großen Erwartungen bin ich zwar nicht an meine Arbeit gegangen, ich hatte mir aber doch vorgestellt, daß etwas mehr herauskommt als ein Cola-Automat. Vor allen Dingen wollte ich die Schüler aktivieren. Mein Hauptziel war es, sie dahin zu führen, Schule, Schulsystem und Politik kritisch gegenüber zu stehen. Außerdem wollte ich die Möglichkeiten verbessern, an unserer Schule selbstständig zu arbeiten, und mithelfen, die Schule zu demokratisieren.“ Auf die Frage, ob sie geglaubt habe, durch Verhandlungen mit Lehrern etwas erreichen zu können, antwortet sie: „Ich hatte mir vorgestellt, meinen Zielen hauptsächlich durch Gespräche mit Herrn Dr. Specht näherzukommen. Das war wahrscheinlich einer meiner größten Fehler.“<sup>6</sup> Da Dr. Specht bereits im Februar umgekehrt geäußert hatte, mit Christa könne er nicht mehr

verhandeln, kann man festhalten, dass an diesem Punkt die Kommunikation zwischen beiden nicht mehr funktionierte. Christa Eckes gründete daraufhin die „Basisgruppe Luisenschule (LS)“, die mit Flugblättern und Diskussionsveranstaltungen ihre Ziele verfolgte. Wer genau zu dieser Gruppe gehörte, wie groß sie war, konnten wir nicht ermitteln. „Basisgruppen“ gab es damals an vielen Schulen und in anderen Institutionen. Sie waren selbstorganisierte Gruppen, die außerhalb der offiziellen Gremien standen. Christa Eckes' Nachfolgerin im Amt der Schulsprecherin wurde Barbara Rasche, die heute sagt, die Wahl sei mit Christa abgesprochen gewesen.<sup>7</sup> Im Protokoll einer Lehrerkonferenz vom 13. März traten erneut Meinungsverschiedenheiten im Kollegium zutage. Es wurden Klagen über den Bruch des Konferenzgeheimnisses geäußert und Grundsatzfragen gestellt: „Welche Ziele verfolgen wir eigentlich an unserer Schule? Soll das kollegiale

Verhältnis bei uns erhalten bleiben?“ Eine zunehmende Polarisierung zeichnet sich ab: „Der Kollege Herr Flemming ist der Meinung, daß es möglich sein muß, seine Forderungen durch Streik durchzusetzen. Herr Greinert sagt, er lehne es ab, mit einem Kollegen zusammenzuarbeiten, der die Schüler zum Streik auffordert [...]“<sup>8</sup>

## April

Um die Konflikte an der Luisenschule besser zu verstehen, muss man die Hintergrundsituation mit einbeziehen, da sich die Hamburger Schülerinnen und Schüler allgemein zunehmend politisierten. Im April spitzte sich eine Auseinandersetzung zwischen Schulbehörde und Hamburger Schülerparlament (HSP), das sich aus den Schulsprechern aller Hamburger Schulen zusammensetzte, zu: Nachdem das HSP den neuen SV-Erlass nicht anerkannt hatte, entzog die Schulbehörde ihm die Gelder, verweigerte die Anerkennung als Schülervertretung und verhängte eine Informationssperre. Dass die Stimmung auch an den Bergedorfer Gymnasien aufgeheizt war, lässt sich daran ablesen, dass Hansaschüler und Luisenschülerinnen am 22. April gemeinsam gegen den Lehrer- und Raumangel demonstrierten.<sup>9</sup>

## Mai

Am 2. Mai kamen viele Hamburger Schülerinnen und Schüler der Aufforderung des HSP zum Streik nach. Zentrale Veranstaltung war eine Versammlung im Audimax<sup>10</sup> der Universität, wo eine Resolution an die Schulbehörde verabschiedet wurde, die Landesschulrat Neckel übergeben werden sollte, der jedoch zu keinem Gespräch bereit war. Ein anschließender Demonstrationzug auf dem Dammtorwall wurde von der Polizei unter Gewaltanwendung aufgelöst, sieben Demonstranten wurden vorübergehend festgenommen.<sup>11</sup> Am 5. Mai fand erneut eine Schülervollversammlung im Audimax statt. Dieses Mal wurde eine von 1.500 Schülerinnen und Schülern

gefasste Resolution an die Schulbehörde als Ultimatum formuliert. Sollte die Behörde nicht annehmen, würde gestreikt. Forderungen waren unter anderem die Anerkennung des HSP als Schülervertretung, die volle Meinungs- und Pressefreiheit, Organisationsfreiheit und eine Revision der bestehenden Schulordnung binnen zwei Monaten. Für den 6. Mai war in der Luisenschule eine Verfügungsstunde beantragt und von Specht genehmigt worden. Im Mitteilungsbuch findet sich der Eintrag: „Die kommissarische Schulsprecherin Anne Brüggemann hat um eine SMV-Verfügungsstunde gebeten, um die Wahl der Schulsprecherin vorzubereiten.“<sup>12</sup> Specht bat Kollegen, nach Möglichkeit dabei zu sein, aber das lehnten die Schülervertreter ab: „Der Schülerrat hat beschlossen, dass Lehrer bei der morgigen SMV-Verfügungsstunde nicht erwünscht seien. Einzig Herr Kroll als Verbindungslehrer wird zugelassen.“<sup>13</sup> Tatsächlich sollte nämlich Landesschulsprecher Hermann Hanser (s. Interview im Kapitel Schule 1968) in die Schule zu kommen, um über den geplanten Streik zu informieren. Haben die Schülerinnen Dr. Specht hinteres Licht geführt, als sie den Zweck der geplanten Verfügungsstunde angaben, oder wurde die Veranstaltung kurzfristig umfunktioniert? Der *titellose* schreibt, man habe spontan über den Auftritt des Landesschulsprechers abgestimmt und eine Mehrheit sei dafür gewesen.<sup>14</sup> Hermann Hanser wurde durch den Keller in die Schule geschleust. Dr. Specht hielt sich nicht an den Beschluss des Schülerrats, betrat die Aula und bemerkte die Programmänderung. Er erteilte Hanser Hausverbot und rief die Schülerinnen zu Ruhe und Ordnung auf. Christa Eckes forderte ihn auf, die Aula zu verlassen, was er laut *titelloser* nicht tat. Hanser und zahlreiche Schülerinnen hielten das Te-

## Schüler streikten in Bergedorf

**Mit einem kurzfristigen Unterrichtsstreik und einer zweistündigen Demonstration durch Bergedorf haben gestern mehr als 300 Gymnasiasten der Hansa-Schule gegen Mißstände an ihrer Schule protestiert.**

Jeweils sechs Schüler, Lehrer und Elternvertreter werden heute abend mit Oberschulrätin Siglinde Kreuzer über den Lehrermangel und den Raumengpaß an der Schule diskutieren. Die Bergedorfer werden dabei von der Schulbehörde kaum Zusagen für eine schnelle Abhilfe erhalten. Die Behörde will jedoch die Ursachen der von den Schülern kritisierten Zustände erläutern.

Gebäude ab. Hansaschüler schlossen sich an. Die Verbindungslehrer Christian Kroll und Artur Flemming waren ebenfalls anwesend. Die Bergedorfer Zeitung berichtete von insgesamt ca. 600 Teilnehmern und widmete sich ausführlich den Forderungen der Schülerinnen und Schüler.<sup>15</sup>

Durfte der Schulleiter überhaupt an den Veranstaltungen der Schülermitverantwortung (SMV) teilnehmen? War er im Recht? Das war in Zeitzeugengesprächen mit Ehemaligen ein umstrittener Punkt. Wir haben versucht, ihn zu klären: Die im Februar 1969 von der Schulbehörde erlassenen Bestimmungen über Schülervertretungen erwähnen lediglich, dass der Verbindungslehrer teilnehmen und sprechen darf. Ein Lehrer oder ein vom Schulleiter bestimmter Schüler solle die Aufsicht führen. Eine Anwesenheit des Schulleiters war nicht vorgesehen und passte auch nicht zum Leitbild der Regellungen, dass die Schülervertretungen ihre Arbeit selbstständig ausüben sollten.<sup>16</sup> Jutta Liedemitt erinnert sich an die Szene in der Aula so: „Specht wollte hören, ob da subversive Themen verhandelt werden, und Christa hat ihn dann vor der versammelten Schülerschaft aus der Aula komplimentiert, was für ihn ein Riesen-Affront gewesen sein muss. Aber das war nach unserem Verständnis damals völlig in Ordnung, es war eine Schülerversammlung, da durften die Lehrer nicht dran teilnehmen und er hat sich einfach, ohne zu

## Gestern abend: Polizei räumte die Luisenschule

Bergedorf (km). Erneuter Ärger in der Luisenschule: Mit vier „Peter“-Wagen brauste die Polizei gestern abend gegen 21.30 Uhr zum Reinbeker Weg und wies höflich aber bestimmt etwa 60 Schülerinnen, Schüler und Lehrer der Luisen- und der Hansaschule aus dem Tagungsraum, die über mögliche morgige Streikaktionen diskutiert hatten. Die Räumung der Schule verlief in Ruhe. Dr. Specht hatte die Hüter der Ordnung um diesen Einsatz gebeten.

Ein Sprecher der Versammlung: „Wir waren entsetzt und konnten die Erregung des Schulleiters nicht verstehen.“

Dr. Specht heute morgen zur „bz“: Wie immer tagte auch an diesem Dienstag unser Diskussionskreis, der seit längerer Zeit besteht und sich aus Lehrern und Schülerinnen zusammensetzt; dieser Kreis wurde gebildet, um Spannungen in unserer Schule zu klären. Als ich den Tagungsraum vorübergehend verlassen hatte und dann zurückkehrte, waren plötzlich etwa 20 junge Leute dort, die nicht zur Luisenschule gehören. Ich wies sie darauf hin, daß dieser Diskussionskreis eine Angelegenheit der Luisenschule sei und forderte die jungen Leute auf, die Schule zu verlassen. Als ich meine Aufforderung wiederholte, wurde mir entgegnet: „Wir gehen nicht, wir wollen diskutieren.“

### ● Endgültige Quoten

**Lotto:** Gewinnklasse 1: 500 000; Gewinnklasse 2: 254 593,40; Gewinnklasse 3: 5100,40; Gewinnklasse 4: 81,80; Gewinnklasse 5: 4 DM.

**Toto:** Ergebnissette: 1. Rang: entfällt; 2. Rang: 9253,30; 3. Rang: 389,85 DM. — Auswahlsette: 1. Rang: 281 316,95; 2. Rang: 10 047; 3. Rang: 535,50; 4. Rang: 17,65; 5. Rang: 2,40 DM. (Ohne Gewähr.)

# Sie fordern volle Meinungs- und Pressefreiheit für alle Schüler

Gestern in der Bergedorfer Luisenschule: Dr. Specht erteilte Hamburgs Schulsprecher Hausverbot  
Über 300 Schülerinnen stellten sich auf die Seite Hermann Hansers

Bergedorf (km). „Wir fordern die Hamburger Schulbehörde auf, bis spätestens Donnerstag, den 8. Mai 1969, um 12 Uhr die hier gestellten Forderungen zu akzeptieren. Andernfalls werden wir für Freitag und Sonnabend zu einem allgemeinen Hamburger Schulstreik aufrufen!“ Dieses Ultimatum stellten, wie wir gestern kurz berichteten, 1300 Vertreter der Hamburger Schulen der Hamburger Schulbehörde.

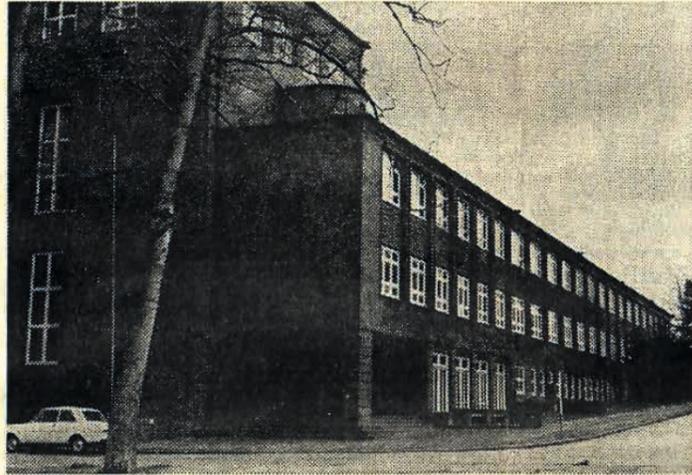
Am gestrigen Vormittag kam es in der Bergedorfer Luisenschule zu einem bisher einmaligen Zwischenfall: Der von Luisenschülerinnen nach Bergedorf gebetene Hamburger Schulsprecher Hermann Hanser, der in der sogenannten Verfügungsstunde (die jeder Schülermitverantwortung zur Er-

füllung ihrer internen Angelegenheiten zur Verfügung steht) mit den Mädchen über das Ultimatum diskutieren sollte, wurde von Schulleiter Dr. Specht des Hauses verwiesen.

Weit über 300 Schülerinnen stimmten daraufhin zu, den Hamburger Schulsprecher vor der Luisenschule zu Wort kommen zu lassen. Der Schulleiter schritt erneut ein, forderte die Mädchen auf, in die Klassenräume zu gehen und erklärte die Verfügungsstunde für beendet. Es kam dennoch zu einem „Teach-in“ vor der Schule, an dem sich weit über 100 Schülerinnen beteiligten.

In unserer Redaktion baten gestern nachmittag Lehrer und Schülerinnen, dieses nach ihrer Meinung „erneute Beispiel für Unterdrückung durch die Schulbehörde“ an die Öffentlichkeit zu bringen und eine Erklärung zu veröffentlichen, der sie diese Überschrift gaben: „Schüler, Eltern und Lehrer verstehen unseren Rechtsstaat nicht mehr!“ Das ist der Wortlaut: „Das Hamburger Schulwesen ruhe — so heißt es — auf drei Säulen. Diese Träger sind die Lehrerschaft, die Elternschaft und die Schülerschaft. Die Gesetze und Verordnungen, die dieses Schulwesen regeln, werden von der Schuldeputation der Hamburger Bürgerschaft erlassen.“

(Fortsetzung im Lokaltell)



Hier in der Luisenschule in Bergedorf droht am Freitag ein Schulstreik. Gestern abend mußten hier vier Streifenwagen der Polizei anrücken und auf Wunsch des Schulleiters 20 Jugendliche hinausweisen, die diskutieren wollten. foto: dd

fragen, Zutritt verschafft. Dadurch waren wir alle ein bisschen in den Konflikt zwischen Christa, Flemming und der *titellosen* mit einbezogen.<sup>17</sup>

Am Abend desselben Tages kam es zu einer Eskalation im „Diskussionskreis“. Auf dieses Ereignis haben wir zwei Perspektiven, einmal die der *titellosen*, zum anderen die Dr. Spechts in einem Brief an die Schulbehörde.<sup>18</sup> Drei Lehrer waren beim der Veranstaltung anwesend, die beiden Verbindungslehrer Kroll und Flemming und die stellvertretende Schulleiterin Frau Dr. Daniels. Während Dr. Specht aufgrund eines gleichzeitig stattfindenden Elternabends vorübergehend abwesend war, stieß der Politische Arbeitskreis der Hansaschule dazu und bat um Teilnahme. Nach einer Abstimmung wurden die Hansaschüler zugelassen. Der erweiterte Kreis diskutierte über einen Schulstreik. Specht kam zurück, forderte die Schüler „lautstark ‚freundlichst‘“ auf, das Gebäude zu verlassen und ließ die Runde schließlich von der Polizei auflö-

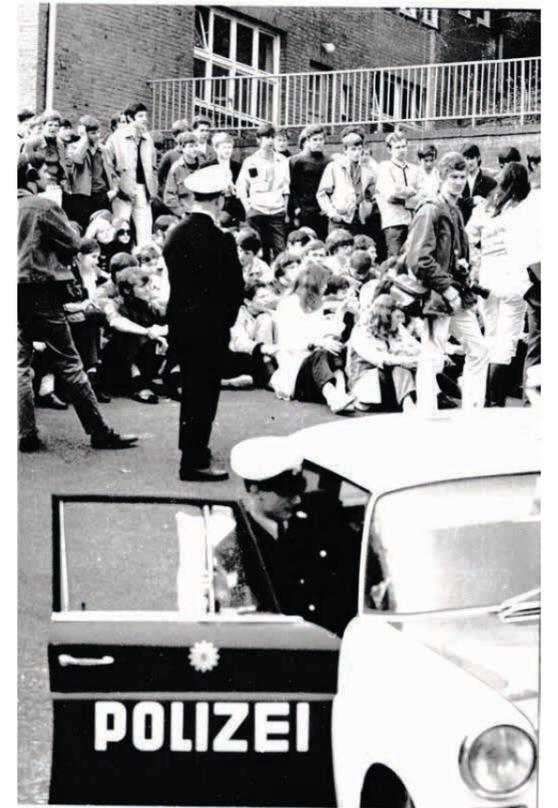
sen, „ohne daß er die Hansaschüler gefragt hätte, wer sie sind und was sie wollen“, schreibt die *titellose*. Specht stellte es gegenüber der Schulbehörde so dar: „Als ich mich wieder zum Diskussionskreis begab, war der Raum völlig verqualmt, und etwa 20-25 junge Leute – wahrscheinlich im wesentlichen von der Hansaschule – hatten den Kreis aufgefüllt. Über die Entfernung der jungen Leute aus dem schulinternen Kreis durch die Polizei ist hier nicht zu berichten, wohl aber kann aus dem [...] Protokoll von Frau Dr. Daniels entnommen werden, daß nach einiger Zeit der Antrag gestellt wurde, der Sitzung ein neues Programm zu geben, nämlich Planung des Schulstreiks. Mit Zustimmung von Herrn Flemming wurde der Diskussionskreis zum Streikkomitee umfunktioniert.“ Unklar erscheint uns hier die Rolle der stellvertretenden Schulleiterin, Frau Dr. Daniels. Anscheinend hat sie nur mitschrieben, nicht aber in die Veranstaltung eingegriffen, als diese „zum Streikkomitee umfunktioniert“ wurde. Mussten die

Anwesenden das nicht als Einverständnis oder Billigung des Verlaufs seitens der Schulleitung interpretieren? Für den nächsten Termin, den 13. Mai, verbot die Schulbehörde den Diskussionskreis an beiden Schulen. Schon Anfang Juni wurde die Veranstaltung in der Luisenschule jedoch ganz offiziell auch für Eltern und Schüler der Hansaschule geöffnet.<sup>19</sup> Am 7. Mai berieten die Schülerinnen in der großen Pause über einen Streik. Am selben Tag schrieb der „Vertrauensausschuss“ des Kollegiums einen Brief an die Schulbehörde: „Die Mehrheit des Kollegiums der Luisenschule erklärt, daß sie sich nicht mehr in der Lage sieht, mit dem Kollegen Flemming weiterhin zusammenzuarbeiten. Seit einigen Monaten wird unsere Arbeit dadurch außerordentlich erschwert, daß er unter dem Vorwand, demokratisch zu bilden, einen wesentlichen Teil seines Unterrichts dazu verwendet, planmäßig den Konflikt zwischen Lehrerschaft und Schülerschaft zu

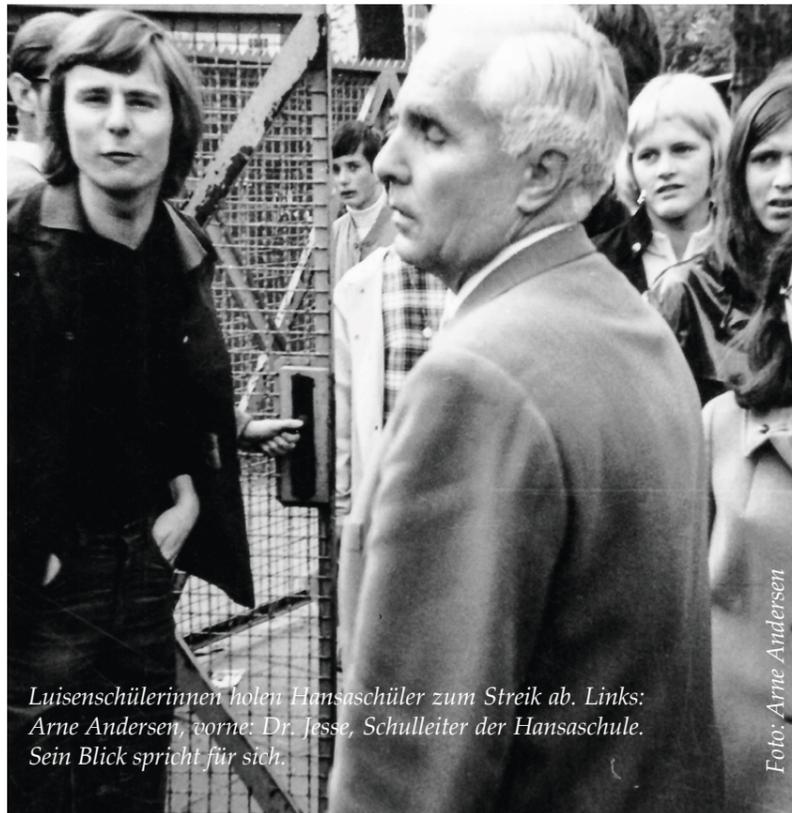
schüren. Dabei scheut er auch nicht davor zurück, sich vor den Schülern abfällig unter Nennung des Namens über Kollegen zu äußern. Er steht mit seiner Auffassung über die Aufgaben der Schule im Gegensatz zur Mehrheit des Kollegiums, ist fanatisch erfüllt von einem Sendungsauftrag und daher nicht zu Kompromissen bereit. Ebenso unerfreulich ist oft der Ton, in dem er mit andersdenkenden Kollegen diskutiert. Auch bei Differenzen mit seinem Schulleiter gelingt es ihm nicht, die Form zu wahren. Wir bitten daher um Versetzung des Kollegen Flemming an eine andere Schule.“ Darunter ist ein Abstimmungsergebnis festgehalten: Von 31 Kollegen stimmten 18 für die Weitergabe des Antrags an die Schulbehörde, 7 dagegen, 4 enthielten sich, 2 Stimmen waren ungültig.<sup>20</sup> Unsere Zeitzeugin Irmgard Göllnitz, die das Schreiben damals für den Vertrauensausschuss mit ihrem Lehrerkürzel abgezeichnet hat, kann sich heute nicht mehr an den Vorgang erinnern. Rückblickend äußert sie Verständnis für die Maßnahme: „Die Versetzung woandershin hieß, dass man wieder in Ruhe unterrichten konnte.“<sup>21</sup> Der ehemalige Lehrer Winfried Lammel sagt, er sei aus gesundheitlichen Gründen nicht bei der Abstimmung dabei gewesen, sieht es aber ähnlich. Das Schulklima sei durch Flemming gestört worden und die Versetzung eine Entscheidung zum Wohle der Schule gewesen. Auch viele Eltern hätten es als Bedrohung gesehen, dass Flemming kompromisslos war und ein „aggressives Herangehen an die Problematik“ besaß.<sup>22</sup> Tatsächlich ist die Haltung der Elternschaft gegenüber Artur Flemming allerdings keineswegs eindeutig gewesen, wie sich noch zeigen wird. Aus dem Abstimmungsergebnis lässt sich zumindest ablesen, dass das Kollegium im „Fall Flemming“ gespalten war. Als wir ihn selbst im Gespräch damit konfrontierten, reagierte er überrascht. Der Vorgang war ihm nicht bekannt gewesen.<sup>23</sup> Seine Perspektive ist eine andere: Er erzählt von steifen Umgangsformen und zahlreichen ungeschriebenen Gesetzen im Kollegium, schon das Weglassen seiner Krawatte sei in

diesem erstarrten Kreis ein revolutionärer Akt gewesen - eines der älteren „Fräuleins“ habe ihm deshalb den allmorgendlichen Handschlag verweigert. Seine von der Mehrheit des Kollegiums abweichende pädagogische Haltung fassten sie als Kritik an ihrem eigenen Auftreten auf, die Nähe Flemmings zu seinen Schülerinnen erschien ihnen verdächtig. War es eine unreflektierte Verbrüderung, „plumpe Vertraulichkeit“, wie seine ehemalige Kollegin Irmgard Göllnitz es nennt<sup>24</sup>, mit der er sich bei den Jugendlichen beliebt machen wollte, oder ging es wirklich um pädagogische Überzeugungen? Artur Flemming erklärte in der Sendung „Panorama“ vor ReferendarInnen: „Anfangs habe ich auch die Lehrerrolle übernommen, wie die meisten meiner Kollegen. Die Rolle, die auch von den Schülern von einem Lehrer früher erwartet wurde. Wenn eine Schülerin eine falsche oder schlechte Antwort gab, konnte es vorkommen, dass ich sagte: Setz' Dich erstmal ordentlich hin. Und dieses autoritäre Verhalten, mein eigenes autoritäres Verhalten ist mir jetzt bewusst gemacht worden durch die Mädchen, mit denen ich in der Schülerzeitung zusammengearbeitet habe; also von Jugendlichen, mich kennenlernten auch außerhalb der Rollenverteilung Lehrer-Schüler. Die schlimmste Erfahrung dabei war aber, dass die Schüler, die ich so maßregelte, das widerspruchslos hinnahmen. Ich musste also erkennen, dass ich durch mein eigenes autoritäres Verhalten immer wieder nur autoritäre Menschen erziehe. Und genau in dem Augenblick, in dem ich angefangen habe, selbst demokratisches und antiautoritäres Verhalten zu lernen, gemeinsam mit den Schülern, [...] wurden die Gespräche mit meinem Schulleiter und mit einigen Kollegen schwierig. Meine Erfahrung war dann die, dass,

wenn ich Schülerinteressen wahrnehme, dass dann die Lehrer, die noch an der alten Rollenverteilung Lehrer-Schüler hängen, dass die dann das Gefühl haben: er vergreift sich an unseren Interessen.“<sup>25</sup> Im Buch zu dem Fernseh-Beitrag von Redakteur Lutz Lehmann beschreibt Flemming das Fronten-Denken seiner Kollegen weiter: „Ganz besonders deutlich wurde das an solchen Fragen wie: Auf welcher Seite stehen Sie nun eigentlich – auf unserer, oder auf der Schülerseite.“<sup>26</sup> Die Verhärtung der Fronten spiegelt sich im Protokoll einer Lehrerkonferenz vom 8. Mai 1969 wider. Auf elf Seiten wird eine hitzige Diskussion der zurückliegenden Ereignisse festgehalten, die Protokollantin hatte sichtbar Mühe, die Beiträge und Wortgefechte vollständig erfassen. Die Mitschrift macht deutlich, dass die Mehrheit der Beteiligten sich von den Vorgängen um die Verfügungsstunde überrumpelt fühlte. Specht bezweifelste Christa Eckes' Recht, da sie nicht mehr Schulsprecherin sei. Hierzu räumte Specht ein, dass sie als stellvertretende Klassensprecherin Mitglied des Schülerrates ist und deshalb sprechen könne („Problem: sie kann“). Den Schülerinnen sei gar nicht bewusst, wo „Herr Hanser“



stehe, nämlich außerhalb des Gesetzes. Herr Kroll als Verbindungslehrer wurde vorgeworfen, er hätte beim Hanser-Vorfall als Vertreter der Lehrer handeln müssen. Kroll hielt dagegen, dass es eine demokratische Abstimmung der Schülerinnen gab und er nicht der Diskussionsleiter war. Die Frage wurde aufgeworfen, was Flemming vorher gewusst habe. Specht glaubte, das Diskussionsinteresse in der Schülerschaft sei gar nicht so groß, eine inaktive Mehrheit werde von einem kleinen aktiven Teil manipuliert. Er stellte fest, dass das Kollegium nicht mehr geschlossen sei und auch nach außen nicht mehr so auftreten könne, z.B. gegenüber der Presse. Das Protokoll wird unleserlicher, beschränkt sich auf Stichworte: „Zank, Streit, Aufregung, Gespräch vergiftet, Mißtrauen, Unterstellungen ...“ Zudem ist die Lautstärke der Auseinandersetzung im Protokoll vermerkt. Die Konferenz beschloss, wie beim angekündigten Streik in den nächsten Tagen verfahren werden soll: Die Schüler, die Streikenden sollten ausgesperrt, diejenigen, die unterrichtet werden wollten, von der Polizei unterstützt werden. Einen Tag nach der Konferenz, am 9. Mai, bat auch Dr. Specht die Schulbehörde um Flemmings Versetzung. Er begründete seinen Wunsch damit, dass eine Zusammenarbeit mit ihm praktisch unmöglich geworden sei: „[Herrn Flemming] ist jeder Weg recht, um seinen politischen Vorstellungen zum Durchbruch zu verhelfen. Unter dem Deckmantel der ‚Erziehung zur Demokratie‘ bewegt er sich stets sehr hart an der Grenze des Gesetzes, wobei seine Äußerungen häufig so zweideutig sind,

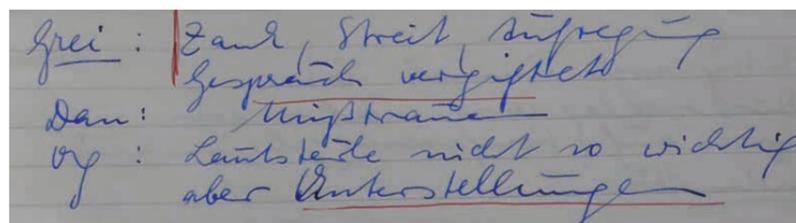


Luisenschülerinnen holen Hansaschüler zum Streik ab. Links: Arne Andersen, vorne: Dr. Jesse, Schulleiter der Hansaschule. Sein Blick spricht für sich.

Foto: Arne Andersen

weil er ihn nicht in erforderlichem Maße über die Schule betreffende Vorgänge informiere. Specht wirft Flemming des Weiteren ein Dienstvergehen im Zusammenhang mit dem Teach-in vom 6. Mai vor: Da die Verfügungsstunde von Specht abgebrochen worden sei, hätte Flemming in seiner Klasse unterrichten müssen, statt vor der Schule mit den Schülerinnen Hermann Hanser zuzuhören.<sup>27</sup> Aus Spechts Argumentation kann man erkennen, dass der Konflikt inzwischen auf drei Ebenen ausgetragen wurde: die erste war die pädagogische, dann kam die politische und schließlich die persönliche Ebene dazu. Die Ausein-

anderung hat sich von einer inhaltlichen wegentwickelt und zwei Lager entstehen lassen, so scheint es, wenn von der Zustimmung der „Freunde Flemmings“ die Rede ist. So beschreibt es auch Artur Flemming rückblickend. Während Dr. Specht an die Behörde schrieb, streikten vor dem Gebäude 110 Schülerinnen der Luisenschule, nachdem die Schulbehörde das Ultimatum der Schülerresolution nicht angenommen hatte. Da sie die Schule laut Konferenzbeschluss nicht betreten durften, versammelten sie sich zusammen mit ca. 200 Hansaschülern am Eingang zum Billtal-Stadion. Nach dem Streik wurden die Eltern beteiligter Schülerinnen und Schüler informiert und Strafen angedroht. Parallel zur Schulleitung und Kollegium versuchte ein Teil der Eltern, Artur Flemming loszuwerden, allerdings nicht die Eltern seiner Schülerinnen. Sie warfen ihm „die Politisierung seines Unterrichts mit linksradikalen Tendenzen“ vor.<sup>28</sup> Die Schulbehörde wurde eingeschaltet und Flemming musste zusichern, seinen Unterricht auf fachliche Inhalte zu beschränken. Die Vorsitzenden des Elternrats, Dr. Herbert Henne und Dr. Wolfgang Erdmann, äußerten sich später gegenüber der Bergedorfer Zeitung: „Herr Flemming galt als ausgezeichnete Lehrer und Pädagoge bei uns. Daran besteht kein Zweifel. Doch aufgrund seiner eindeu-



daß er der Zustimmung seiner Freunde gewiß sein kann, aber in sophisticated Weise später immer behaupten kann, das so gar nicht gesagt zu haben.“ Herr Flemming bringe ihn in „üble Situationen“,

dersetzung hat sich von einer inhaltlichen wegentwickelt und zwei Lager entstehen lassen, so scheint es, wenn von der Zustimmung der „Freunde Flemmings“ die Rede ist. So beschreibt es auch

tigen Tendenz bestand der Wunsch einiger Eltern, ihn zu versetzen. Vereinbart wurde dann, etwa Mitte Mai [...], so etwas wie ein Stillhalteabkommen zwischen beiden Seiten.<sup>29</sup> Flemming glaubte, eine Versetzung abgewendet zu haben. Der Vorwurf der Politisierung Abhängiger blieb dennoch bestehen. Diese habe nun nicht mehr im Unterricht stattgefunden, sondern im wöchentlichen abendlichen Gesprächskreis, der Schülerinnen, Eltern und Kollegen offenstand, an dem aber anscheinend hauptsächlich Schülerinnen teilnahmen und eben ihr Vertrauenslehrer Artur Flemming – obwohl Dr. Specht im Mitteilungsbuch wiederholt für die rege Teilnahme des Kollegiums warb.<sup>30</sup> Den Elternratsvorsitzenden war das Engagement Flemmings dort ein Dorn im Auge: „Wer von Ihnen je auch nur an einem dieser Abende teilgenommen hat, wird wissen, in welcher Richtung Herr Flemming die Schülerinnen zu beeinflussen suchte.“<sup>31</sup> Schon deshalb sei die Entfernung des Lehrers von der Schule auch im Interesse von Eltern, deren Töchter er nicht unterrichtete. Wir fragten die ehemalige Lehrerin Irmgard Göllnitz danach, welche Gefahr ihrer Meinung nach in den Augen der Eltern von Flemming ausging: „Die Gefahr für die



Eltern war vielleicht auch ein Geist, der die Töchter gegen die Eltern Front machen ließ. Das Verhältnis zu den Eltern wurde schlechter.<sup>32</sup> Am 29. Mai fand in der Aula ein außerordentlicher Elternabend unter der Frage „Was treibt die Jugend auf die Straße“ statt. Das Zitat, mit dem wir diesen Text eingeleitet haben, stammt aus Dr. Spechts Begrüßungsrede. Als einige Hansaschüler daran teilnehmen wollten, kam es zu Tumulten und Tätlichkeiten, die nach Darstellung der *titellosen* von den Eltern ausgingen und deren Intoleranz und Unverständnis offenbarten. Überhaupt wurde die *titellose* im Frühsommer 1969 spürbar bissiger und die Konflikte an der Luisenschule nahmen einen immer größeren Raum darin ein. Sie bekam die Funktion eines Sprachrohrs und Verstärkers kritischer Stimmen aus der Schülerschaft. Die Nr. 45 zitierte Dr. Specht: „Ich halte Unruhe in jedem Fall sicher nicht für positiv. Ich würde denken, zumindest für die Unter- und Mittelstufe sollte man versuchen, eine ruhige Arbeitsatmosphäre herzustellen, man braucht die Schule als Schonraum, in dieser Zeit müssen die Jugendlichen zunächst einmal informiert werden, ehe sie selbst Stellung beziehen.“<sup>33</sup> Das ist wohl nicht nur aus heutiger Sicht eine sehr merkwürdige Vorstellung von Schule. Bis zur 10. Klasse sollen Schülerinnen und Schüler alles kritiklos aufnehmen und hinneh-

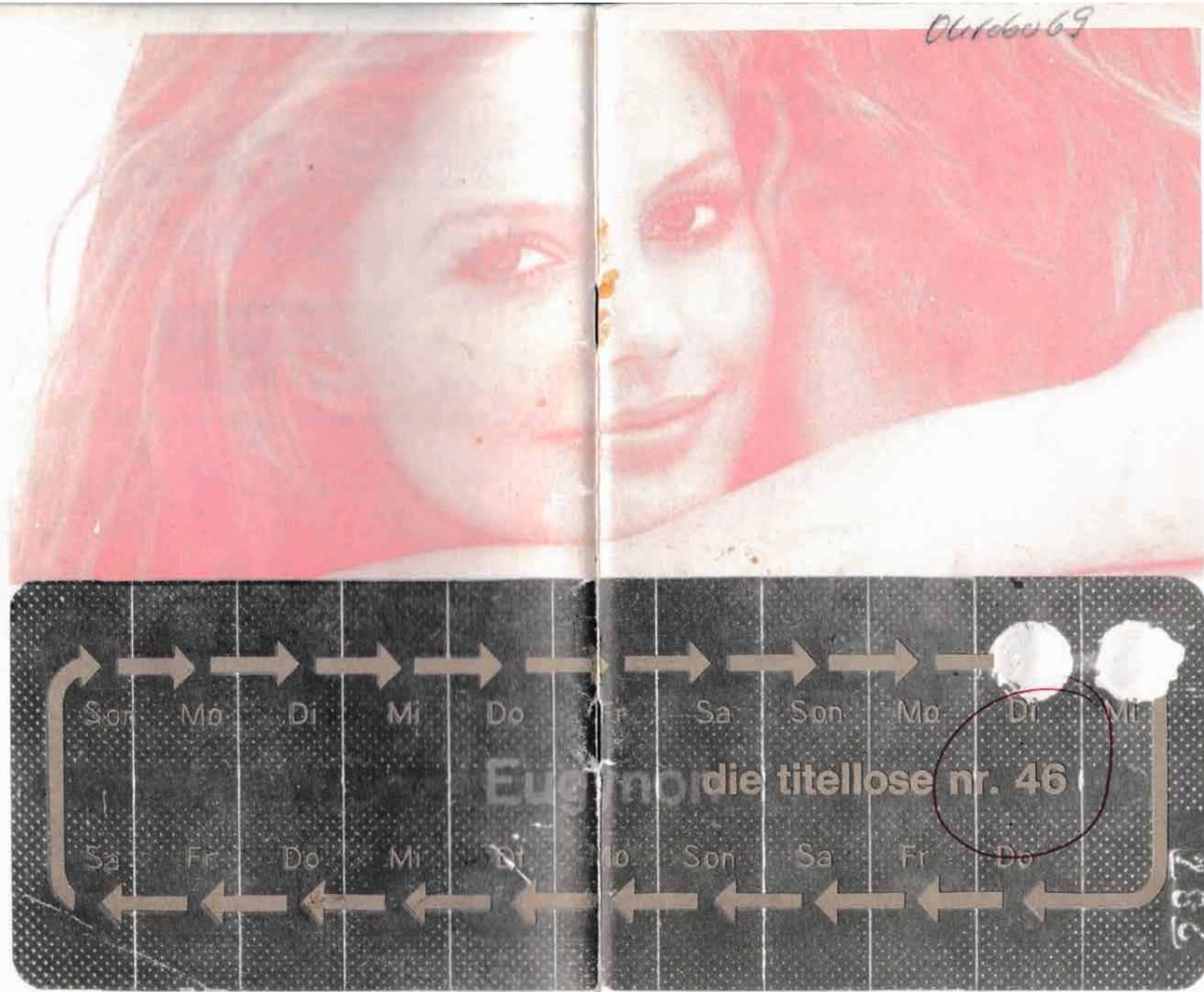
men, bevor sie so viel Wissen angesammelt haben, dass sie sich endlich selbst äußern dürfen? Wann lernen sie zu hinterfragen und zu urteilen? Der Begriff „Schonraum“ wurde für die *titellose* zu einer Art Reizwort. Die Chronik der Ereignisse von April und Mai stehen unter der Überschrift: „Nichts Neues im Schonraum Luisenschule“. Das Titelbild der Nr. 45 wirkt kämpferisch.

## Oktober

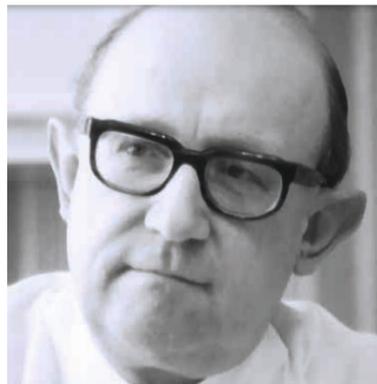
Die Sommerferien bedeuteten wahrscheinlich für alle Konfliktparteien eine Verschnaufpause. Danach gingen die Auseinandersetzungen in die nächste Runde, mit der von Dr. Specht so geschätzten Ruhe war es endgültig vorbei. Im Oktober bot sich den besorgten Eltern ein besserer Grund, Flemming versetzen zu lassen, als im Mai, denn für einige Bergedorfer Eltern gab es noch etwas Schlimmeres als die politische Linke, und das war die sexuelle Emanzipation ihrer Töchter. Die Nr. 46 der *titellosen*, die am 27.10. erschien, machte „Sexualerziehung“ zum Titelthema. Der Umschlag zeigte die Schule als Schonraum, in dieser Zeit müssen die Jugendlichen zunächst einmal informiert werden, ehe sie selbst Stellung beziehen.“<sup>33</sup> Das ist wohl nicht nur aus heutiger Sicht eine sehr merkwürdige Vorstellung von Schule. Bis zur 10. Klasse sollen Schülerinnen und Schüler alles kritiklos aufnehmen und hinneh-



DIE TITELLOSE  
NR. 45



titellosen bat, doch einmal auf die gute neue Aufklärungsliteratur aufmerksam zu machen. Dieser Anregung kam die Redaktion nach, der Schuss ging jedoch für die Schülerbücherei buchstäblich nach hinten los: Die *titellose* erklärte die von der Schule angeschafften Bücher inklusive des Sexualkunde-Atlas der Schulbehörde für ungeeignet. Mentor Flemming hatte den Leitartikel mitunterschrieben, in dem die behördliche und schulische Sexualerziehung als scheinliberal und reaktionär kritisiert wurde. Besser schnitten bei der Redaktion aus dem Schwedischen übersetzte, unverklemmte Sachbücher ab. Die Zitate daraus vermittelten nebenbei gleich den jüngeren Leserinnen und neuerdings auch Lesern das Wesentliche.



Aber das Schlimmste in den Augen der Eltern war: Die Redaktion informierte darüber, dass in ihrem Büro eine Liste von Hamburger und Bergedorfer Frauenärzten erhältlich sei, die die Pille an Minderjährige verschrieben. An die Spitze des Widerstands dagegen setzt sich der Elternratsvorsitzende und Vorsitzende der Bergedorfer Ärzteschaft, Dr. Herbert Henne. Im gut drei Monate später entstandenen „Panorama“-Interview sieht man ihn im weißen Kittel an seinem Praxisschreibtisch: eine echte Autorität. Er äußert Bedenken, junge Mädchen könnten nun ohne ärztliche Untersuchung und ohne Wissen der Eltern die Pille einnehmen. Er ist zwar kein Gynäkologe, sondern Internist, hält dies aber für

einen schwerwiegenden Eingriff nicht nur in den Hormonhaushalt der Minderjährigen, sondern auch in das Erziehungsrecht der Eltern. Auf die Frage des Reporters, ob ihm Kollegen bekannt seien, die Ovulationshemmer verschrieben, ohne Kontakt zu den Eltern aufzunehmen, antwortet er unbestimmt: „Das weiß ich nicht. Aber die Ausdrucksform und die Ausdrucksweise in der *Titellosen* musste diesen Verdacht zumindestens aufkommen lassen [...]“<sup>34</sup> Artur Flemming rechtfertigt in derselben Sendung den Vorstoß der Schülerzeitung so: „Es war doch so: Eines der Mädchen hatte erfahren, dass bereits eine andere Hamburger Schülerzeitung eine solche Liste angeboten hatte. Die Schülerinnen wussten, dass viele Mädchen Geschlechtsverkehr haben, zum Teil schon im Alter von 14 Jahren und zum Teil völlig ungeschützt. Ich selbst wusste von einem Mädchen, dass sie sich die Antibabypille besorgte, auf dunklen Kanälen, ohne jemals von einem Arzt untersucht worden zu

sein. Da erschien es uns wesentlich vernünftiger, wenn sich die Mädchen mit ihren Problemen an einen verantwortungsbewussten Arzt wenden.“ Im Interview mit uns ergänzt er rückblickend, er und Teile der Redaktion hätten im Vorfeld des Artikels zahlreiche Arztpraxen aufgesucht und mit den Ärzten persönlich gesprochen und gefragt, ob man sie auf die Liste setzen könne. Artur Flemming findet noch heute, er und die Redaktionsmitglieder hätten verantwortungsvoll gehandelt damals, auch indem sie



Artur Flemming 1970

aktiv an dieser Liste mitgearbeitet hätten, statt z.B. einfach eine vom Asta der Hamburger Universität zu übernehmen. Erschienen den Eltern ungewollte Schwangerschaften, die bei Schülerinnen durchaus vorkamen, wie uns mehrere Zeitzeugen berichteten, oder illegale Schwangerschaftsabbrüche weniger gefährvoll für ihre Töchter als hormonelle Verhütung? Der Punkt ist wohl ein anderer: Väter interpretierten den Hinweis auf die Liste und den Artikel zur Sexualaufklärung als Aufforderung an die Leserinnen, sexuell aktiv zu werden. In einem Leserbrief an die Bergedorfer Zeitung wird genau das angenommen, wenn es heißt, dass die „in der Redaktionsstube ausliegende Fachliteratur [...] ja nicht nur informiert, sondern auch anregt [...]“<sup>35</sup>. Musste sie das überhaupt, oder war sexuelle Aktivität für die Schülerinnen längst Realität? Ute Meybohm, damals Schülerin der 11. Klasse, sagt heute: „Das Thema Sexualerziehung war damals ein Schülerthema. Natürlich provokativ, aber

auch aus der Not entstanden, als junge Frauen unsere Sexualität zu leben und ein Leben zu führen mit einer eigenen beruflichen Perspektive. [...] Kinderkriegen wollten wir mit 17 Jahren nicht.“<sup>36</sup>

## November

Der Elternrat mobilisierte Teile der Elternschaft, argumentierte mit der Verletzung des Elternrechts, nun seien alle Eltern betroffen bis hinunter in die 5. Klassen. Am 17. November hielt der Elternrat nach eigener Darstellung eine Sitzung ab, zu der alle Elternvertreter eingeladen wurden, „um die Basis zu verbreitern“. Das Ergebnis war eine Resolution an die Schulbehörde, die laut Vorsitzenden Dr. Henne und Dr. Erdmann 79 Prozent der Anwesenden unterzeichnet hätten. Ihr Inhalt: Die Bitte „umgehend Maßnahmen zu ergreifen, die eine Wiederholung solcher Ereignisse unmöglich machen“. Im Nachhinein legte man Wert auf die Feststellung, man habe nicht konkret die Abberufung Herrn Flemmings gefordert.<sup>37</sup> Über diesen Abend berichtet eine zweite Quelle: Einige Redaktionsmitglieder der *titellosen* wurden auf Anfrage zu Teilen der Sitzung zugelassen, die stellvertretenden Schulleiterin sei ebenfalls anwesend gewesen. Nach Beginn der Sitzung hätten die Eltern sofort ihrer Empörung über die letzte *titellose* Luft gemacht und die Unterzeichner des Sexualartikels heftig angegriffen. Als man unter sich gewesen sei, habe Herr Erdmann den Eltern eine fertig verfasste Resolution vorgelegt, die von fast allen Anwesenden unterschrieben worden sei.<sup>38</sup> Tatsächlich machte ein Elternvertreter Dr. Specht zwei Tage später in einem Brief darauf aufmerksam, dass die Beschlussfassung über die vorgefertigte Resolution einem „Überrumplungsmanöver“ gleichkam.<sup>39</sup> Eine Frage, die sich uns im Zusammenhang mit der *titellosen* stellte, war, ob in der Schule eigentlich die Pressefreiheit gilt. Artur Flemming wurde für den Artikel von der Schulbehörde zur Verantwortung gezogen, sie begründete seine Zwangsversetzung zwei Monate

später damit. Gleichzeitig wurde Christa Eckes eine „scharfe Mißbilligung“ ausgesprochen. Wie ist das juristisch zu beurteilen? Mit dieser Frage beschäftigte sich im April 1970 eine Kommission der Universität Hamburg, die die Vorgänge an der Luisenschule untersuchte. Sie kam zu dem Ergebnis, dass einerseits für die *titellose* die Pressefreiheit nach Art. 5 des Grundgesetzes bzw. das Zensurverbot gelte. Die Minderjährigkeit der Redaktionsmitglieder stehe dem nicht entgegen. Anders sehe das für Artur Flemming aus, da er als Beamter Einschränkungen der Pressefreiheit hinnehmen müsse. Der Erlass der Schulbehörde von Mitte 1969, dass Schülerzeitschriften zwei Tage vor Auslieferung dem Direktor zur Genehmigung vorgelegt werden müssen, sei prinzipiell richtig, weil das Grundgesetz darüberstehe. Die Redaktion hielt sich an den Erlass: Dr. Specht hatte die *titellose* zwei Tage vor dem Erscheinen vorgelegt und er hatte sie genehmigt. Damit habe er als Vorgesetzter auch Flemmings Mitwirkung und Verantwortung für den umstrittenen Artikel gebilligt. Folgerichtig hätte er gegenüber der Schulbehörde seine Fürsorgepflicht wahrnehmen und Flemming gegen alle Vorwürfe verteidigen müssen. Die Kommission fragt sich: „Wollte man auf diese Weise Herrn Flemming als unbequemen Kollegen loswerden, indem man ihn in eine Falle laufen ließ, so muss der Hinweis erlaubt sein, daß die Schulbehörde im Sinne der Rechtssicherheit solche Praktiken nicht sanktionieren [= erlauben] dürfte.“<sup>40</sup> Zur Frage der Pressefreiheit in der Schule bestätigte uns Rechtsanwalt Kurt Groenewold: „Es gibt keine grundrechtsfreien Räume.“<sup>41</sup> Am 17. November führte Christa Eckes mit zwei anderen Schülerinnen eine Umfrage zu Wünschen und Bedürfnissen der Schülerinnen in Bezug auf Aufklärung und sexuelle Aktivitäten durch (s. auch Kapitel Sexualität 1968). Zudem wurde aber auch die Zufriedenheit mit den Lehrern und die politische Einstellung abgefragt. Ähnliche Fragebögen kursieren an anderen deutschen Schulen. An der Luisenschule diente die Um-

frage zu diesem Zeitpunkt sicher außerdem dazu, das Vorgehen der *titellosen* vom Oktober zu rechtefertigen, sollte sich zeigen, dass bei den Schülerinnen Bedarf und Nachfrage nach Verhütungsmitteln besteht. Der Fragebogen wurde übrigens nicht verteilt, wie Schulleitung und Schulbehörde Christa Eckes später als Bruch des SV-Erlasses vorwarfen, sondern er lag im Redaktionsbüro aus und musste dort persönlich abgeholt werden. Das Ergebnis sollte in der nächsten Ausgabe zusammen mit den Fragen veröffentlicht werden, was schon vorher für einige Aufregung sorgte. Am 20. November wurden die Verbindungslehrer Kroll und Flemming von Specht gerügt, weil sie die Bereitstellung der Sexualfragebögen nicht verhindert hatten.<sup>42</sup> Die *titellose* fragt, wie sie das wohl hätten tun sollen, außer durch physische Gewalt.

## Dezember

Am 8. Dezember diskutieren die Lehrer auf einer Konferenz, wie man das Erscheinen der *titellosen* mit der Auswertung des Fragebogens verhindern könne, offenbar in Flemmings Anwesenheit, zumindest steht sein Name nicht auf der Liste der fehlenden Kollegen. Im Protokoll ist nicht festgehalten, welcher Beitrag von wem stammt, deshalb kann es nur allgemein ausgewertet werden. Die Diskussion zeigt, dass man einerseits das Erscheinen der Fragebogenergebnisse fürchtete und es unbedingt vermeiden wollte, sich andererseits aber über die problematische Außenwirkung eines Verbots bewusst war: „Durch das Verbot der „*Titellosen*“ könnte jedoch nicht verhindert werden, daß die Zeitung außerhalb des Schulgeländes verkauft würde. Das Verbot wäre somit nur ein Zeichen der Ablehnung von Seiten der Schulleitung. Es

wurde angeregt, einen Ausschuß zu bilden, der sich bemüht, mit der Redaktion ins Gespräch zu kommen, auf fragliche Artikel hinzuweisen, damit dadurch ein Verbot der Zeitung vermieden würde.“<sup>43</sup> Ob es einen solchen Ausschuss gab und ob er auf die Redaktion einzuwirken versuchte, wissen wir nicht genau, die Nr. 47 erschien jedenfalls mit dem Fragebogen, dessen Auswertung und weiterer, in den Augen der Lehrer und Eltern mit Sicherheit „fraglicher Artikel“. Laut den Autorinnen Christa Eckes und Barbara Philipp wandte Dr. Specht nichts gegen die Veröffentlichung ein, drohte ihnen aber vage: „Er meinte, daß es uns nicht zur Freude gereichen würde“, die Ergebnisse des Fragebogens zu veröffentlichen.<sup>44</sup> Das Cover der Dezember-Ausgabe war wie immer sehr originell und dürfte von Eltern und Lehrern als Provokation angesehen worden sein: Ein Wesen, das an einen Alien-Embryo erinnert, wird aus einem Penis geschossen. Es stammte von der gesellschaftskritischen Band „Floh de Cologne“, deren Auftritt Dr. Specht in der Luisenschule mit dem Argument „einseitiger politischer Information“ verboten hatte. Die fünf Musiker spielten daraufhin im Zollen-

speiker Fährhaus. In der *titellosen* Nr. 47 wurden einzelne Songtexte abgedruckt.

Hauptthema des Heftes war die Auswertung des Sexualfragebogens. Genauere Inhalte sind im Kapitel „Sexualität 1968“ wiedergegeben, hier fassen wir sie kurz zusammen. Das Ergebnis der Umfrage legte erstens offen, dass die Schülerinnen sich unzureichend aufgeklärt fühlten. Zweitens beantwortete mehr als die Hälfte die Frage „Wünschst du dir Geschlechtsverkehr?“ mit ‚ja‘ und drittens gaben 70 Prozent an, sie würden gerne die Pille nehmen, wenn sie verfügbar wäre. Daneben brachte der Fragebogen ans Licht, dass die Eltern für die Jugendlichen keine Ansprechpartner für das ganze Thema waren, man sie aus Angst vor Ablehnung nicht fragen oder ihnen etwas erzählen würde. Die *titellose* gab sich nicht damit zufrieden zu zeigen, dass die Jugendlichen eine andere Sexualmoral entwickelt hatten als ihre Eltern und das Verhältnis zwischen den Generationen nicht vertrauensvoll war. Die Autorinnen Christa Eckes und Barbara Philipp analysierten die Ergebnisse und schlussfolgerten: „Ein Mensch, der sich über die herrschende Sexualmoral hinweggesetzt hat, wird sich keiner irrationalen Autorität unterordnen. Deshalb ist es auch nur allzu verständlich, wenn die Herrschenden und alle, die diese Gesellschaft erhalten wollen, mit allen Mitteln gegen die Bemühungen um eine sexuelle Befreiung vorgehen.“ In der sexuellen Emanzipation von den Eltern sahen sie den Grundstein, um die Autorität der Erwachsenen zu brechen, die im bestehenden System – noch – die Fäden in der Hand hielten. Dem gleichen Zusammenhang widmeten sich weitere Artikel in dieser Ausgabe. Für die Schulleitung war die Bedrohung aber eigentlich noch konkreter: Dr. Specht konn-

weggesetzt hat, wird sich keiner irrationalen Autorität unterordnen. Deshalb ist es auch nur allzu verständlich, wenn die Herrschenden und alle, die diese Gesellschaft erhalten wollen, mit allen Mitteln gegen die Bemühungen um eine sexuelle Befreiung vorgehen.“ In der sexuellen Emanzipation von den Eltern sahen sie den Grundstein, um die Autorität der Erwachsenen zu brechen, die im bestehenden System – noch – die Fäden in der Hand hielten. Dem gleichen Zusammenhang widmeten sich weitere Artikel in dieser Ausgabe. Für die Schulleitung war die Bedrohung aber eigentlich noch konkreter: Dr. Specht konn-

te vor der Veröffentlichung noch behaupten, Kritik und Unruhe gingen nur von einer kleinen, von außen beeinflussten Gruppe von Schülerinnen aus. Jetzt war klar, dass diese Gruppe die Interessen eines großen Teils der Luisenschülerinnen vertrat.

Lehrer waren empört über die Umfrage, Eltern griffen die *titellose* heftig an, behaupteten, diese Fragebögen seien „widerlich“ und „ekelhaft“, übten Druck auf den Direktor aus.<sup>45</sup> Aber auch die Eltern, die auf Flemmings Seite standen, wurden jetzt aktiv: Anfang Dezember sprachen Elternvertreter der 12n, seiner Klasse, mit dem Oberschulrat Schütz, um einen Verbleib des Lehrers zu bewirken, Briefe mit dem gleichen Anliegen sind von Schülerinnen und Eltern aus vier Klassen erhalten. Die Vertreter des Elternrats hingegen erklärten die Proteste der Eltern aus der 12n nur mit dem bevorstehenden Abitur.<sup>46</sup>

Auch Dr. Specht holte sich Unterstützung bei Oberschulrat Schütz – nachdem er selbst das Erscheinen der Schülerzeitung genehmigt hatte, schrieb er am 19. Dezember ins Mitteilungsbuch: „Die Schulbehörde wünscht nicht, daß die ‚*Titellose*‘ Nr. 47 auf dem Schulgelände verkauft oder verteilt wird. Selbstverständlich können wir einen Verkauf außerhalb nicht hindern.“ Danach überschlugen sich die Ereignisse. Die Schulbehörde handelte: Artur Flemming wurde mitgeteilt, dass er zum 5. Januar 1970 an das Gymnasium Uhlenhorst-Barmbek versetzt würde. Seine Klasse, die 12n, streikte. Dr. Specht dachte über weitere Verstärkung „von oben“ nach und schrieb ins Mitteilungsbuch: „Eine Klasse hat heute den Unterricht verweigert. Sollte sich derartiges erneut ereignen, bitte ich, den Unterricht in jedem Falle auch mit nur wenigen Schülerinnen durchzuführen und mich anschließend zu benachrichtigen. Die Schulbehörde wird nicht untätig zusehen.“<sup>47</sup> Reaktionen aus der Lehrerschaft auf Flemmings Versetzung sind uns nicht bekannt. Seine Kollegin



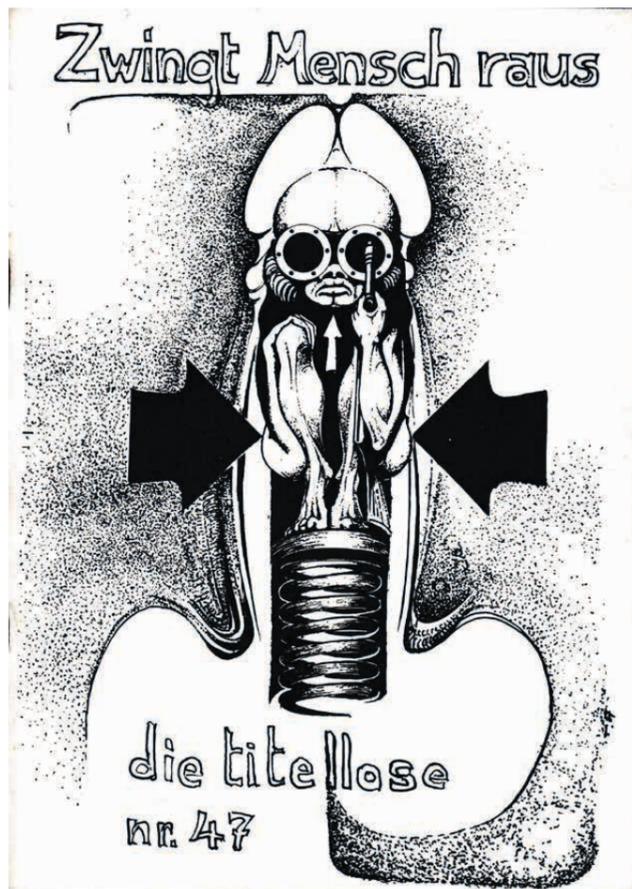
Irmgard Göllnitz sagt heute: „Hat es mich berührt, verstört? Nein, eigentlich nicht.“ Ihr habe die Entscheidung eingeleuchtet.<sup>48</sup> Der Elternvertreter der 12n, Herr Karlau, wandte sich an die Schulbehörde, sie möge den Elterneindruck auf seine Berechtigung hin überprüfen. Oberschulrat Schütz antwortete: „Die Schulbehörde hat Herrn Flemming versetzt [...] weil sie es für notwendig befunden hat. Die Schulbehörde ist nicht verpflichtet, einen solchen Schritt zu begründen.“ Auch die Schülerinnen der 12n wenden sich direkt an ihn: „Wir wehren uns entschieden gegen die Versetzung unseres Vertrauenslehrers Herrn Flemming! Wir sind der Meinung, daß man einen Lehrer aufgrund seiner politischen Einstellung nicht von der Schule verweisen kann. Wir halten die von Ihnen und einem verschwindend kleinen Teil der Elternschaft angeführten Gründe für absolut nicht stichhaltig und verwahren uns auf das Schärfste gegen derartige Maßnahmen, zumal weder Schüler noch Eltern informiert und um ihre Meinung befragt wurden.“<sup>49</sup>

Trotz der Unruhen und Proteste sollte am letzten Schultag vor den Weihnachtsferien das traditionelle Singen in der Aula stattfinden. Zusammen mit anderen entrollte Christa Eckes währenddessen für alle gut sichtbar ein Transparent: „Spechts schönstes Weihnachtsgeschenk: Flemming gefeuert!“ Sprechchöre störten den weihnachtlichen Gesang, eine besinnliche Stimmung wird unter diesen Begleitumständen kaum aufkommen sein. Auf einem Flugblatt schrieb die Basisgruppe: „Die Verantwortlichen der Hamburger Schulbehörde haben mit den reaktionärsten Bergedorfer Kreisen

zusammen zugeschlagen! Specht konnte jetzt endlich seinen Wunsch wahr machen: Er hat gestern Herrn Flemming offiziell die Zwangsversetzung bekannt gegeben. Heute ist sein letzter Tag an der Schule – und wir feiern Weihnachten. Wir singen an einem solchen Tag keine besinnlichen Lieder. Es kotzt uns an hier Harmonie vorzutauschen. Mit der Bevormundung durch Schulbehörde, Schulleitung und Elternratsvorstand ist jetzt endgültig Schluß!“ Sie kündigt ein Treffen bei ihr zu Hause in der Daniel-Hinsche-Straße Nr.1 an, „um die Kampagne nach den Weihnachtsferien zu organisieren.“ Groß gedruckt darunter: „organisiert den Widerstand“.<sup>50</sup> Dr. Specht muss das als Kampfansage verstanden haben. Vielleicht hatte er geglaubt, mit Flemmings Versetzung sein Problem gelöst zu haben, und jetzt war es an seiner Luisenschule unruhiger als je zuvor. Doch saß er mit Hilfe aus der Schulbehörde am längeren Hebel, und den betätigte er. Noch in den Weihnachtsferien, am 29. Dezember, wurde Frau Eckes mitgeteilt, ihre Tochter sei bis zur endgültigen Prüfung am 20.1. beurlaubt.

## Januar 1970

Am 5. Januar fing der Schulbetrieb wieder an. Im Mitteilungsbuch benötigte Dr. Specht eine ganze Seite, um die Unterrichtsverteilung nach Flemmings Versetzung aufzuschreiben: „Insgesamt waren etwa 100 Stundenverlegungen erforderlich.“ Anscheinend war es ihm das wert. Besonders gedankt wurde Herrn Oberstudienrat Rudolf Schmidt von der Hansaschule, der den Mathematikunterricht in der 12n übernahm. Seinen Spitzna-



men „Haken-Schmidt“ verdankte er der Tatsache, dass ein metallener Haken die kriegsbedingt fehlende Hand ersetzte.<sup>51</sup> Im Mitteilungsbuch steht am selben Tag außerdem: „Christa Eckes ist von der Schulbehörde vorerst von der weiteren Teilnahme am Unterricht beurlaubt. Sollte sie dennoch im Unterricht auftauchen, bitte ich ihre Anwesenheit im Klassenbuch zu vermerken, sie aber sonst nicht weiter zu beachten. Machen Sie mir dann bitte Mitteilung!“ Tatsächlich ist sie in der Schule aufgetaucht, wie wir aus einer anderen Quelle wissen, wir vermuten, um an der Schülervollversammlung zu Flemmings Versetzung teilzunehmen (s.u.). Die Oberschulräte Schütz und Zahn waren zeitgleich bei Dr. Specht, alle drei hätten „Christa unter Hinweis auf das Vergehen des Hausfriedensbruchs zum Verlassen der Schule aufgefordert.“<sup>52</sup> Eine Schülerin betritt ihre Schule und wird des „Hausfriedensbruchs“ beschuldigt? Der Konflikt hatte offenbar neue Dimensionen erreicht.

In der Aula organisierte die Schülerschaft unter der Führung von Schulsprecherin Barbara Rasche eine Vollversammlung. Specht schloss per Hausrecht Vertreter der Bergedorfer Zeitung aus. Die Re-

solution der Schülerinnen wurde dennoch abgedruckt: „Die Schülerinnen der Vollversammlung (Klasse 8-13) protestieren gegen die zwangsweise Versetzung Herrn Flemmings. Bei dem Beschluß der Versetzung durch die Schulbehörde wurde weder die Schülerschaft noch wurden die betroffenen Eltern befragt. Dagegen ist nachgewiesen, dass die Entscheidung der Schulbehörde von einer Minderheit der Elternschaft abhängig gemacht wurde.“ Die Verfasserinnen unterstrichen Flemmings fachliche und persönliche Qualifikation. Specht könne die Mehrheit der Schülerinnen nur dann hinter sich wissen, wenn er die Versetzung rückgängig mache. Specht lehnte ab.<sup>53</sup>

Am 6. Januar kam eine „Dokumentation“ der „Jungdemokraten Bergedorf“ in Umlauf, die die „vorzügliche Zusammenarbeit von Dr. Specht, Oberschulrat Schütz, einigen Bergedorfer Ärzten und sogenannten christlichen Vertretern“ mit dem Ergebnis der Versetzung Flemmings chronologisch darstellte. Die Schuld an der Entwicklung sehen die Verfasser vor allem in bestimmten Kreisen der Elternschaft, denen Dr. Specht nahestehe. Sie hätten weitere Eltern in ihrem Sinne beeinflusst, damit diese Briefe an

die Schulbehörde geschickt hätten, unter anderem eine Frau Dr. Stuth, die gegenüber dem Oberschulrat behauptete, Flemming wolle „die Gesellschaft sturmreif schießen für den Angriff des Bolschewismus.“<sup>54</sup> Auf einer Lehrerkonferenz vom 7. Januar wurde überlegt, eine Gegen-darstellung zur „Dokumentation“ zu veröffentlichen. Das Protokoll ist sehr aufschlussreich, da es zeigt, dass das Kollegium im Fall Christa Eckes keineswegs geschlossen hinter Dr. Specht stand. Der stellte einleitend fest: „Die Schwierigkeiten mit der Schülerinnenschaft im ‚Fall Flemming‘ sind noch nicht ausgestanden“, was unsere Vermutung bestätigt, dass er annahm, mit Flemmings Versetzung und Christas Beurlaubung würde nun Ruhe einkehren. In der Mitschrift seiner Stellvertreterin ist wiedergegeben: „Für den Eingeweihten ist klar, dass Christa Eckes den Schulbetrieb zu stören beabsichtigt. Dr. Specht ersucht das Kollegium, sich zu überlegen, ob das Wirken von Christa Eckes nicht die Arbeit in der Schule auf die Dauer gefährde. Das Kollegium wird ersucht, der Behörde zu empfehlen, Christa Eckes von der Luisenschule zu entfernen.“ Wenn der Direktor die Lehrer „ersucht“, klingt das beinahe wie eine Anweisung. Beson-

## Gestern an der Luisenschule: „Veto“ des Direktors: Dr. Specht lehnte ab

### Streit an der Mädchenoberschule um die Versetzung des Studienrats Arthur Flemming spitzt sich zu / Disziplinarverfahren

Bergedorf (pp). „Dies ist eine interne Angelegenheit der Schule. Es liegt nicht im Interesse der Schule, wenn die Öffentlichkeit daran teilnimmt!“ Diese Äußerung des Leiters der Luisenschule, Dr. Werner Specht, bezog sich auf die gestrige Vollversammlung der „Schülermitverantwortung“ (SMV) der Klassen 8 bis 13 in der Aula der Schule sowie auf die „Öffentlichkeit“, personifiziert durch ein Redaktionsmitglied der „bz“. Eingeladen wurden weiter der Elternratsvorsitzende Dr. Henne, Dr. Stuth, Pastor Robert Brandes, Elternratsmitglied und Pastor in der Allermöher Dreieinigkeitskirche, sowie die Mitglieder Longinus und Dietrichs. Alle Eingeladenen — mit Ausnahme des Vertreters der „bz“, der am Hausherrn- und Vetorecht des Schulleiters scheiterte — sagten ab. Der Streit an der Mädchenoberschule um die Versetzung des Studienrats Arthur Flemming war in ein neues Stadium getreten.

ders erschreckend finden wir den Satz: „Die Erhaltung der Berufsfreude der Kollegen erfordert ein Vorgehen gegen Christa Eckes.“ Ist das ein ausreichender Grund, eine Schülerin ein Jahr vor dem Abitur von der Schule zu werfen? Das Protokoll hat jedoch ebenso zahlreiche Äußerungen festgehalten, die einer so einfachen Lösung kritisch gegenüberstehen. Mehrere widersprachen der Auffassung, der Unterricht sei durch Christa Eckes gestört worden, man vermisst Beweismaterial. Christas aktueller Protest beziehe sich auf Flemmings Versetzung, nicht auf den Schulbetrieb, man könne sie nicht einfach zur Rädelführerin stempeln. Das Verteilen von Flugblättern sei ein demokratisches Mittel. Herr Kroll, der zweite Verbindungslehrer neben Artur Flemming, sagte, man sollte nach den Motiven des Ungehorsams fragen, dann komme man auf Hintergründe, die sowohl Christa Eckes als auch Flemming entschuldigen würde. Ein Lehrer gibt zu bedenken, der Fall Eckes könnte sich wiederholen, wenn sie von der Schule verwiesen würde: „Wenn das Mittel des Verweises nicht wirkt, was tun wir dann?“ Das Vorhandensein eines Kolle-

tivs um Christa wäre zu beachten. Doch diese Stimmen in der Lehrerschaft konnten sich nicht durchsetzen. Am 14. Januar, also noch vor Ablauf der Prüfungsfrist, schrieb die Schulbehörde an Maria Eckes: „Die Schulbehörde bedauert, Ihnen mitteilen zu müssen, daß Ihre Tochter Christa entsprechend einer Empfehlung der Lehrerkonferenz [...] abgeschult wird. Die sofortige Vollziehung dieser Entscheidung wird hiermit angeordnet.“ Zur Begründung werden sieben verschiedene Verstöße Christas gegen „die Ordnung innerhalb der Schule“ aufgelistet, von den Vorfällen um den Hanser-Auftritt über Widerworte gegenüber dem Direktor, die Organisation eines „wilden“ Streiks im Mai, dem Sexualfragebogen bis hin zur Störung der Weihnachtsfeier. (Obwohl auf dem Foto gut zu erkennen ist, dass sie dabei nicht alleine handelte, scheint sie als Einzige in dieser Form bestraft worden zu sein.) Oberschulrat Schütz kommt zu dem Schluss: „Durch diese Ereignisse ist deutlich geworden, daß Ihre Tochter Christa [...] nicht gewillt ist, das bestehende Anordnungsrecht der Lehrer, des Schulleiters und der Schulbehörde zu akzeptieren. Ihr Gesamtverhal-

ten ist vielmehr als Kampfansage, nämlich als eine aus innerer Überzeugung und ohne Rücksicht auf drohende Konsequenzen getragene Ablehnung dieses Anordnungsrechts zu werten, die sich vor allem auch aufmunternd an die Adresse ihrer Mitschülerinnen richtete. Dadurch ist in der Schule eine überaus hektische Atmosphäre der Unruhe und beginnender Aufsässigkeit erzeugt worden, die bei den Schülerinnen des Gymnasiums bereits wiederholt und in der letzten Zeit zunehmend zu einer erheblichen Ablenkung von ihrer eigentlichen Unterrichtsarbeit geführt hat. Es entspricht allgemeiner Erfahrung, dass unter solchen Umständen wertvolle Unterrichtszeit zur Aufrechterhaltung der Disziplin in den einzelnen Klassen aufgewendet werden muß, die der Bewältigung des Unterrichtsstoffes verlorengeht. Diese Konsequenz hat übrigens bereits in weiten Teilen der Elternschaft zu massiven Protesten gegenüber der Schulbehörde geführt.“ Aus der Begründung geht deutlich hervor, dass weder die Lehrerschaft, vielleicht mit einigen Ausnahmen, noch die Schulleitung noch die Schulbehörde sich mit den Ursachen des Konflikts auseinandersetzen wollten. Es ging darum, Christa als Rädelführerin zu isolieren und auszuschalten, damit endlich wieder Ruhe einkehren und man zur Tagesordnung übergehen konnte. Zugleich sollte ihre Bestrafung andere von weiteren „Aufsässigkeiten“ abschrecken. Christa Eckes und Artur Flemming holten sich juristischen Beistand in der Rechtsanwaltskanzlei Kurt Groenewold und Franz-Josef De-genhardt, die sich durch die Verteidigung vieler links-politischer Aktivisten in Hamburg bereits einen Namen gemacht hatten. Die Anwälte legten Rechtsmittel gegen die Abschlussschulung ein. Nachdem am 21. Januar das Verwaltungsgericht der Behörde Recht gab, gelang es in einem Vergleich vor dem Oberverwaltungsgericht, die Entscheidung aufzuheben.<sup>55</sup> Das Medienecho auf den Fall Flemming/Eckes war groß und überregional, das Abendblatt und der „Spiegel“ berichteten. Wie umstritten die Angelegenheit vor Ort war,

6.1.70 Bergedorfer Luisenschule:

## Der »Fall Flemming«

### Warum soll die Öffentlichkeit ausgeschlossen werden?

Bergedorf (pp/b). Der Streit um die Ablösung des Studienrats Arthur Flemming an der Bergedorfer Luisenschule spitzt sich zu. Gestern faßten die Mitglieder der Schülermitverwaltung eine Resolution, in der sie sich geschlossen für ein Verbleiben des Lehrers an dem Bergedorfer Mädchen-gymnasium aussprechen. Flemming soll von der Schulbehörde an die Oberschule Barmbek-Uhlenhorst versetzt werden, weil er einen Artikel in der Schülerzeitschrift „die titellose“ mitunterzeichnet hatte, in dem es um eine Liste jener Hamburger Ärzte ging, die Antibabypillen auch an Schülerinnen ausgeben.

Der Leiter der Luisenschule, Dr. Werner Specht (Foto), versucht inzwischen, die Angelegenheit „hinter verschlossenen Türen“ zu halten. Dr. Specht gestern zur „bz“: „Es handelt sich um eine interne Angelegenheit und es ist nicht im Interesse der Schule, wenn die Öffentlichkeit beteiligt wird“.

Börnsen (km). Der Fahrer dieses Möbelwagens, Peter Bruns, Möbelhaus Brandes in Hamburg, hat sich gestern als Mensch und als Kraftfahrer vorbildlich verhalten: Er riskierte lieber ein ungewisses Ausweichmanöver auf der schnee-glatten B 5 als daß er ein Menschenleben in Gefahr brachte. Wie das Manöver endete, zeigt unser Foto. Rundherum geschah weit mehr. Lesen Sie bitte mehr von der fast einstündigen Verkehrssperre und dem Sonder-einsatz der Bergedorfer Berufsfeuerwehr im heutigen Lokalteil.



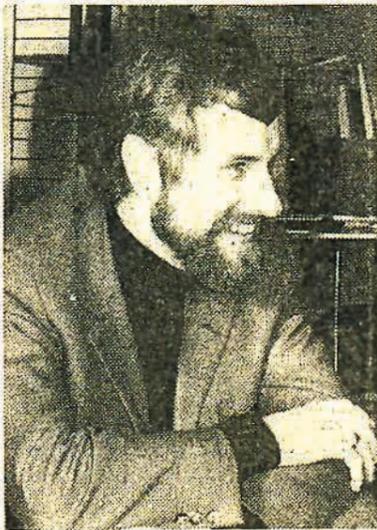
Schulleiter Dr. Specht

spiegelt sich in der Bergedorfer Zeitung wider. Während die Redakteure oft eher Specht-kritisch berichteten, verurteilte die Mehrheit der Leserschriften Artur Flemming und Christa Eckes. Bis Ende Januar wurden 16 Leserbriefe abgedruckt, meist gaben sie die Argumente wieder, die wir oben bereits als Gründe der Flemming-kritischen Elternschaft dargestellt haben: seine linke politische Orientierung und sein Engagement für Sexualaufklärung. „Das Lyzeum darf kein Bordell werden“ und „Ein Puff und ein Mädchengymnasium sind zwei verschiedene Dinge. Dabei sollte es bleiben“, sind Beispiele für die unsachliche Übertreibung in der Debatte. Ein Lehrer der Luisenschule warf der *titellosen* per Leserbrief „linksradikales Geschrei“ vor. Überraschender Weise schaltete sich auch Oberschulrat Schütz mit einem sehr ironisch formulierten Leserbrief in die Debatte ein und unterschrieb mit „Schütz, Oberschulrat und Sexmuffel“<sup>56</sup>. Die Elternratsvorsitzenden Dr. Henne und Dr. Erdmann erklärten in einem Gespräch mit der Bergedorfer Zeitung frei heraus: „Wir haben weniger an der Art des Unterrichts von Herrn Flemming Anstoß genommen als vielmehr an der ‚scharf links‘ orientierten Tendenz!“ Flemming habe auf politischer Ebene eine Revolution angestrebt und sich zum Ziel gesetzt, „den verderblichen Einfluß der Familie zu beseitigen und sie letztlich ganz zu zerstören.“<sup>57</sup> Einem kritischen Leserbrief entgegnete Dr. Erdmann in Bezug auf die Schülerinnen: „Dabei stehen die jungen Leute, die bei aller Verbohrtheit letztlich doch Idealisten sind, aus rechtlichen wie aus anderen Gründen auf völlig verlorenem Posten. [...] Und das kostet diese Mädels in Zweifelsfällen ein Schuljahr. Von evtl. gerichtlichen Nachspielen wollen wir gar nicht reden.“<sup>58</sup> Artur Flemming suchte ebenfalls die Öffentlichkeit und legte in einem Interview seine pädagogischen Auffassungen von Schülern als gleichberechtigten Partnern dar.

Im Bergedorfer Lichtwarkhaus, also auf neutralem Boden, lud das Hamburger Schülerparlament unter Leitung Hermann Hansers am

20. Januar zu einem Diskussionsabend ein. Artur Flemming, Christa Eckes und Elternvertreter, nicht jedoch diejenigen, die Flemmings Versetzung gefordert hatten, waren anwesend. Eine gemeinsame Resolution forderte schließlich die Rückkehr des Lehrers und der Schülerin an die Luisenschule. Dort wurde Ende Januar über einen erneuten

### Selten erlebt Elternrat der Luisenschule riet vom Besuch des Lichtwarkhauses ab



**Bergedorf (km).** Mit einer bisher nur selten erlebten Anteilnahme verfolgt eine breiteste Öffentlichkeit den „Fall Luisenschule Bergedorf“, die Versetzung des Studienrates Flemming (Foto) und den Schulverweis der Schülerin Christa Eckes.

Heute Abend soll es im Bergedorfer Lichtwarkhaus zu einer Diskussion kommen, zu der Bergedorfs Jungsozialisten und Jungdemokraten eingeladen haben. Gestern reagierte der Elternrat der Luisenschule allerdings sehr negativ: Er forderte alle Eltern auf, dieser Diskussion fernzubleiben.

Lesen Sie bitte im heutigen Lokalteil, welche Resonanz diese Aufforderung heraufbeschwor.

Streik abgestimmt, den eine Mehrheit der Schülerinnen ablehnte. Darüber setzen sich Mitglieder der Bergedorfer APO hinweg und blockieren am Morgen des 30. Januar die Schule.<sup>59</sup> Anscheinend war in der Schule selbst die Protestwelle abgeebbt. Landesschulsprecher Hermann Hanser und seine Stellvertreterin Christa Eckes organi-

sierten eine Protestdemonstration in Hamburg.

## Februar

Inzwischen befasste sich der Fachbereich Erziehungswissenschaften der Hamburger Universität mit den Vorgängen an der Luisenschule, weil es dabei um Grundsatzfragen ging: „Die Konflikte sind offenbar ebenso politische wie pädagogische, sie betreffen Fragen nach dem Erziehungsauftrag des Lehrers, nach der Bedeutung von ‚Schulfrieden‘, ‚Vertrauensbasis‘, Mitbestimmung von Eltern und Schülern, nach der Hierarchie der Anordnungsbefugnisse usw.“ Man wollte für ähnliche Fälle „Möglichkeiten rationaler Konfliktlösung erarbeiten“, also sozusagen aus dem Scheitern der Luisenschule für die Zukunft lernen: „Offenbar gelingt es uns bisher selten, für die dabei auftretenden Konflikte rationale Lösungen zu finden. Darunter verstehen wir Lösungen, die es ermöglichen, Konflikte wirklich auszutragen, so daß die Beteiligten in die Lage versetzt werden, ihre Interessen zu erkennen, zu artikulieren und ihre Einstellungen zu ändern.“ Das Verhalten der Schulleitung und der Schulbehörde wird in wissenschaftlicher Sprache kritisiert: „Der Rückgriff auf bestehende Verordnungen, in diesem Fall mit der Folge der Versetzung bzw. Abschulung, genügt solchen Anforderungen nicht.“<sup>60</sup> Für eine vollständige Aufarbeitung des Falles hoffte der Fachbereich auf die Kooperation der Luisenschule und schickte dem Kollegium einen Brief, der um Erklärungen bezüglich Flemmings



Versetzung bat. In der Schule war man intensiv mit einem Antwortschreiben beschäftigt, wie mehrere Einträge im Mitteilungsbuch bezeugen.<sup>61</sup> Schließlich stand der Entwurf für ein Antwortschreiben fest. Es beschränkt sich auf wenige ausweichende Sätze: „Die angesprochenen Fragen um Herrn Studienrat Flemming und Fräulein Christa Eckes unterliegen im Augenblick noch der juristischen Prüfung. Eine öffentliche Diskussion käme einem Eingreifen in ein schwebendes Verfahren gleich. Zudem bemüht sich die Schülerschaft der Luisenschule, zusammen mit den Eltern und Lehrern um eine schulinterne Klärung der Situation (Entspannung). Es ist nicht angebracht, diese Bemühungen zu unterbrechen [...]“<sup>62</sup> Im Abschlussbericht der wissenschaftlichen Kommission werden die Ergebnisse als „vorläufig“ bezeichnet, weil „kein Vertreter der Schulbehörde, der Schulleitung, des Kollegiums und des Elternrats“ die Bitte um Mitwirkung an der Klärung des Falles erfüllte. Das Ergebnis ist auf über 50 Seiten im Abschlussbericht festgehalten, so dass wir hier nur einige wichtige Aussagen wiedergeben können. Dr. Specht wird eine Schlüsselrolle im Konflikt zugeschrieben, weil er „an der herkömmlichen Autoritätsrolle des Lehrers streng festgehalten“ habe. Aufgrund der Beamtenhierarchie hätten „sich die Verhaltensweisen der Lehrer wesentlich an den Erwartungen des Direktors orientiert“. Mit der Einführung freier Unterrichtspraktiken durch Flemming seien seine Kollegen plötz-

lich mit neuen Einstellungen und Forderungen von Seiten der Schüler konfrontiert und verunsichert worden. Statt mit seinem eigenen autoritären Vorbild anzuführen, so die Kommission, hätte der Schulleiter eine Vermittlerrolle einnehmen sollen, einerseits im gespaltenen Kollegium, andererseits zwischen Elternrat und Herrn Flemming bzw. der Redaktion der *titellosen*.<sup>63</sup> Dem Elternrat bescheinigt das Gutachten „Orientierung an Machtvorstellungen“ und die „Unfähigkeit, sich in die Gedanken der Schüler zu versetzen“. Seine Gesinnung und Handlungsweisen könne man bedenkenlos als „reaktionär“ bezeichnen, was darauf hindeute, „daß eine schulinterne demokratische Elternöffentlichkeit an dieser Schule noch nicht besteht.“<sup>64</sup>

## März

Am 2. März 1970 wurde die Sendung „Panorama“ ausgestrahlt, in der sich ein etwa 15minütiger Beitrag mit den Ereignissen an der Luisenschule und ähnlichen Fällen in Deutschland beschäftigte. Darin treten Artur Flemming, sein Freund im Kollegium, Christian Kroll, Dr. Specht und mehrere Schülerinnen auf. Kroll sagt deutlich seine Meinung, er hält „die Mitwirkung von Herrn Flemming an dem Artikel zur Sexualaufklärung nur für einen letzten Anlass gegen ihn durch Versetzung vorzugehen. Denn seit geraumer Zeit machte man ihm den Vorwurf, Unruhe in die Schule hineinzubringen. Dieser Eindruck

entstand dadurch, dass Herr Flemming und einige bewussten Schüler in der Schule die herrschenden Verhältnisse im Schulsystem als grundlegend undemokratisch empfanden.“

Dr. Specht wirkt im Interview wenig überzeugend. Auf die Frage, was man Artur Flemming an der Luisenschule vorwerfe, sagt er: „Es geht nicht an, wenn man als Lehrer in eine Klasse geht und mit den Schülern dann darüber diskutiert, welcher Lehrer autoritär ist und welcher Lehrer nicht autoritär ist, und wenn man über die Lehrer mit der Schülerschaft diskutiert. Es geht nicht an, wenn man sozusagen die ganzen Pausen immer mit der Schülerschaft verbringt anstatt dann auch mal im Lehrerzimmer zu sein.“ Redakteur Lutz Lehmann fragt ungläubig nach: „Das ist also nach Ihrer Meinung der Kern des Konfliktes zwischen Herrn Flemming und den anderen Lehrern?“ Dr. Specht: „Das möchte ich annehmen, ja.“ Mehrere Schülerinnen der Klasse 12n, „Primanerinnen“, äußern sich in dem Beitrag ebenfalls, darunter auch Christa Eckes, die zu der Zeit beurlaubt war, was wahrscheinlich der Grund dafür ist, dass das Interview vor dem Gebäude geführt wird. Auf die Frage, warum Flemming so beliebt bei den Schülerinnen war, heben sie hervor, er habe es ihnen keineswegs leicht gemacht. „Im Gegenteil“, sagt Christa Eckes, „wir mussten eben selbst die Initiative ergreifen, selbst uns im Unterricht wirklich aktiv beteiligen und selbst überprüfen, und wir haben auch mit Herrn Flemming oft über seine Unterrichtsdidaktik diskutiert. Er hat selbst seinen eigenen Unterricht überprüft und wir auch unser Verhalten im Unterricht.“ Eine andere widerspricht außerdem dem Eindruck, der Lehrer habe sie gegen andere aufgebracht. Christa Eckes fasst es so zusammen: „Das Wesentliche war eben, dass Herr Flemming grundsätzlich kritisch allem gegenüber war. Er hat überprüft, waren die Schüler im Recht oder waren hier die Lehrer im Recht und dann hat er Stellung bezogen [...]“ Wie sahen die Spannungsbemühungen an der Luisenschule aus, von denen das Lehrerkollegium

dem Institut für Erziehungswissenschaft berichtete? Am 4. März fand ein abschließender Diskussionsabend mit Schülerinnen, Lehrern und Eltern in der Aula statt, auf Antrag der Schülerinnen nahm auch Artur Flemming teil. Die Darstellung in der letzten *titellosen* klingt nicht wirklich nach Entspannung: „Viele Eltern nahmen den

eine öffentliche Diskussion boykottierten! Wie sie selbst sagen: Aus Angst, daß die Gemüter überschäumen würden! Nur vergaßen sie dabei zu sagen, daß es sich um ihre eigenen Gemüter handelt und nicht um die der Jugendlichen! [...] Aber vielleicht sollte man weiterhin solche Diskussionsabende veranstalten, damit die Eltern ihre Ag-

Vergleich bzgl. Christa Eckes beiterklärt. Eine entsprechende Zustimmung der anderen Seite lag bis gestern mittag noch nicht vor, obwohl bereits am Montagmittag die Frist verstrichen war.<sup>66</sup> Aus ihren Zeugnissen in der Schülerakte wissen wir, dass sie Ostern 1970 mit Beginn des neuen Schuljahrs zurückkehrte und 1971 Abitur



17. Zeitzeugengespräch Jutta Liedemit vom 15.11.2018
18. Schularchiv: *titellos* Nr.45, S.4 / Brief Dr. Spechts an die Schulbehörde vom 09.09.1969
19. Schularchiv: Mitteilungsbuch S.358, 06.06.69
20. Brief vom „Vertrauensauschuß“ des Kollegiums der Luisenschule an die SB vom 07.05.1969
21. Zeitzeugeninterview Irgard Göllnitz vom 26.10.2018
22. Zeitzeugeninterview Winfried Lammel vom 20.11.2018
23. Zeitzeugeninterview Artur Flemming vom 07.11.2018
24. Zeitzeugeninterview Irgard Göllnitz am 26.10.2018
25. Norddeutscher Rundfunk, Panorama-Sendung vom 02.03.1970, Beitrag von Lutz Lehmann über die Luisenschule.
26. Lehmann, Lutz: Klagen über Lehrer F. und andere Schulbeispiele. Frankfurt a.M. 1971, S.88
27. Schularchiv, Ordner Kollegium A-K, Personalunterlagen Flemming, Dr. Spechts Brief an die Schulbehörde vom 09.05.1969.
28. Schularchiv, Ordner Christa Eckert [Eckes]/Flemming Affäre, Brief der Vorsitzenden des Elternrates Dr. Erdmann und Dr. Henne an die Elternschaft vom 14.01.1970.
29. Schularchiv, Ordner Christa Eckert [Eckes]/Flemming Affäre Elternratsvorsitzende der Luisenschule: „An der Links-Tendenz Anstoß genommen“, Bergedorfer Zeitung Januar 1970.

sonderes oder eher normal für diese Zeit? Nachdem wir uns mit dem zeitgeschichtlichen Hintergrund beschäftigt und mit vielen ZeitzeugInnen gesprochen haben, würden wir sagen: Sie waren beides. Dass es woanders ähnliche Konflikte, Basisgruppen, Flugblätter, Streiks und all das gab, dass aufsässige Schüler „rausgeekelt“ wurden, betonen vor allem unsere männlichen Zeitzeugen, die andere Schulen besucht haben: Michael Brenner, Hermann Hanser und Claus Rethorn. Schließlich war ganz Deutschland, vor allem in den größeren Städten, von den Auswirkungen der Studentenunruhen, die sich auf Schülerunruhen ausweiteten, betroffen. Und überall hat es ebenso wie bei uns Lehrer gegeben, die sich mit den Schülerinnen und Schülern solidarisierten. Die Sendung „Panorama“ berichtet von sechs weiteren Fällen, in denen solche Lehrer durch Maßnahmen der Schulbehörden abgestraft wurden, im „Fall Gehring“ wurde sogar eine ganze Klasse mit dem Lehrer an eine andere Schule versetzt. Die Konflikte an der Luisenschule eigneten sich in den Augen von Medien und Wissenschaft anscheinend so gut zur Analyse, weil sie ein typisches Beispiel waren. Zugleich untypisch war der Grad der Eskalation. Dazu mussten einige Faktoren zusammenkommen: Dr. Werner Specht, der einerseits autoritär, andererseits überfordert erscheint, ein konservativer Elternrat, der überdurchschnittlich engagierte Lehrer Artur Flemming und die ungewöhnliche Persönlichkeit von Christa Eckes. Eine weibliche Hauptfigur ist in

den 68er-Protesten auf jeden Fall eine Besonderheit gewesen. Wir wollen daher nicht nur einen einvergenesenes Kapitel unserer Schulgeschichte in Erinnerung bringen, sondern zugleich auch eine besondere Aktivistin der Schülerbewegung vorstellen.

1. Schularchiv: Mitteilungsbuch, 1967-1970, S. 305, Eintrag vom 13.01.1969
2. Schularchiv Ordner Kollegium A-K, Personalunterlagen Flemming, Antwort Dr. Specht vom 20.02.1969
3. Zeitzeugengespräch am 6.12.2018, Ute Meybohm
4. Schularchiv: Ordner Konferenzprotokolle, Protokoll vom 18.02.1969
5. Zeitzeugeninterview mit Winfried Lammel am 20.11.2018 / Schularchiv: *titellos* Nr.45, S.3
6. Schularchiv: *titellos* Nr.45, S.30-33.
7. Barbara Bruhn (Rasche), Telefongespräch am 02.11.2018
8. Schularchiv: Konferenzprotokolle 1963-1977, Protokoll vom 13.03.1969
9. Zeitzeugeninterview mit Arne Andersen am 29.11.2018 / Schularchiv: *titellos* Nr.45, S.7, Bergedorfer Zeitung vom 23.04.1969
10. Kurzform von Auditorium Maximum = größter Hörsaal einer Universität
11. Hermann Hanser, Zeitzeugengespräch am 29.10.2018, / Schularchiv: *titellos* Nr.45, S.7
12. Schularchiv: Mitteilungsbuch S.346, 02.05.1969
13. Schularchiv: Mitteilungsbuch S.349, 06.05.1969
14. Schularchiv: *titellos* Nr.45, S.8
15. Bergedorfer Zeitung vom 07.05.1968
16. Schularchiv: Ordner: Mitteilungen des Amtes für Schule 1969-1975, Mitteilungsbuch der Schulbehörde Nr.4 (April 1969), S. 33-36: Erlasse und Bekanntmachungen: Schülermitverantwortung, Beschluss der Kultusministerkonferenz vom 03.10.1968, Bestimmungen über Schülervertretungen und Schülergruppen vom 14.02.1969, Rundschreiben des Landesschulrats Wolfgang Neckel an alle Lehrerinnen und Lehrer, April 1969.
41. Interview mit Kurt Groenewold am 07.12.2018, es ist in dieser Ausgabe abgedruckt.
42. STA HH, 361-2 VI Oberschulbehörde VI, 4487, „Vorläufige Analyse des Konflikts in der Luisenschule Hamburg-Bergedorf, Reinbeker Weg 76. Kommission des Fachbereichsrats des Fachbereichs Erziehungswissenschaft der Universität Hamburg zur Konfliktsituation in der Luisenschule Hamburg-Bergedorf. 10.04.1970, S.10f. Zitat S.11.

Diskussionsabend als Gelegenheit, ihre angestauten Aggressionen gegen Herrn Flemming loszuwerden [...] Als ein Vater versuchte, einen sachlichen Diskussionsbeitrag zu leisten und die Hintergründe aufdecken wollte, wurde er einfach von anderen Eltern niedergebrellt! [...]. Der Abend hat eines bestimmt nicht erreicht: nämlich Klarheit zu schaffen! Er hat nur gezeigt, daß die Mehrzahl der Eltern, der Elternrat und einige Lehrer nicht fähig sind, sachlich [...] zu argumentieren. An diesem Abend wurde auch klar, warum die Elternkreise

gressionen sublimieren können!<sup>66</sup> Das ist natürlich die Perspektive der Schülerinnen, in jedem Fall zeigt der Artikel aber, dass für sie mit diesem Schlussstrich unter dem Thema die Sache inhaltlich in keiner Weise zufriedenstellend aufgearbeitet war und dass Teile der Eltern- und Lehrerschaft massiv an Glaubwürdigkeit verloren hatten. Eine weitere Ausgabe der *titellosen* erschien nicht.

Christa Eckes' letzte Erwähnung im Mitteilungsbuch lautet: „Die Schulbehörde hat sich zu einem

machte. Dem Anschein nach hat sie sich während ihrer restlichen Schulzeit ruhig verhalten, so ruhig, dass sich unsere ZeitzeugInnen gar nicht an ihre Rückkehr erinnern konnten. Ihren weiteren Weg kann man im Dossier nachlesen. Eine Bewertung des Konflikts und der Konfliktparteien versuchen wir außerdem in den Porträts der Beteiligten Artur Flemming und Dr. Specht sowie in den Überlegungen zur Krisenhaftigkeit der Auseinandersetzungen.

Waren die Ereignisse an der Luisenschule von 1968 bis 1970 etwas Be-

- hungswissenschaft der Universität Hamburg zur Konfliktsituation in der Luisenschule Hamburg-Bergedorf. 10.04.1970, S.3, titellose Nr.47, S.20
43. Schularchiv, Ordner Konferenzprotokolle vom 1.10.1963 bis 31.07.1977, Protokoll vom 8.12.69
44. titellose Nr. 47, S.17
45. titellose Nr.47, S.13 u. 20, Zeitzeugengespräch am 06.12.2018, Gudrun Siemann
46. Schularchiv: Ordner Christa Eckert [sic] / Flemming Affäre: Brief der Elternratsvorsitzenden Dr. Henne und Dr. Erdmann an die Elternschaft vom 14.01.1970.
47. Schularchiv: Mitteilungsbuch S.409, 19.12.1969
48. Zeitzeugeninterview mit Irgard Göllnitz am 26.10.2018
49. Schularchiv: Ordner Christa Eckert [sic] / Flemming Affäre: Brief vom 19.12.1970
50. Schularchiv: Ordner Christa Eckert [sic] / Flemming Affäre: Flugblatt der Basisgruppe vom 20.12.1969
51. Zeitzeugeninterview Jutta Liedemit vom 15.11.2018
52. StA HH, 361-2 VI Oberschulbehörde VI, 4487, „Vorläufige Analyse des Konflikts in der Luisenschule Hamburg-Bergedorf, Reinbeker Weg 76. Kommission des Fachbereichsrats des Fachbereichs Erziehungswissenschaft der Universität Hamburg zur Konfliktsituation in der Luisenschule Hamburg-Bergedorf. 10.04.1970, S.4
53. Schularchiv, Ordner Christa Eckert [Eckes]/Flemming Affäre Bergedorfer Zeitung vom 06.01.1970
54. Schularchiv, Ordner Christa Eckert [Eckes]/Flemming Affäre, „Dokumentation“ vom 06.01.1970, vgl. Artikel im „Spiegel“.
55. Zeitzeugeninterview Groenewold 08.12.2018; Unterlagen des Verwaltungsgerichtsverfahren konnten leider nicht ermittelt werden, da diese Aktengruppe im Staatsarchiv Hamburg nicht erschlossen und damit nicht benutzbar sei (Mitteilung des Staatsarchivs vom 09.11.2018). Weitere Quelle: Mitteilungsbuch S.415, 21.01.1970
56. Bergedorfer Zeitung vom 31.01.1970, Leserbriefe von K.J. Paulsen, Oberschulrat Schütz
57. Bergedorfer Zeitung ohne Datum, vor dem 21.01.1970
58. Schularchiv: Ordner Christa Eckert [sic] / Flemming Affäre: Brief Dr. Erdmann an Dr. Schüller vom 13.01.1970.
59. „Bergedorf: Schulstreiksollte erzwungen werden“, Hamburger Abendblatt vom 30.1.70.
60. StA HH, 361-2 VI Oberschulbehörde VI, 4487, „Vorläufige Analyse des Konflikts in der Luisenschule Hamburg-Bergedorf, Reinbeker Weg 76. Kommission des Fachbereichsrats des Fachbereichs Erziehungswissenschaft der Universität Hamburg zur Konfliktsituation in der Luisenschule Hamburg-Bergedorf. 10.04.1970, S.5.
61. Schularchiv: Mitteilungsbuch S.420-422, 05.-09.02.1970
62. Schularchiv: Ordner Christa Eckert [sic] / Flemming Affäre: Brief des Redaktionsausschusses des Kollegiums (Frau Dr. Daniels, Herr Lammel) an das Institut für Erziehungswissenschaften der Universität Hamburg
63. StA HH, 361-2 VI Oberschulbehörde VI, 4487, „Vorläufige Analyse des Konflikts in der Luisenschule Hamburg-Bergedorf, Reinbeker Weg 76. Kommission

des Fachbereichsrats des Fachbereichs Erziehungswissenschaft der Universität Hamburg zur Konfliktsituation in der Luisenschule Hamburg-Bergedorf. 10.04.1970, S.17-23

64. a. a. O., S. 17-23

65. titellose Nr.48

66. Schularchiv: Mitteilungsbuch S.436, 11.03.1970.



Schüttfort  
Sachsentor 75

## SCHULEN

### VERWEISE

### Gut deutsch

Die Schülerin folgte ihrem Lehrer: Zuerst wurde der Studienrat Artur Flemming, 33, danach die Unterprimanerin Christa Eckes, 19, des Hamburg-Bergedorfer Mädchengymnasiums Luisenschule verwiesen. Begründung in beiden Fällen: Sie hätten dort Ruhe und Ordnung gestört.

Doch Ruhe und Ordnung, laut Flemming „das ungeschriebene Motto der Schule“, waren nach diesem Gewaltstreik erst recht dahin. Bergedorfer Apo-Schüler konnten sich nicht erinnern, daß jemals ein Schüler und ein Lehrer gleichzeitig mit einer derartigen Begründung von der Schule entfernt worden wären. Die Gymnasialaffäre geriet zum Dauer-Protest und erreichte am vergangenen Freitag einen vorläufigen Höhepunkt:

Gemeinsam demonstrierten in der Hamburger Innenstadt Schüler und Lehrer für die Schülerin und den Lehrer — gegen die Schulbehörde und ihren Chef, den Landesschulrat Wolfgang Neckel. Sie trugen Spruchbänder (Aufschrift: „Wer kritisiert, wird relegiert“) und intonierten Sprechchöre (Text: „Haut dem Neckel auf den Deckel“).

Nie war es lauter am Bergedorfer Mädchen-Pennal hergegangen. Die Ursache dieses Lärms war allerdings eher diskreter Natur: Im Oktober letzten Jahres hatte die Luisenschul-Zeitung „die titellose“ über Liebe berichtet — freilich anders, als es nach weitverbreiteter Eltern-Meinung höheren Töchtern frommt.

Zeigte das Titelbild schon eine angebrochene Packung Antibabypillen, so wurde das Vorwort (Verfasser: Lehrer Flemming und vier Schülerinnen) noch deutlicher. Die Schreiber verurteilten, „daß man die bisherige reaktionäre Politik auf dem Gebiet der Sexualerziehung durch eine scheinliberale ersetzt, die aber um so regressiver ist, weil sie doch ‚nur das Beste für die Jugend‘ will“.

Dem Schimpf folgte ein Wink: Das Autoren-Team hätte sich „um eine Liste der hamburgischen Ärzte bemüht, die Antibabypillen auch Schülerinnen verschreiben. Wer von Euch diese Liste haben möchte, kann sie schriftlich bei uns anfordern“.

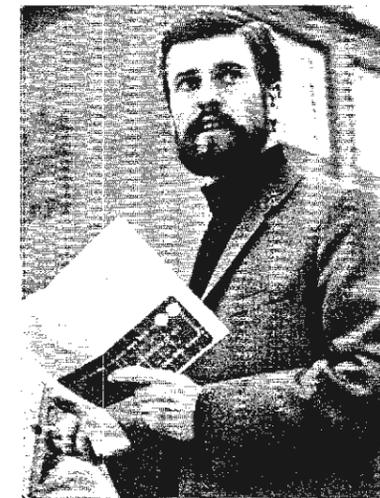
Das Angebot schockte die Eltern. So warnte ein Diplom-Volkswirt Karl Heinz Longinus die Schulbehörde, „angesichts der jungen Damen, die den sympathischen Lehrer anheimmeln“, vor diesem selbst: „Wohin so etwas führt, hat erst kürzlich das Verfahren gegen den ehemaligen Leiter des Hamburger Rundfunk-Kinderchores gezeigt“, der wegen Verführung minderjähriger Sängerinnen verurteilt wurde.

Der Elternratsvorsitzende Dr. Herbert Henne, Obmann der Bergedorfer

Ärzteschaft, verfaßte gar fünf Protestbriefe, denen er auch Beschwerde-schreiben anderer Eltern beilegte.

Doch die Pillen-Aktion diente nur als spektakulärer Anlaß, sich des linksorientierten Pädagogen zu entledigen. Flemming, der nahezu fünf Jahre lang Mathematik und Physik an der Luisenschule unterrichtet hatte, war einzelnen Eltern und Kollegen schon Anfang 1969 suspekt erschienen: Damals hatte er sich mit Schülerinnen solidarisiert, als an Hamburgs Schulen gestreikt wurde, um die Rechte des Hamburger Schülerparlaments zu erweitern.

Und so bekannte Elternfunktionär Henne jetzt auch leichtherzig in einem Interview mit der „Bergedorfer Zeitung“: „Wir haben weniger an der Art des Unterrichts von Herrn Flemming Anstoß genommen als vielmehr an der scharf links orientierten Tendenz.“ Die Gattin des Henne-Kollegen



Versetzter Studienrat Flemming, Demonstranten\*: „Sturmreif schießen“

Dr. Stuth weihte die Schulbehörde in ihren Verdacht über Flemmings eigentliches Vorhaben ein: Er wolle „nur die Gesellschaft sturmreif schießen für den Angriff des Bolschewismus“.

Auf seine Schülerinnen wirkte Flemming keineswegs wie ein Sturmgeschütz des Kreml. Die Mädchen schätzten seine liberalen Unterrichtsmethoden ebenso wie das von ihm eingeführte Verfahren, die Zensuren vor der gesamten Klasse zu geben und auch zu begründen.

Als Gerüchte laut wurden, Flemming solle versetzt werden, protestierten Klassenelternvertretungen und Schülerdelegationen vorsorglich dagegen bei der Schulbehörde. Gleichwohl teilte der Luisenschulleiter Dr. Werner Specht im Auftrag der Schulbehörde seinem Kollegen Flemming mit, er sei mit Wirkung zum 1. Januar 1970 an eine andere Schule versetzt.

Damit hatte Specht eine Protestlawine losgetreten, die auch Schüler anderer Gymnasien mit sich riß: Sie schickten Solidaritätsadressen. Flem-

mings Klasse streikte gegen das Versetzungs-Dekret. Luisenschülerinnen verteilten Flugblätter und funktionierten eine Schul-Weihnachtsfeier um. Sie entrollten in der Aula ein Spruchband mit der Aufschrift: „Spechts schönstes Weihnachtsgeschenk — Flemming gefeuert“.

Neun Tage später feuerte Specht auch die Unterprimanerin Christa Eckes. Für sie kam dieser „Schlag aus heiterem Himmel. Aber dann habe ich vermutet, daß man mich für die Aktionen meiner Mitschülerinnen verantwortlich machen wollte“. Jedenfalls griffen Hamburgs Schulbürokraten in alte Geschichten, um zu rechtfertigen, daß die Primanerin „abgeschult“ (Schulbehörde) werden müsse. So soll Christa Eckes, die gegenwärtig stellvertretende Landesschulsprecherin ist, unter anderem schon seit Mai des vergangenen Jahres laufend gegen die Schulordnung verstoßen haben. Sie soll unter anderem bei wilden Streiks



mitgemacht, Lehrern widersprochen, eine linke Basisgruppe in der Schule gegründet, einen Sex-Fragebogen sowie Flugblätter verteilt und bei der letzten Weihnachtsfeier den Störtrupp geführt haben.

Fazit der Schulbehörde: „Ihr Gesamtverhalten ist als Kampfansage... zu werten.“

Der Ausgeschlossenen wurde jedoch anheimgestellt, ihr Abitur in einer anderen Schule abzulegen. Aber kampflös mochte die Primanerin nicht von der Luisenschule weichen; sie klagte gegen die Schulbehörde. Doch das Hamburger Verwaltungsgericht wies Mitte letzter Woche ihre Klage ab.

Den Richtern kam nicht in den Sinn, daß auch Unruhe nützlich sein könne. Sie entschieden gut deutsch nach dem Ruhe-und-Ordnung-Motto der Luisenschule: Wichtiger als die Privatinteressen der Klägerin sei Ruhe in der Schule.

\* Beim Protestmarsch in Hamburg am Freitag vergangener Woche. Vorn: Primanerin Christa Eckes.

# MAKE LOVE NOT WAR DIE 68ER- BEWEGUNG

Mit dem Begriff der „68er-Bewegung“ werden verschiedene Gruppierungen und Einzelpersonen zusammengefasst, die weltweit in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre grundlegende gesellschaftliche Veränderungen anstrebten. Ausgangspunkt waren schon um 1960 die USA, wo gerade an den Hochschulen gegen Rassendiskriminierung und von Amerika geführten Krieg in Vietnam protestiert wurde. Die „Flower-Power Bewegung“ setzte auf Liebe gegen Gewalt, was im Slogan „Make love, not War“ zum Ausdruck kam. Eine wichtige Rolle kam der Musik zu, z.B. der von Janis Joplin, Bob Dylan und Joan Baez, die auch in Deutschland immer bekannter wurden.

Dort protestierten in erster Linie Studierende und einige junge Hochschullehrer, aber auch Schüler und Lehrlinge, wie Auszubildende damals genannt wurden. Aufgrund des Bevölkerungswachstums und des gestiegenen Bedarfs an Arbeitskräften mit Hochschulabschluss wurde das Bildungswesen ausgebaut und der Modernisierungsbedarf an den Universitäten wurden offensichtlich.

Kritisiert wurden der Vietnam-Krieg, die Ausbeutung von Ländern der „Dritten Welt“, die fehlende Aufarbeitung des Nationalsozialismus in Deutschland und die Tatsache, dass ehemalige NSDAP-Mitglieder in einflussreichen Positionen waren. Mit Sor-

ge beobachteten viele die Wahlerfolge der 1964 gegründeten rechtsextremen Nationaldemokratischen Partei Deutschlands (NPD). Gefordert wurden u.a. die Demokratisierung aller Bereiche der Gesellschaft, auch von Universitäten und Schulen, kulturelle Vielfalt, gerade in der Musik und Kunst, Freiheit für alle Unterdrückten, besonders Solidarität mit den Befreiungsbewegungen Lateinamerikas, sowie sexuelle Freiräume. Ziel war eine bessere Welt. Die Bereitschaft, diese Themen wahrzunehmen und sich zu engagieren, war groß. Konkreter Auslöser für das Entstehen der 68er-Bewegung war die Debatte über die Notstandsgesetze der Großen Koalition aus CDU und SPD, die im Falle einer inneren oder äußeren Bedrohung des Staates Grundrechte außer Kraft setzten. Dies wurde als Gefahr für die Demokratie gesehen. Es bildete sich im Dezember 1966 die „Außerparlamentarischen Opposition“ (APO), da im Parlament allein die FDP mit zehn Prozent der Abgeordneten eine kleine Opposition bildete. Die APO entwickelte nach Vorbildern aus den USA

neue Protestformen, wie „Sit-ins“, „Teach-ins“ und „Go-ins“, d.h. das Besetzen eines Gebäudes oder Raumes, und führte Demonstrationen und Versammlungen vor Gebäuden, z.B. Presseverlagen, durch. Ein Aufmarsch in Bonn am 11. Mai 1968 mit 60.000 Teilnehmenden war wirkungsvoll, konnte aber die Verabschiedung der Notstandsgesetze am Monatsende nicht verhindern. Die Führung dieser Protestbewegung übernahm der SDS, der 1946 gegründete Sozialistische Deutsche Studentenbund, der der SPD nahestand. 1961 wurden aufgrund von inhaltlichen Spannungen SDS-Mitglieder aus der SPD ausgeschlossen. Zur bekanntesten Person im SDS und zu einer Leitfigur der 68er-Bewegung wurde Rudi Dutschke.

Am 2. Juni 1967 demonstrierten mehrere hundert Studierende in Westberlin gegen den Besuch des persischen Diktators Reza Schah Pahlevi, der in seinem Land Oppositionelle foltern und töten ließ. Vor allem aber protestierten sie gegen die militärische und finanzielle Unterstützung, die der Schah aus Deutschland und den USA erhielt. Der brutale Polizeieinsatz gegen die Demonstrierenden, durch den der Student Benno Ohnesorg von einer Polizeikugel getötet worden war, ging in die Geschichte der Bundesrepublik ein. Die Ereignisse mobilisierten die Studierenden nachhaltig und die Proteste wurden heftiger, z.T. gewaltsamer. Sie richteten sich nun auch gegen die sehr einseitige Berichterstattung der Zeitungen des Axel Springer Verlages, die von den Demonstranten als Hetzkampagnen betrachtet wurden. Die Auslieferung sollte Bildzeitung sollte mit Aufmärschen

und Blockaden vor den Springer-Gebäuden in Hamburg und Berlin und dem Anzünden von Auslieferungsfahrzeugen des Verlags verhindert werden.

Am 11. April 1968 eskalierte die Situation erneut, als Rudi Dutschke von dem Hilfsarbeiter Josef Bachmann durch mehrere Schüsse schwer verletzt wurde. Er überlebte das Attentat zwar, musste aber seine Sprachfähigkeit

wieder erlernen und starb an den Spätfolgen im Jahr 1979 als die Proteste schon ein knappes Jahrzehnt zurücklagen. Die Berichterstattung des Springer-Verlages galt vielen als Hintergrund des Attentats und verschärfte die Proteste.

Seit 1969 zerfiel die 68er-Bewegung in konkurrierende Gruppen, vor allem durch die Auflösung des führenden SDS am 21. März 1970. Eine Minderheit radikalisierte sich und sagte als „Rote Armee Fraktion“ (RAF) dem Staat den bewaffneten Kampf an. Ihr Terror erreichte 1977 mit dem sogenannten „Heißen Herbst“ seinen Höhepunkt. Die Mehrheit aber versuchte mit einem „Marsch durch die Institutionen“ das bestehende System von innen her zu verändern. Ein Beispiel dafür ist die Gründung der Partei „Die Grünen“ 1980.

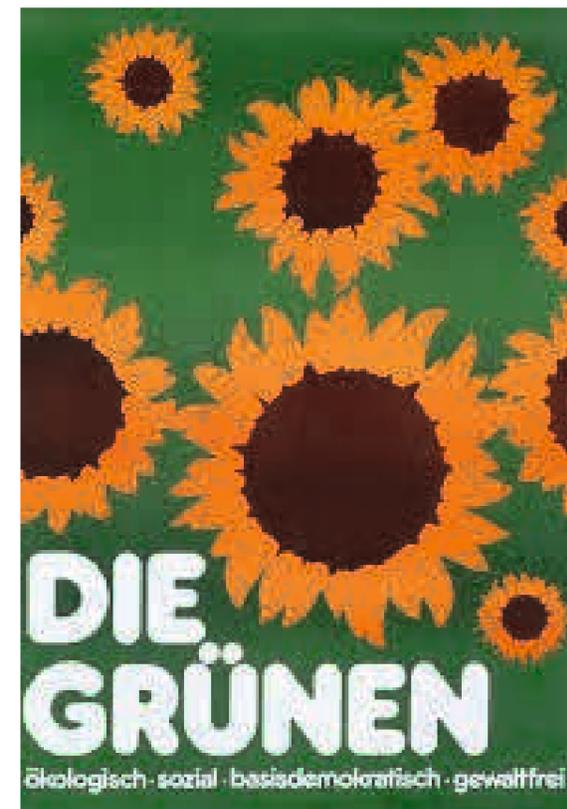
Auch wenn viele Ziele nicht sofort erreicht wurden, war es doch langfristig von großer Bedeutung, dass sich Menschen gegen Nationalismus, Rassismus und Krieg für Demokratie, Solidarität und soziale Gerechtigkeit in der Gesellschaft engagiert hatten. Die gesellschaftliche Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit, die durch den Frankfurter Auschwitz-Prozess von 1963 bis 1965 ausgelöst worden war, begann. Die SPD wurde gestärkt und der Regierungswechsel 1969 möglich. Die sozial-liberale Bundesregierung unter Willy Brandt mit seinem Slogan „Mehr Demokratie wagen!“ griff viele Forderungen



Rudi Dutschke bei einer Demonstration in Berlin (Quelle: bpb)

und Wünsche auf und integrierte sie in die parlamentarische Demokratie. Das Bildungswesen wurde ausgebaut und modernisiert, Entscheidungen in Hochschulen und Schulen wurden demokratischer getroffen. Die Erziehung und der gesellschaftliche Umgang miteinander wurden weniger autoritär. Die Sexualmoral wurde liberaler, Verhütungsmittel akzeptiert und die Strafbarkeit von Abtreibungen neu geregelt. Homosexualität ist seit 1969 unter Volljährigen straffrei. Musik und Kunst wurden durch Einflüsse aus Amerika vielfältiger. In Politik und Gesellschaft wuchs eine allgemeine Toleranz und es entstand Raum für alternative Gruppierungen und Auffassungen, die vieles ermöglicht haben, was heute selbstverständlich erscheint.

MALTE GOHR



Flugblätter und Plakate: Ausstellung im MKG, Foto: privat





# MUSEUMSBESUCH

## „68 – POP UND PROTEST“

Im Rahmen unseres Projekts für den Geschichtswettbewerb haben wir am 19.12.2018 zusammen mit unserer Kunstlehrerin Frau Garcia die Ausstellung „68 Pop und Protest“ im Museum für Kunst und Gewerbe in Hamburg besucht. Da wir das Kunst-, Musik- und Geschichtsprofil sind, passte die Ausstellung nicht nur gut zu unserem Projekt, sondern auch zu unserem Kurs.

Die Ausstellung befasst sich mit der Kunst um 1968 und bezieht sich dabei stark auf den gesellschaftlichen und politischen Wandel im Zeitgeist dieser Jahre. In klassischer Form von Gemälden, über Möbel und Mode, bis hin zu, mit verschiedensten Darstellungen geschmückten Flugblättern, welche zum Protest aufrufen, bringt einem jedes Ausstellungsstück das

Umdenken in der damaligen Gesellschaft ein Stückchen näher. An vielen Exponaten wurde deutlich, wie stark sich unsere Alltagskultur in dieser Zeit verändert hat, zum Beispiel im Design von Haushaltsgegenständen oder in der Mode, und welche Rolle die Musik spielte. Die Kunst um 1968 ist von Pop-Art geprägt. Sie setzt u.a. auf Collagen, grelle Farben und Abstraktheit. Es wird aus gesellschaftlichen Normen ausgebrochen und Individualität wird zusammen mit Freiheit und Selbstbestimmung großgeschrieben. Neben dem künstlerischen Aspekt wurden wir ebenfalls über die damit zusammenhängende Protestbewegung aufgeklärt. Die politische und gesellschaftliche Situation und Entwicklung der Zeit wurden erläutert. In diesem Teil unserer Führung

durch die Ausstellung haben wir viel Bekanntes aus unserem Projekt wiedergefunden: Rudi Dutschke, Anti-Springer-Proteste, die Pille ... Trotzdem war der Museumsbesuch sehr informativ und hat uns allen unser Thema noch einmal nähergebracht. Sicherlich hat er auch unsere Motivation und Begeisterung für die Beschäftigung mit der Protestbewegung der 68er sehr unterstützt. Natürlich haben wir uns auch ein Ausstellungsplakat für unseren Klassenraum besorgt.

Die Ausstellung ist noch bis zum 17. März 2019 zu sehen, wir empfehlen sie jedem, der sich für Kunst, Alltagskultur und Geschichte interessiert!

LOUISE STAUSKE



# BÜRGERSCHRECKS IM VILLENVIERTEL – DIE APO IN BERGEDORF

Eine GroKo – die gab es schon mehrmals in der Geschichte der Bundesrepublik. Erstmals bildete sie sich 1966, als CDU/CSU und SPD sich zur Regierung unter Kanzler Kurt Georg Kiesinger (CDU) zusammenschlossen. Im Bundestag fiel die Rolle der Opposition allein der FDP zu, und viele politisch engagierte Menschen, die die große Koalition ablehnten und eher links von der SPD standen, sahen die einzige Möglichkeit zum Widerstand außerhalb der gewählten Volksvertretung, in einer Außerparlamentarischen Opposition, kurz APO. Weil so viele Studenten der APO angehörten, wird diese sogar oftmals mit der Studentenbewegung oder der 68er-Bewegung überhaupt gleichgesetzt. Im Zentrum ihrer Kritik standen die von der großen Koalition geplanten Notstandsgesetze. Diese sollten im Kriegsfall, aber auch bei inneren Krisen, Grundrechte einschränken, was an die Endphase der Weimarer Republik erinnerte. Durch eine Reihe von Ereignissen des Jahres 1967, wie dem Tod von Benno Ohnesorg, die wertende Berichterstattung der Springerpresse und das Vorgehen der Polizei gegen Demonstranten, wuchs die Wut und Empörung in einigen Teilen der Bevölkerung, insbesondere bei Schülern und Studenten. Im November 1968 wurde Kanzler Kiesinger wegen seiner Nazi-Vergangenheit von einer Studentin sogar öffentlich geohrfeigt.

Zur politischen Linken zählte auch der Bergedorfer Volksschullehrer Alfred Dreckmann, der im Sozialistischen Deutschen Studentenbund (SDS) aktiv war, einen Arbeitskreis junger Gewerkschafter ins Leben gerufen hat und im Frühjahr 1968 mit seiner Frau Elke sowie Peter und Brigitte Thormählen die Gruppierung der außerparlamentarischen Opposition, kurz APO, in Bergedorf gegründet hat. Das sprach sich schnell herum und sie erhielt regen Zulauf. Nun war Bergedorf wegen der relativ großen Entfernung zur Universität eher kein Stadtteil, in dem viele Studierende wohnten, so dass eine Besonderheit der Stadtteilgruppe die große Zahl von Lehrlingen war. Von einigen wird berichtet, sie seien mit roten Fahnen auf dem Fahrrad bei ihrem Betrieb Hauni vorgefahren. Besonders Aufmüpfige sollen sogar aus der Lehre geflogen sein. Um den jungen politisch interessierten Menschen einen Platz zum Diskutieren, für Seminare oder auch gesellige Abende zu schaffen, mietete Alfred Dreck-

mann eine leerstehende Schule in Curslack-Neuengamme. Gleich nebenan hatte die Verkehrsstaffel der Bergedorfer Polizei ihren Sitz, die Nachbarschaft sei aber harmonisch gewesen. Als erstes bauten die APO-Gründer in ihre Räumlichkeiten eine Theke ein, denn neben den gesellschaftspolitischen Diskussionen wurde auch oft gefeiert. Entsprechend trug die eigene Zeitung den Namen „Die Apotheke“. Zu den Treffen kamen auch Schüler und Schülerinnen der Bergedorfer Gymnasien und einige Studenten



Zweiter von rechts: Walter Simon, links hinter ihm Alfred Dreckmann, ganz links: Peter Thormählen

aus gutbürgerlichen Häusern. „Jeden Montag war Jour fixe“, erinnert sich Alfred Dreckmann. Die APO hatte keine festen Mitglieder,

da sie keine richtige Organisation war, sondern eher ein Zusammenschluss von geschätzten 50 Menschen mit den gleichen Ideen bzw. Ansichten, zu deren Treffen man spontan erschien. Es gab zwar eine Kerngruppe der Gründer, aber keine organisationstypischen Organe wie einen Vorstand oder Ähnliches. Ein weiteres Zentrum neben den Räumen in Altengamme war die erste Kommune Bergedorfs, die Walter Simon und Alexander Piltz in der Kampfchaussee (heute Kurt-A.-Körper-Chaussee) eingerichtet hatten.

Was wollte die APO Bergedorf? Im Grunde war diese Bewegung ein Aufbegehren gegen ein etabliertes System, das in den Augen der APO von alten Nazis und Kriegssopfern geprägt wurde. Viele im Nationalsozialismus aktive Personen waren auch nach 1945 in Verwaltung, Politik und Wirtschaft der Bundesrepublik vertreten: „Wir waren gegen das alte System, es war voller Nazis“, fasst Dreckmann heute zusammen. Diskutiert wurden das spätkapitalistische System, die formierte Gesellschaft, die Notwendigkeit der Sexualerziehung, das Versagen der liberalen Opposition im Bundestag und der Faschismus, aber auch aktuelle Themen wie die Notstandsgesetze. Auch der Vietnamkrieg wurde kritisiert.

Nun sollten die Ergebnisse dieser Diskussionen auch an die Bergedorfer Öffentlichkeit gebracht werden. Dazu nutzte die APO bewährte Formen des linken Protests wie Sit-Ins und vor allem Go-Ins. APO-Aktivist\*innen marschierten in öffentliche Veranstaltungen wie Wahlkampfauftritte von SPD und CDU und störten diese durch provokative Zwischenrufe, das Verteilen von Flugblättern und Entrollen von Transparenten mit sozialistischen Parolen. Mit zunehmender Übung und Professionalität gelang es ihnen im Oktober 1968 sogar, eine Wahlkampfveranstaltung des CDU-Fraktionsvorsitzenden im Bundestag, Rainer Barzel, in „Schröders Hotel“ in Schwarzenbek zu sprengen und den Redner

zum kampflosen Rückzug zu bewegen. Das Prinzip dieser Öffentlichkeitsarbeit sei die „parasitäre Publizität“ gewesen, was Dreckmann so erklärt: „Die anderen mieteten den Saal, bestellten die Presse – und wir hatten unseren Auftritt!“ Auch Helmut Schmidt, damals Bundesabgeordneter des Wahlkreises Bergedorf, blieb nicht von der APO verschont. Anfangs wurde sie noch von seiner rednerischen Überlegenheit gekontert. Überliefert ist der



Go-In bei der Redaktion der Bergedorfer Zeitung; ganz rechts: Alexander Piltz

Satz Schmidts: „Entscheidungen in einer Demokratie dauern eben länger, als Ihr Bart wächst!“ Wohl auch deshalb griffen Dreckmann und seine Mitstreiter zu unkonventionellen Mitteln: „Wir wussten, dass Schmidt neben seiner Ehefrau eine Geliebte hatte, die hieß Helga, und da haben wir immer ‚Helga, Helga!‘ in seine Rede gerufen.“

Durch solche Aktionen wurde die Bergedorfer Zeitung auf die APO aufmerksam und berichtete ausführlich und erstaunlich neutral über die jungen Aktivist\*innen, deren Erfolg mit der Anzahl der Go-Ins wuchs, übrigens auch beim Bergedorfer Gesprächskreis mit dem Industriellen Kurt A. Körper, Besitzer der Hauni-Werke und Gründer der Körper-Stiftung, die seit 1973 den Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten Jahren ausrichtet. Obwohl die Bergedorfer Zeitung

also entscheidend zur Öffentlichkeitsarbeit der APO beitrug, machte diese vor der Redaktion nicht Halt: Im März 1969 drangen etwa 50 Personen ins Büro des Chefredakteurs Karl Mühl ein und protestierten dagegen, dass die Druckerei der Bergedorfer Zeitung auch das NPD-Parteiblatt druckte. Am 11. September 1969 stürzte die APO eine NPD-Wahlveranstaltung im städtischen Lichtwarkhaus in Bergedorf massiv und

sehr wirkungsvoll: Eine Vielzahl von Aktivist\*innen hatte sich unter der Leitung des APO-Sprechers Alexander Piltz versammelt und „begrüßte“ den Parteivorsitzenden Adolf von Thadden, der auf einem Fernseher gezeigt wurde, mit „Sieg Heil!“-Rufen. Als ein NPD-Mann sich auf die Störer stürzte, ging die Versammlung im Tränengas einer Nebelkerze unter. Schließlich kam ein Wasserwerfer zum Einsatz.

Wie stand die Gruppe zur Gewalt als Mittel der politischen Auseinandersetzung? Diese Frage wurde damals unter anderem in der Bergedorfer Zeitung nach Helmut Schmidts Wahlkampfauftritt diskutiert. Der Kommentator schreibt, die APO habe zwar stets Gewaltlosigkeit gepredigt, der Versuch „aus ihren Reihen“, einen mit SPD-Mitgliedern besetzten Kleinbus umzukippen, widerspreche diesem An-

spruch. Was sagen die ehemaligen Aktivisten selbst dazu? „Gewalt war in der marxistischen Lehre nicht fundiert. Im Grunde war die APO Bergedorf ein ganz harmloser Haufen. Die Gewalttätigen waren in unseren Augen Spinner, die zu Recht im Bau landeten.“ Von Christa Eckes weiterem Weg in der RAF distanzieren sie sich deutlich. Es habe sie sehr betroffen gemacht, als sie von ihrer Verhaftung lasen, auch habe es nach ihrer Schulzeit keinen weiteren Kontakt gegeben. Währenddessen aber bestanden vielfältige und enge Verbindungen zwischen APO und Luisenschule, insofern ist die in der Festschrift von 1988 gegebene Erklärung, „schulfremde Eindringlinge“ hätten die Unruhe gestiftet, irreführend. Zum einen nahmen regelmäßig mehrere Schülerinnen des Luisengymnasiums an den Treffen der APO teil, sie waren auch häufig anzutreffen auf sogenannten Teach-ins oder Sit-ins. Eine dieser Luisen-Schülerinnen war Christa Eckes. Alfred Dreckmann erinnert

sich an sie als ruhig, fast still, und besonnen. Neben Christa ging auch der Lehrer Artur Flemming zu den Treffen und machte Bekanntschaft mit anderen Persönlichkeiten der Bergedorfer APO. Bei seinem ersten Erscheinen sei ihm gemäß dem Grundsatz „Trau keinem über 30“ zunächst Misstrauen entgegengebracht worden, bis die Schülerinnen Entwarnung gaben. Thematisch finden sich viele Überschneidungen zwischen dem Diskussionsprogramm der APO und dem, was die kritischen Luisenschülerinnen und die Redaktion der *titellosen* beschäftigte, so auch die Sexualaufklärung. Eine Broschüre gegen die behördlichen Bemühungen mit dem Titel „Warum der Sexualekunde-Atlas Scheiße ist“, beanspruchen die Bergedorfer APO-Aktivisten für sich (als Verantwortlicher ist Landesschulsprecher Hermann Hanser genannt). Ein Bindeglied zwischen APO und Schülerinnen und Schülern scheint das AUSS, das Aktionszentrum Unabhängiger und Sozialistischer

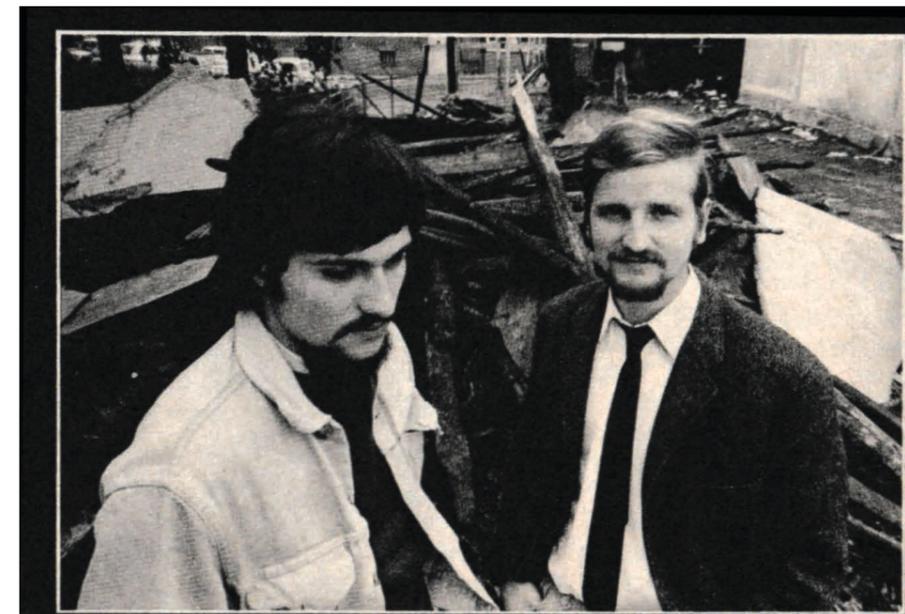
Schüler, gewesen zu sein, das sich im August 1968 in Bergedorf formierte und dem sich sechs Schulen, unter anderem auch die Hansa- und die Luisenschule anschlossen. Das AUSS kämpfte gegen undemokratische schulische Strukturen. Einer Art Chronik der APO aus Dreckmanns Privatarchiv ist zu entnehmen, dass das AUSS im Februar 1969 ein Seminar über das Buch „Kinderkreuzzug – oder beginnt die Revolution in den Schulen?“ von Günter Amendt abgehalten hat. Eine der erwähnten über hundert InteressentInnen wird Christa Eckes gewesen sein, da sie Amendt daraufhin in die Luisenschule einlud. Schulleiter Specht verbot den Auftritt. Religions- und Kirchenkritik war ein weiteres Thema, das die *titellose*, Christa und ihren kurzzeitigen Freund Arne Andersen, Hansa-Schüler und APO-Angehöriger, beschäftigte. Zum Reformationstag 1968 verfasste Andersen ein Flugblatt, das er vor der St. Petri-und-Pauli-Kirche verteilte und das sarkastisch

auffordert: „Beten ist viel besser als Nachdenken oder gar Handeln. Beten Sie daher für den Frieden in der Welt für die Hungernden und die Unterdrückten, und Sie werden sehen, daß Sie damit ebenso viel Erfolg haben werden wie mit Ihren Gebeten während des Dritten Reiches.“

Eine Aktion der Bergedorfer APO im Januar 1969, welche die Luisenschule direkt betraf, war die „Umbenennung“ in „Rosa-Luxemburg-Schule“, in großen Buchstaben neben den Haupteingang der Schule gemalt. Parallel dazu wurde die Hansaschule, das Junggymnasium, in „Karl-Liebknecht-Schule“ umgetauft. Diese Umbenennung der traditionsreichen Schulen nach zwei Kommunisten stellte eine Provokation dar. Während die Bergedorfer Kripo damals im Dunkeln tappte, wissen wir jetzt, wer der Täter war: der APO-Aktivist Walter Simon, später Professor für Strategisches Management in Wiesbaden.

Im Zusammenhang der nächtlichen Malerarbeiten erzählt er noch heute sichtlich amüsiert von einem Katz-und-Maus-Spiel mit der Polizei. Ein Beamter hatte sich gegenüber dem Bergedorfer Amtsgericht auf die Lauer gelegt, und Simon und sein Begleiter taten so, als wollten sie auch dieses Gebäude illegal beschriften oder bekleben. Ausladende Handbewegungen bestärkten den Verdacht der frischen Tat, und so griff der Polizist zu. Als die beiden nach langem Hin und Her der Aufforderung Folge leisteten, die mitgeführte Plastiktüte zu öffnen, fand sich darin allerdings weder Farbe noch Kleister, sondern Kakao.

Aus Spaß wurde Ernst, als in der Nacht zum 16. August 1969 die Holzhandlung Behr auf dem heutigen Gelände des Einkaufszentrums CCB in Flammen aufging; der Schaden wird auf mehrere Millionen geschätzt. Ostwind verhinderte, dass die gesamte Bergedorfer Altstadt abbrannte. Nur Stunden später schien für die Polizei festzustehen, wer die Täter waren: Sie verhaftete die missliebigen APO-Männer Walter Simon und Alexander Piltz. Eine junge Frau wollte sie am Tatort gesehen



Alexander Piltz und Walter Simon wurden fälschlich verdächtigt

STERN Nr.38/1969, S.17

haben. Der Verdacht erhärtete sich nicht, die Zeugin Astrid Friedsch korrigierte zwei Wochen nach der Verhaftung der APO-Aktivisten ihre Aussage. Der STERN ereiferte sich auf fünf Seiten über den Versuch, die APO in der spießigen „Schlaf-Stadt Bergedorf“ zu kriminalisieren, der SPIEGEL berichtet ebenfalls. Tatsächlich hatten drei ehemalige Hansa-Schüler mit großbürgerlichem Hintergrund den Brand gelegt: Manfred Hanner, Wulf-Dieter Klemm und Norbert Carstens. Ihr mutmaßliches Motiv: Sie wollten den Verdacht auf die APO lenken, ob aus bürgerlichem Hass oder aus pubertärem Neid, darüber sind sich die Magazine uneinig. Hanner hatte zwei Monate zuvor bereits einen Großbrand in der Hansaschule, von der er einige Jahre zuvor geflogen war, verursacht. Dennoch markierte der Brand in der Holzhandlung Behr das Ende der APO in Bergedorf. Durch die vorwiegend negative lokale Berichterstattung geriet sie noch mehr in Verruf, als sie es sowieso schon war. Trotz Aufklärung der Falschmeldung blieb die Tat im öffentlichen Bewusstsein an ihr hängen. Auch einige unserer Zeitzeugen erinnerten, die APO habe die Holzhandlung angezündet. Bundesweit zerfiel die Außerparlamentarische Opposition praktisch

zeitgleich mit Beginn der sozialliberalen Koalition unter Willy Brandt im September 1969. Das Ziel der APO, die Notstandsgesetze zu verhindern, hatte sie verfehlt, denn diese waren im Mai 1968 mit einer Mehrheit im Bundestag verabschiedet worden. Vielen Anhängern war die APO in ihrer Struktur zu unorganisiert und sie hatten das Gefühl, dass sie zu anderen Gruppen oder Parteien wie zum KB (Kommunistischer Bund) oder zur DKP (Deutsche Kommunistische Partei) wechseln müssten, um etwas zu erreichen. Auch der Initiator der Bergedorfer APO, Alfred Dreckmann, folgte diesem Beispiel und trat der DKP bei.

Dieser Artikel beruht auf Gesprächen mit Alfred und Elke Dreckmann, Walter Simon und Arne Andersen, zahlreichen Berichten der Bergedorfer Zeitung aus der Zeit 1968-1969, Material aus dem privaten Archiv Alfred Dreckmanns, dem Video „Rot ist schön“ von 2008 und einem Rückblick in der Bergedorfer Zeitung vom 10.4.2018, zu dem uns Ulf-Peter Busse sein Recherche-Material zur Verfügung gestellt hat.

ENNO BONIN UND MATTES EICKHOFF



Die Wände an der Luisenschule wurden mit dem neuen „Titel“ versehen. Was damit erreicht werden soll, ist allerdings rätselhaft. bz-photos: kliebe

# SCHULE 1968

Seit den 60er Jahren hat sich unser Schulsystem grundlegend verändert, viele Reformen wurden durch die 68er angestoßen und in den nachfolgenden Jahrzehnten umgesetzt. Gymnasien hatten zur Zeit der Schülerproteste noch einen ganz anderen Stellenwert, sie galten als Eliteschulen. Nur wenigen war der Besuch möglich, weil Schulgeld bezahlt werden musste und es eine Aufnahmeprüfung gab. Diese bestand in der Regel aus drei Klassenarbeiten, einem Diktat, einem Aufsatz und einer Arbeit über die vier Grundrechenarten. Sie wurde 1968 abgeschafft, seitdem können die Eltern unabhängig von der Empfehlung der Grundschule über die weiterführende Schule ihrer Kinder entscheiden.

Der Anteil eines Jahrgangs von Jugendlichen, die ein Gymnasium besuchen, ist seitdem rasant gestiegen: 1960 waren es nur 17,1 Prozent, 1990 schon fast doppelt so viele, nämlich 31,3 Prozent; heute sind es laut einem aktuellen Bericht der ZEIT sogar 44 Prozent, in Hamburg über 50 Prozent. Der Anteil der Mädchen auf Gymnasien stieg ebenfalls deutlich an, seit 1980 liegt er über 50 Prozent. Die Trennung von Mädchen- und Jungenschulen wurde aufgehoben. Das Luisen-Gymnasium war, wie ihr wahrscheinlich wisst, eine reine Mädchenschule, bis Ostern 1968 die ersten Jungen in die fünfte Klasse aufgenommen wurden.

Zugleich wurden zahlreiche neue Gymnasien und Hochschulen gegründet. Der Hintergrund war die Sorge vor einer „Bildungskatastrophe“. Man ging davon aus, dass die moderne Gesellschaft höher qualifizierte Beschäftigte benötige. Ohne Reformen im Bildungswesen würde die deutsche Wirtschaft international benachteiligt werden. In Hamburg wuchs die Zahl der Gymnasien um mehr als die Hälfte: Gab es 1966 noch 42, waren es vierzig Jahre später schon 67 Gymnasien. In Bergedorf bekamen die Hansa- und die Luisenschule durch die Gymnasien Lohbrügge (1967), Bornbrook (1970) und Sander Tannen (1972) Konkurrenz. Dennoch stiegen die Schülerzahlen an der Luisenschule von 298 (1963) über 640 (1969) auf 734 (1973). In diesem Zeitraum verdoppelte sich die Zahl der Klassen von 14 auf 28. Dadurch fehlte es an qualifizierten Lehrkräften, so dass viel Unterricht ausfiel oder fachfremd unterrichtet wurde. Auch dagegen demonstrierten die Schülerinnen und Schüler. Im Sinne der „Chancengleichheit“ sollten damals die Möglichkeiten einer höheren Schulbildung von Arbeiterkindern verbessert werden. Neu eingerichtete Gesamtschulen, über die heftig gestritten wurden, führten ebenfalls zum Abitur.

Reformiert wurde zudem die Oberstufe. An die Stelle der Stofffülle sollte die Vorbereitung auf das

Studium treten. 1972 wurden der Klassenverband aufgelöst und Tutorengruppen sowie Grund- und Leistungskurse eingeführt.

Dass solche Reformen die Lehrerinnen und Lehrer an der Luisenschule beschäftigten und auch eine Herausforderung bedeuteten, spiegeln zum Beispiel Protokolle von Lehrerkonferenzen wider.“ In einem Protokoll vom Dezember 1969 wird gefragt: „Wie schützt der Lehrer in einer ‚Massenschule‘ die lernwilligen Schüler? Ein Interesse am Stoff ist bei einer Klassenstärke von über 30 Schülern für alle Schüler kaum zu erreichen.“ Generationenkonflikte in den Kollegien konnte sich die Schulbehörde in der angespannten Personalsituation nicht leisten. Lutz Lehmann zitiert in seinem Buch über den Fall Flemming und ähnliche einen Hamburger Schulrat, der nicht genannt werden will: „Wir haben ja gar nichts gegen fortschrittliche, junge Lehrer. Aber wenn wir Schule so halten lassen wollten, wie die sich das vorstellen, dann müssten wir die anderen Lehrkräfte rauschmeißen, und das sind 90 Prozent; jeder wird einsehen, daß das nicht geht.“

Wie haben unsere Zeitzeuginnen und Zeitzeugen diese Schule Ende der 60er Jahre konkret erlebt? Wir haben ein Flugblatt der „Basisgruppe Luisenschule“ mit dem Titel „Wir leiden“ aufgegriffen und wollten wissen, ob alle das Schülerleben als

## W I R L E I D E N

unter dem Zeugnisdruck

wir leiden  
unter der ungerechten Zeugnisgebung einzelner Lehrer;

wir leiden  
unter der Meinungsbeeinflussung;

wir leiden  
darunter, daß wir den Lehrstoff nicht selber aussuchen können;

wir leiden  
unter der Bevormundung bis hinein ins Privatleben;

wir leiden  
darunter, daß Lehrer uns fertig machen (wollen), wenn ihnen etwas nicht paßt;

"Die kriegt sowieso 'ne 5; auf die können wir verzichten"! (in Gegenwart der betreffenden Schülerin und vor der ganzen Klasse !)

wir leiden  
darunter, daß wir bis zum Abitur, wie unmündige und kleine Kinder behandelt zu werden,

Das muß nicht so sein!!

Aber - wer soll es ändern, wenn wir uns nicht selbst

o r g a n i s i e r e n ??

Jeder, der leidet wie wir und bereit ist, aktiv etwas dagegen zu unternehmen, sollte zu unserer Basisgruppe kommen!

BASISGRUPPE LUISENSCHULE

Jeden Freitag um 16.30 Uhr im "II. Demokratischen Zentrum"  
August-Bebel-Str. 27

-----  
Verantwortlich: BASISGRUPPE LUISENSCHULE



Arne Andersen

wurden und rauchen durften, aber damit hatte es sich auch. Ich kam also am Montagmorgen zum NDR und wurde von heute auf morgen wie eine Erwachsene behandelt, wurde zu allen möglichen Themen befragt und der Umgang war ein vollkommen anderer. Das hat rückblickend noch einmal bestätigt, dass die Lehrer nicht auf der Höhe der Zeit waren.“ Vor allem den Deutschunterricht hat sie als erkonservativ und verstaubt in Erinnerung. Die Lehrerin habe exakt den gleichen Unterricht gemacht wie acht Jahre zuvor in der Klasse der älteren Schwester, inklusive der gleichen Arbeiten. Viele von der Behörde vorgesehenen Klassiker seien durchgenommen worden und ein halbes Jahr lang Mittelhochdeutsch mit sämtlichen Lautverschiebungen. „Langweilig bis zum

Ute Meybohm geht noch auf das besondere Selbstverständnis der Luisenschule ein. Sie sei aus Lohbrügge, einem weniger wohlhabenden Teil des Bezirks Bergedorf an die Schule gekommen, und man habe ihr klar gemacht, dass sie durch die Schulwahl jetzt zu den höheren Töchtern gehöre und sich entsprechend zu benehmen hätte, zum Beispiel jederzeit Hochdeutsch sprechen müsse. Sie meint, die Studenten- und Schülerbewegung, die ja auch soziale Ungleichheit kritisierte und beseitigen wollte, hätte zu diesem elitären Selbstverständnis der „Luise“ bzw. ihrer vor allem älteren Lehrerinnen so gar nicht gepasst.

Von Fräuleins im fortgeschrittenen Alter erzählt auch Inge Kochheim, die vor 65 Jahren als Schülerin an die Luisenschule gekommen ist, nach Abitur und Studium 1968 als Referendarin zurückkehrte und von 1979 bis 2005 als Lehrerin für Deutsch und Religion dem Kollegium angehörte. „Als die ersten Jungs an die Schule kamen, das war für diese Lehrerinnen der Weltuntergang. Das war ein unvorstellbarer Aufruhr.“ Der Unterricht sei bis dahin weitestgehend strikt frontal abgelaufen. Der Lehrer lehrte, stellte Fragen, prüfte ab. Wenn man nicht brav war, sei man vor die Tür geschickt worden oder bekam Strafarbeiten. Die Prügelstrafe gab es nicht mehr, ersatzweise habe man sich anhören müssen: „Fühle dich moralisch geohrfeigt!“ Der Nationalsozialismus sei noch kein fester Bestandteil des Geschichtsunterrichts gewesen, aber es habe aber Ausnahmen gegeben, zum Beispiel bei Frau Dr. Daniels, erinnert sich Inge Kochheim. Dies habe allerdings den Konflikt mit den Eltern oft noch gefördert: „Und wenn ich dann nach Hause kam mit meinen neusten Erkenntnissen, und meinen Vater zur Rede stellte, sagte er, du kannst gar nicht mitreden, du wärst damals BDM-Führerin gewesen.“

War die Situation für Jungen damals anders, besser? Wir haben drei Zeitzeugen dazu befragt. Claus Rethorn besuchte das Hansagymnasium, das zu der Zeit nur „Hansaschule“ hieß und als das

Traditionsgymnasium für Jungen in Bergedorf galt, von 1963 bis 1972 im altsprachlichen Zweig. In der Oberstufe war er stellvertretender Schulsprecher. Arne Andersen ging von 1961 bis 1971 aufs „Hansa“ und engagierte sich bei der Bergedorfer APO. Michael Brenner, Jahrgang 1951, hat ein Buch über seine Jugend im „Nachkriegsland“ geschrieben. Er besuchte das Kirchenpauer-Gymnasium in Hamburg-Horn und war ebenfalls Schulsprecher.

Als einziger Zeitzeuge, der nicht aus Bergedorf stammt, bestätigt er die soziale Benachteiligung von Kindern aus ärmeren Stadtteilen Hamburgs: „Meine Schulzeit war ein Aussiebe-Prozess. Aus meiner Grundschule in Hamburg-Horn wurden fünf Kinder zur Aufnahmeprüfung am Gymnasium zugelassen. Ein Mädchen fiel durch, vier Jungen durften auf die höhere Schule. Von 36 Jungen in der 5. Klasse haben sieben den Durchgang bis zum Abitur geschafft. Alle anderen waren sitzengeblieben oder hatten die Schule verlassen müssen. Das traf vor allem diejenigen aus den ärmeren Wohngebieten, Hamburg-Horn und Billstedt, kaum diejenigen mit den wohlhabenden Eltern, die den Schulverein unterstützen konnten.“

Eine Gemeinsamkeit in allen drei Erzählungen ist die Erinnerung an kriegsversehrte Lehrer, denen der Nationalsozialismus und die Kriegserfahrungen noch „in den Knochen steckten“. Während an den höheren Mädchenschulen der Typ des alten „Fräuleins“ stark vertreten war, wurden männliche Lehrer älterer Jahrgänge bevorzugt an Jungenschulen eingesetzt. „Sie waren möglicherweise Täter gewesen und oft auch Opfer“, sagt Claus Rethorn. „Einige hatten ein steifes Bein oder nur einen Arm, einer hatte ein riesiges Loch in der Stirn. Das waren die äußeren Wunden, die man sehen konnte, aber vor allem waren die traumatisiert, viele hatten psychische Wunden, die konnte man nicht sehen, und die wurden auch nicht behandelt. Heute würde man einen Soldaten, der aus Afghanistan zurückkommt und schlimme Dinge erlebt hat, psychologisch betreuen. Die Lehrer hatten niemanden, mit dem sie sprechen konnten, und dann



Claus Rethorn

sprachen sie eben zum Teil mit den Schülern.“ Geradezu zwanghaft sei das gewesen, meint Michael Brenner: „Zehn Prozent meines Unterrichts haben die Lehrer vom Krieg erzählt. Wo sie in Gefangenschaft waren, was sie erlebt haben. Einer war menschlich in Ordnung, aber im Krieg war er nach einem Granateneinschlag verschüttet worden, und irgendwann in der 5. oder 6. Klasse schrie er plötzlich rum: ‚Ich erschieß euch, ich erschieß euch alle!‘ und rastete komplett aus. Zwei seiner Kollegen kamen und haben ihn sanft rausgeführt. Dann hieß es, ‚nicht drüber reden‘ und am nächsten Tag wurde weitergemacht, als wäre nichts gewesen.“

Gespräche über Krieg und Nationalsozialismus hätten sich schnell zugespitzt als Teil des Generationenkonflikts, den die Jugendlichen auch zu Hause erlebten: „Wir haben gemerkt, da ist was, da ist ein wunder Punkt und eine Bereitschaft zur Überreaktion. Wir konnten die Vorwürfe natürlich schnell aus der Tasche ziehen und sagen: ‚Was haben Sie eigentlich gemacht in dieser Zeit?‘ Und dann glaubten sie, sich verteidigen zu müssen. Das galt ähnlich auch im Elternhaus. Da war es ein Thema, über das wenig gesprochen wurde, das aber an bestimmten empfindlichen Punkten ausbrach“, sagt Rethorn.

Die Ideologie des ‚Dritten Reiches‘ hätte allgemein in einem autoritären Erziehungsstil nachgewirkt, am deutlichsten aber sei sie im Sportunterricht geworden: „Der Sozialdarwinismus, die Einstellung, dass der Stärkste siegt und die Schwachen ausgesondert werden müssen, war bei unseren Sportlehrern sehr deutlich zu spüren.“ Dass

dies kein Einzelfall war, legen die Erinnerungen von Arne Andersen an das Hansa-Kollegium nahe: „Ich habe auf Lehramt studiert, weil ich die Welt verbessern wollte, weil ich das nicht mehr wollte, was ich in der Schule erlebt habe, dass mein Lateinlehrer uns erzählt, wie er im Krieg sechs Russen mit `nem Spaten erschlagen hat und darauf total stolz war. Ein anderer hatte noch einen Schmiss im Gesicht von einer schlagenden Studentenverbindung und musste damit seine Männlichkeit nachweisen. Herr Meyer sagte im Unterricht: ‚Ihr müsst gegen die Asozialen anzeugen! Es muss das gute Erbmaterial vererbt werden! Mein Einwand ‚Sie sind doch Jungeselle und halten sich selbst nicht daran‘, ist mir nicht gut bekommen, er war dann abends bei uns zu Hause.“ Michael Brenner hatte sehr unterschiedliche Lehrer. Diejenigen, die frisch von der Uni kamen, hatten den Krieg nicht mehr erlebt und seien meist freundlich und kooperativ mit den Schülern umgegangen. „Es gab aber auch Lehrer, die waren Sadisten, die haben uns schikaniert, wo sie konnten. Und es gab üble Sittenstrolche, die nicht an einer Schule hätten unterrichten sollen.“

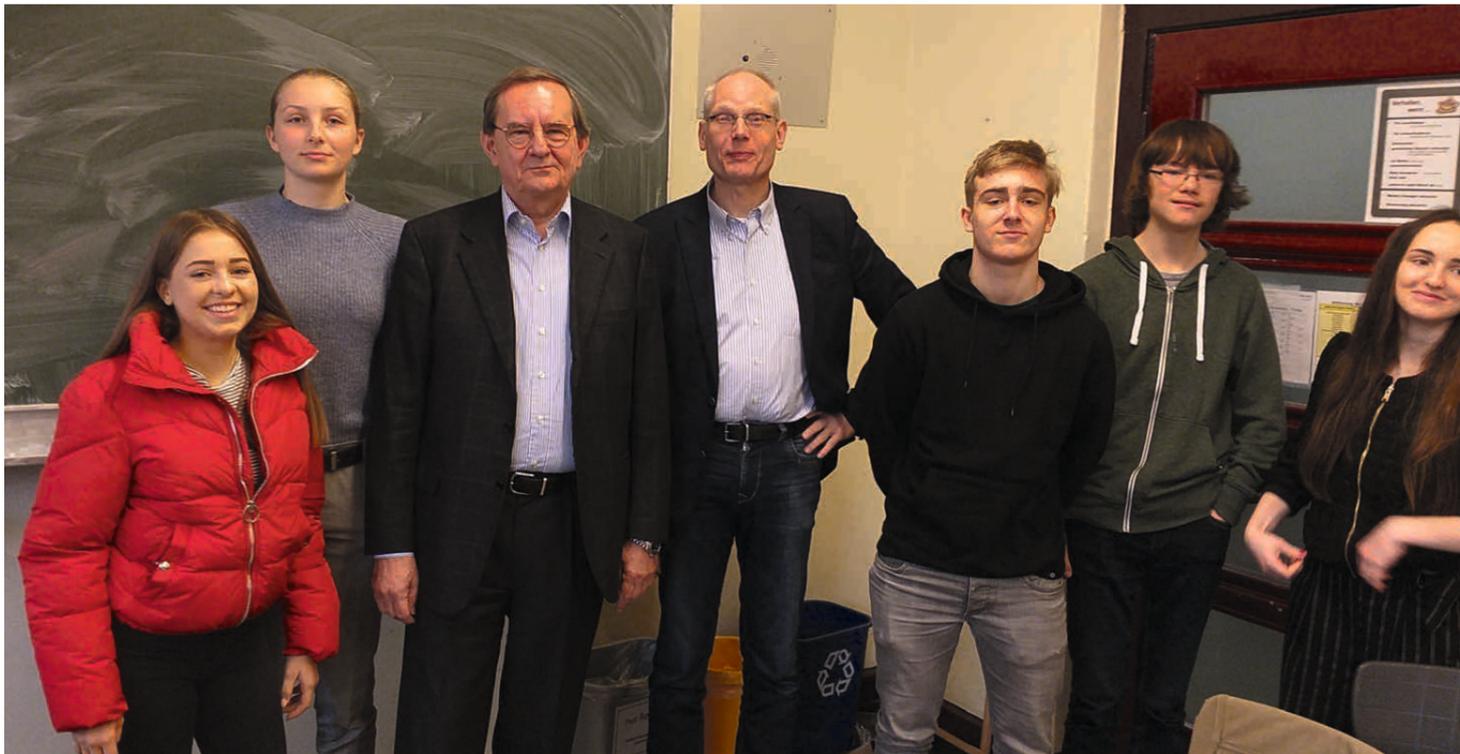
Hat man junge Männer in der Schule ernster genommen als Mädchen? Hansa-Schüler Rethorn berichtet, in der Oberstufe seien sie wie Erwachsene behandelt worden: „Wir waren im Abi im altsprachlichen Zweig auch nur noch acht Leute. Ich hatte den Eindruck, die Lehrer unterrichteten uns ganz gerne. Schulleiter Dr. Jesse stand wie viele Schulleiter damals der SPD nahe und war nicht so ein scharfer Hund, eher nachsichtig und altersmilde. Es gab Konflikte, aber keine, die sich so hochgeschaukelt haben wir an der Luisenschule.“ Sehr gut erinnert er sich an gezielte Provokationen. Der Mitschüler und APO-Aktivist Alexander Piltz sei da sehr einfallsreich gewesen, ein echter Lehrerschreck: „Bei den Bundesjugendspielen im Billtalstadion trat er im Nachthemd und mit Ringelsocken an und lief so die 1000 Meter. Die noch größere Provokation war, dass er gewannen und noch `ne Ehrenrunde nachlegte. Da schäumten die Lehrer. Piltz lebte

in einer Kommune, trug ein linkes Schnurrbärtchen wie Günter Grass und war zusammen mit einer Luisenschülerin, die das genaue Gegenteil war, wohlgezogene höhere Tochter, Arztochter. Und das war der Skandal in der Bergedorfer Elternschaft, alle Eltern redeten darüber, meine auch, vor allem, als sie schwanger war, da hieß es, der hat sie verführt. Sie musste dann den Schulbesuch erst einmal abbrechen und hat sich wieder reingeklagt. Der werdende Vater konnte natürlich weiterhin die Schule besuchen.“

Waren solche Beziehungen die Ausnahme? Wie war das Verhältnis zwischen Hansaschülern und Luisenschülerinnen allgemein? „Das war einerseits von Unkenntnis geprägt“, sagt Claus Rethorn, „weil es noch keine Koedukation gab, andererseits von Neugier. Die Luisenschule war für uns Jungs ein magischer Ort. Die beiden Schulen liegen ja nicht weit auseinander, und teilweise hatte man den gleichen Schulweg, es gab ja auch viele Fahrschüler, die gemeinsam mit den Schülerbussen kamen. Und es gab die Schulfeste, die die SV der Hansaschule organisierte, und da waren selbstverständlich die Mädchen von der Luisenschule dabei, sonst hätte es ja wenig Spaß gemacht. Umgekehrt war ich auch mal hier in der Luisenschule, das war mehr oder weniger die einzige Gelegenheit, wo ich sie betreten konnte. Aus den Schulfesten entwickelten sich auch Freundschaften.“

Die Erinnerungen unserer Zeitzeugen machen deutlich, wieviel sich seit 1968 verändert hat. Für uns selbstverständliche Sachen, wie gemischte Schulen oder Respekt vor der Meinung des Schülers haben wir den 68er Jahren zu verdanken. Schülerinnen und Schüler haben heute mehr Möglichkeiten, sich ihren individuellen Interessen und ihrer Persönlichkeit entsprechend zu entwickeln.

JONAS HILTL UND NIKITA SEEL; die Interviews wurden mit der ganzen Klasse geführt



# INTERVIEW MIT HERMANN HANSER

Hermann Hanser wurde Anfang 1968 Präsident des Hamburger Schülerparlaments und im Jahr darauf Landesschulsprecher. Seinen Namen hatten wir im Mitteilungsbuch im Schularchiv gefunden. Im Mai 1969 sollte er auf Einladung von Christa Eckes an der Luisenschule auftreten, um die Schülerinnen über Ziele und Vorhaben des Schülerparlaments zu informieren. Schulleiter Dr. Specht erteilte ihm Hausverbot, Hanser wurde durch den Keller ins Gebäude geschleust. Specht ließ die Aula räumen und das Teach-in fand nun vor der Schule statt.

Im Oktober 2018 gab uns Hermann Hanser ein Interview. Dieses Mal durfte er durch den Haupteingang in die Schule kommen, Herr Dr. Baum hob das Hausverbot nach 50 Jahren ganz offiziell auf.

(Foto links Dr. Baum und H. Hanser)

## Warum und wie sind Sie Landesschulsprecher geworden?

HH: Ich bin an meiner Schule, dem Gymnasium Eppendorf, immer Klassensprecher gewesen, schon in der 5. oder 6. Klasse. Ich war immer ein bisschen aufmüpfig und hatte kleine Konflikte mit meinen

Lehrern, dadurch bin ich immer wiedergewählt worden. Und in der 10. Klasse habe ich mich entschlossen, Schulsprecher zu werden. Alle sagten, der ist doch viel zu jung, das muss mindestens einer aus der 12. machen. Aber irgendwie habe ich es geschafft, dass ich gewählt wurde. Das gefiel einigen Lehrern nicht. Als ich nach der Wahl in meine Klasse kam, wir hatten gerade Musikunterricht, unterbrach der Musiklehrer den Unterricht und sagte, jetzt werden wir neue Zeiten erleben. Dabei war ich eigentlich ein ganz harmloser Schüler. Aber ich habe die SMV [= Schülermitverwaltung] sehr ernst genommen und fand, dass wir uns in der Schule mehr um Dinge kümmern sollten, die uns wirklich interessierten und nicht um die Organisation der Weihnachtsfeier. Schüler sollten mit Lehrern ins Gespräch kommen und Dinge ändern können. Als Schulsprecher bin ich Mitglied des Schülerparlaments gewesen, dessen Präsident ich dann wurde. Ich leitete die Sitzungen und berief sie ein, jede Schule schickte einen oder zwei Vertreter. Weil der Parlamentspräsident nicht so viele Befugnisse hatte, wollte ich Landesschulsprecher werden, das war der gewählte Vertreter der Schüler-

schaft. Ich wollte etwas verändern, deshalb habe ich kandidiert. Ich wollte, dass die SMV nicht nur ein Mitspracherecht hat, sondern auch Entscheidungsrecht. Dass man in Konferenzen auch Beschlüsse mitfassen kann, vielleicht auch gegen die Lehrer.

In der damaligen Zeit waren die Lehrer andere als heute, zum Teil sehr autoritär. Wenn man bei meinem Mathematiklehrer fünf Minuten zu spät kam, wurde man gleich an der Tür abgefangen und bekam als Strafe auf, irgendein Gedicht auswendig zu lernen. Das musste man zwei Tage später auf dem Gang vor ihm vortragen. Und es gab eine ganze Reihe anderer subtiler Mittel, um Schüler zu disziplinieren. Diese Lehrer haben das aus Überzeugung gemacht. Sie vertraten eine politisch-gesellschaftliche Ansicht, die ich als autoritär bezeichne. Autorität sollte jeder Mensch haben, aber aus seiner Persönlichkeit ableiten, aber nicht aus seinem Amt. Weil jemand zufällig Lehrer ist, kann er nicht über Menschen herrschen. Er sollte dem Schüler in einer Kooperation etwas vermitteln. Dieses autoritäre Gebilde lehnte ich ab, und es gab auch damals schon Lehrer, die diesen Stil nicht wollten.



### Was gehörte für Sie damals zu einer Demokratisierung der Schule?

Zunächst einmal gab es die Lehrpläne, die wurden von der Schulbehörde festgelegt, und die Lehrer hatten sich daran zu halten. Das heißt, die Freiheit der Lehre war eingeschränkt. Es war keine Entscheidung der Eltern, Lehrer, Schüler, sondern wurde von staatlichen Experten festgelegt. Und das war Herrschaftswissen, das ist ein ganz wichtiger Begriff, also Wissen von denjenigen, die die Herrschaft im Lande besitzen. Demokratisierung wäre also, Inhalte auf den Prüfstand zu stellen und zu verändern. Ich hatte zum Beispiel einen Lehrer, der sagte, er könne ja nicht in die Zukunft schauen, deshalb sei es nicht wichtig, über die Zukunft nachzudenken. Ich fand das aber ganz wichtig, besonders für diejenigen, die Abitur machen. Es war ein rückwärtsgerichtetes Wissen, das teilweise orientiert war an historischen klassisch deutschen Prinzipien.

Und es gab noch eine ganze Reihe von Lehrern, die im Nationalsozialismus tätig gewesen oder damit aufgewachsen waren. Die hatten noch Verhaltensweisen, das wollte man nicht mehr haben. Man wollte gemeinsame Konferenzen. Die Studenten an der Uni hatten es vorgebracht, hatten gesagt, dass im Senat der Uni nur die Professoren sitzen,

geht nicht, es muss paritätisch besetzt werden. Das wurde von der Schulbehörde abgelehnt. Landesschulrat Neckel war eigentlich ein relativ Liberaler, aber er wurde von seinen Oberschulräten dazu gebracht, eine autoritäre Politik zu betreiben. Aber es gab schon Veränderungen. Mit dem Bürgermeister Peter Schulz konnte ich gut reden. Wenn ich in der Schule war, und die Sekretärin kam in die Klasse gelaufen und sagte zu dem Lehrer, der gerade unterrichtete, am Telefon ist der

Bürgermeister, Herr Hanser soll sofort ans Telefon kommen, da war der sehr erschrocken. Aber so war die Zeit, dass sich der Erste Bürgermeister ab und zu mit dem Landesschulsprecher unterhielt, um eine Sache zu besprechen. Ich habe auch mit vielen Abgeordneten der Hamburger Bürgerschaft gesprochen. Und deshalb hofften wir, Dinge in Gang bringen zu können.

### War Sexualaufklärung an Ihrer Schule auch ein Thema?

Im Schülerparlament war ich zuständig für den Sexualunterricht, den es in Hamburger Schulen nicht gab. Wir wollten, dass im Biologieunterricht Sexualkunde eingeführt wird. Wir haben Richtlinien dafür erstellt, orientiert an schwedischen Unterrichtsmodellen, zusammen mit Lehrern, daran sieht man, dass die Schüler auch von vielen Lehrern unterstützt wurden. Auch am Universitätsklinikum Eppendorf wurde das schon langsam entwickelt. Die Schulbehörde war erstmal dagegen, da saßen auch sehr autoritäre Leute, einer war Schulrat Zahn, einer, an dem ich mich besonders gerieben habe. Wir haben dann eine Broschüre mit diesen Richtlinien vor allen Hamburger Schulen verteilt. Und als ich in meine Schule kam, in meine Klasse, da raste mein Englischlehrer auf mich zu und sagte: „Sie Schwein!“ Das war der Stil dieser Schule. Das

war meine Erlebniswelt, es gab noch viele andere solcher Vorfälle.

### Wie kam es zum Teach-in an der Luisenschule?

Wir wollten unsere Ansichten in den Schulen erläutern, unsere Forderungen darstellen und verbreiten. Als Landesschulsprecher hatte ich das Recht, an alle Schulen Hamburgs zu gehen. Und das habe ich dann einfach gemacht und mich über die Schulsprecher angemeldet an verschiedene Schulen. An einer Mädchenschule in Altona haben die Lehrer unter Protest die Aula verlassen, und als ich das Gebäude verließ, wurde ich vom Hausmeister angegriffen, der mir eine Ohrfeige gab. Danach hatte ich immer einen älteren, etwas dickeren Berufsschüler als Begleiter, so einen Bodyguard.

## Beatles oder Rolling Stones, das wäre Hottentotten-Musik

Die Schulbehörde hatte dann verfügt, dass ich in keine Schule mehr gehen sollte, ich hatte ein allgemeines Hausverbot in allen Hamburger Schulen, was mich aber nicht besonders berührte, denn da waren wir schon drüber hinaus. Wir haben große Schüler-Versammlungen im Audimax gemacht und anschließend demonstriert für unsere Ziele, vor allem das Ziel einer demokratisierten Schule. Wir marschierten über den Stephansplatz und den Jungfernstieg, wir hatten Auseinandersetzungen mit der Polizei usw. Ich bin eigentlich aus einem ganz bürgerlichen Elternhaus, mein Vater war Kaufmann, liberal, wir wohnten an der Alster, ich habe mich gar nicht so schnell radikalisiert. Aber ich bin zu der Auffassung gekommen, dass es schwer ist, nur mit Worten etwas zu erreichen. Man muss das

verbinden mit der Studentenbewegung, mit der Situation insgesamt. Demzufolge sagte ich einem Schulleiter, der mir den Zutritt zur Schule verweigert: „Sie haben zwei Möglichkeiten, entweder persönliche Gewalt anzuwenden, oder, was ich Ihnen rate, Sie rufen die Polizei.“ Denn das wäre ja viel schöner, wenn da drei, vier Polizeiautos ankommen, das macht richtig Stimmung in der Schule, dann erreicht man noch viel mehr! Heute würde ich sagen, das hat Eventcharakter. Die meisten Schulleiter haben nichts gemacht, manche haben innerhalb der Schule die Türen zugemacht. Dann fand das Teach-in außerhalb der Schule statt. Wie das in der Luisenschule war, daran kann ich mich heute nicht mehr genau erinnern. Ich glaube, diese Schule war immer auch etwas zahmer, die Schulen, die so am Rand lagen wie eben in Bergedorf waren gemütlicher als die im Stadtzentrum, da ging es wilder zu, besonders in Altona und Ottensen, vielleicht hat es auch mit der Nähe zur Universität zu tun.

### Warum hieß es Teach-in?

Das wurde von den Studenten übernommen. Man wollte was vermitteln auf Augenhöhe, in einem Austausch. Teach-in war ein griffiger Name, um sich abzusetzen von diesen bürgerlichen Bezeichnungen wie ‚Sitzung‘ oder ‚Gesprächskreis‘.

### Wer hat an Teach-ins teilgenommen?

Meist Oberstufenschüler, Referendare und auch einige Lehrer, die das Gefühl hatten, es muss sich in unserem Beruf etwas ändern. Gymnasiallehrer hatten oft nur eine geringe pädagogische Ausbildung und waren mehr auf das Fach ausgerichtet, auch die wollten in einen Dialog treten. Die Atmosphäre war eigentlich sehr locker. Man muss auch die Gesamtsituation sehen: Die jungen Leute hatten zu Hause alle Konflikte, weil sie lange Haare trugen oder sich anders kleideten. Mein Vater fand auch, wenn ich die Schallplatten von den Beatles oder Rolling Stones auflegte, das wäre Hottentotten-Musik, die könnte man gar nicht ertragen. Man blieb

auch nicht mehr so viel zu Hause, man tat sich zusammen und hatte das Gefühl, gemeinsam können wir etwas erreichen. Es gab auch gemeinsame Versammlungen mit den Studenten. Manchmal fühlte es sich auch mehr an wie ein großes Happening.

### Gab es auch Eskalationen bei solchen Gelegenheiten?

Teilweise wurde die Polizei später aggressiver. Gute Freunde von mir sind auch verhaftet worden. Die Polizeitaktik bestand darin, mich als Rädelführer nicht zu verhaften, damit die Konfrontation nicht ausartet.

### Hatten Sie anderweitige Schwierigkeiten?

Ich bin aber eine Zeitlang von einem Trupp des Verfassungsschutzes beobachtet worden. Das war ganz lustig. Mein Vater war recht liberal, mit 18 hatte ich ein eigenes Auto, und der vom Verfassungsschutz fuhr immer hinter mir her mit einem grauen Opel. Da fragt man sich schon, wer ist man eigentlich?!

Aber viel einschneidender war etwas anderes: Nach dem Abitur war ich so überzeugt von der Schule, dass ich eigentlich Lehrer werden wollte. Ich habe mich dann eingeschrieben an der Hamburger Universität, um Deutsch und Geschichte auf Höheres Lehramt zu studieren. Und als ich die erste Phase hinter mir hatte, wurde mir ganz deutlich gesagt, dass ich, Hermann Hanser, nie in den Hamburger Schuldienst übernommen werden würde, weil ich unter den sogenannten „Radikalenerlass“ fiel. Das heißt, man hatte beschlossen, dass alle Bewerber, die in irgendeiner Weise von diesem System als politisch links und radikal eingestuft wurden, nicht in den öffentlichen Dienst übernommen wurden, noch nicht einmal einen Referendarplatz bekommen würden. Es wurde mir nicht offiziell, sondern auf anderen Kanälen mitgeteilt: ‚Sie können gerne zur Prüfung gehen, Sie werden die Prüfung nicht bestehen.‘ Dabei hatte ich mich für Demokratisierung eingesetzt und den Dialog gesucht, ich hätte nicht im Geringsten für diesen Staat gefähr-

lich werde können. Dann gesagt zu bekommen, du gehörst nicht dazu, war ein harter Schuss vor den Bug. Dass man angepöbelt wurde und gesagt kriegte: „Gehen Sie doch in die DDR“, war ja das Normale, die Angriffe der Bildzeitung, das war die eine Seite, aber dass dein eigener Lebensweg so verbaut wurde, das war schon hart.

Ich habe dann auf Anraten eines Professors Sozialgeschichte auf Diplom studiert. Daraufhin habe ich Marxismus und chinesische Geschichte studiert. Ich habe dann viele Jahre gebraucht, um mich politisch neu zu orientieren, bin 1982 nach langem Ringen in die SPD eingetreten. Beruflich habe ich mich selbstständig gemacht.

### Wie kam der Kontakt zu Christa Eckes zustande? Wie die Einladung ans Lui? Es heißt, Sie seien durch den Keller ins Haus geschleust worden ...

Das kann ich nicht mehr so konkret erinnern. Ich war an einigen Tagen in mehreren Gymnasien, deshalb kann ich nicht mehr genau sagen, wie das hier ablief. Christa Eckes war als Schulsprecherin der Luisenschule Mitglied des Hamburger Schülerparlaments und auch im Vorstand sehr aktiv und politisch interessiert. Sie nahm auch die Zeitschrift „konkret“ wahr. Man traf sich abends im Republikanischen Klub in Hamburg in der Rothenbaumchaussee, wo man diskutierte. Ich erinnere mich an sie als jemanden, der versucht, sehr deutlich zu machen, dass man mit diesen Institutionen wie der Schulbehörde nicht weiterkam, dass die nicht kompromissbereit waren, und dadurch radikalisierte sie sich. Nachdem sie in Richtung RAF gegangen ist, hat sie den Kontakt zu den Schülern verloren, ich habe sie auch nicht mehr wiedergesehen, nachdem sie aus dem Vorstand des Schülerrates ausgestiegen ist.

### Sie haben uns das Manuskript der Abiturrede geschickt, die Sie als Schulsprecher, damals erst in der 11. Klasse, für die Abiturienten auf der Entlassungsfeier gehalten haben. Wie wurde die Rede aufgenommen?

Die würde ich heute auch noch

einmal halten. Vom Grundsatz her war das genau das Richtige. Das Besondere war, dass die Veranstaltung aufgezeichnet wurde von einem Fernsehteam des NDR, die Lehrer waren alle ganz begeistert. Man saß da nun in der Erwartung, dass nun das Fernsehen einmal beispielhaft in einer ordentlichen Schule in Hamburg eine solche Entlassungsfeier filmen würde und war nicht darauf

vorbereitet, dass das Fernsehteam hauptsächlich diese Rede zeigen wollte und die Stimmung. Es hat dann einige Unruhe gegeben, die Lehrer schrien „Aufhören!“ Und der Schulleiter, dem ich persönlich viel zu verdanken habe, der stammte noch aus der Weimarer Republik, einer aus dem linken Flügel der SPD, bat darum, man möge doch ruhig sein, man sei eine demokratische Schule und man möge den Herrn Hanser aussprechen lassen, das werde man doch wohl ertragen können, wenn

auch nicht alle es hören wollten. Also konnte ich meine Rede zu Ende bringen. Die Lehrer haben sich dann getroffen und beschlossen, mich nicht mehr zu unterrichten, weil ich sie vor aller Öffentlichkeit lächerlich gemacht hätte, das könnten wir uns nicht gefallen lassen. Darauf hat der Schulleiter gesagt, ihr seid dazu verpflichtet, Herrn Hanser zu unterrichten, und es gibt auch keinen Grund, er hat nicht gegen die Schulordnung verstoßen.

Ich musste weiterhin unterrichtet werden. Es gab auch Situationen, wo mein Vater den Lehrern erklärte, wir können uns auch nochmal mit einem Rechtsanwalt treffen, dann

gibt's Dienstaufsichtsbeschwerden. Kurz vor dem Abitur bat man mich in das Zimmer des Schulleiters, um einen Deal mit mir zu machen: „Sie schreiben jetzt Ihre Abschlussarbeiten im Abitur, danach verlassen Sie das Gebäude und erklären, die Schule nie wieder zu betreten, und dafür werden Sie an keiner mündlichen Prüfung teilnehmen müssen. Und das Abiturzeugnis lassen wir

Ihnen per Kurier zukommen.“ So war es auch. Und ich bin in der Tat nie wiedergekommen bis zum letzten Jahr, zu einem Ehemaligentreffen 50 Jahre nach 68, da sind viele auf mich zugekommen, die sich an meine Rede erinnern konnten. Ein Kritikpunkt, der in unserer alten Schülerzeitung veröffentlicht wurde, war der „Notenterror“.

Noten gibt es immer noch. Sehen Sie eine Alternative dazu? Das ist ein schweres Thema. Die Erfahrung mit der Abschaffung von Noten in der Grundschule, wie in Schleswig-Hol-

stein, zeigt, dass Kinder Noten wollen. Sie wollen sich messen und einordnen können. In meiner Schulzeit wurden Noten als disziplinarische Maßnahme benutzt, mein oben erwähnter Englischlehrer gab mir immer eine Fünf, egal, was ich machte. Das war Terror. Andere, die mich unterstützen wollten, gaben mir grundlos gute Noten. Noten müssen leistungsgerecht vergeben werden, sie müssen begründet werden, aber das demokratisch auszudiskutieren, ist schwer möglich. Lehrer sollten alles daransetzen, Schülern zu einem Abschluss zu verhelfen, denn ohne Abschluss ist man in der Gesellschaft nach wie vor nicht gut aufgehoben.

**Was hat die 68er-Bewegung gebracht?**

Es war zwar keine Revolution, aber eine durchschlagende Protestbewegung, die in vielen Bereichen des Lebens eine Veränderung gebracht hat, nicht nur im Politischen. Zum Beispiel in der Musik, in der Literatur, in der Änderung der Sexualmoral, durch neue Formen des Wohnens und Lebens, nicht mehr nur in der klassischen bürgerlichen Ehe und Kleinfamilie.

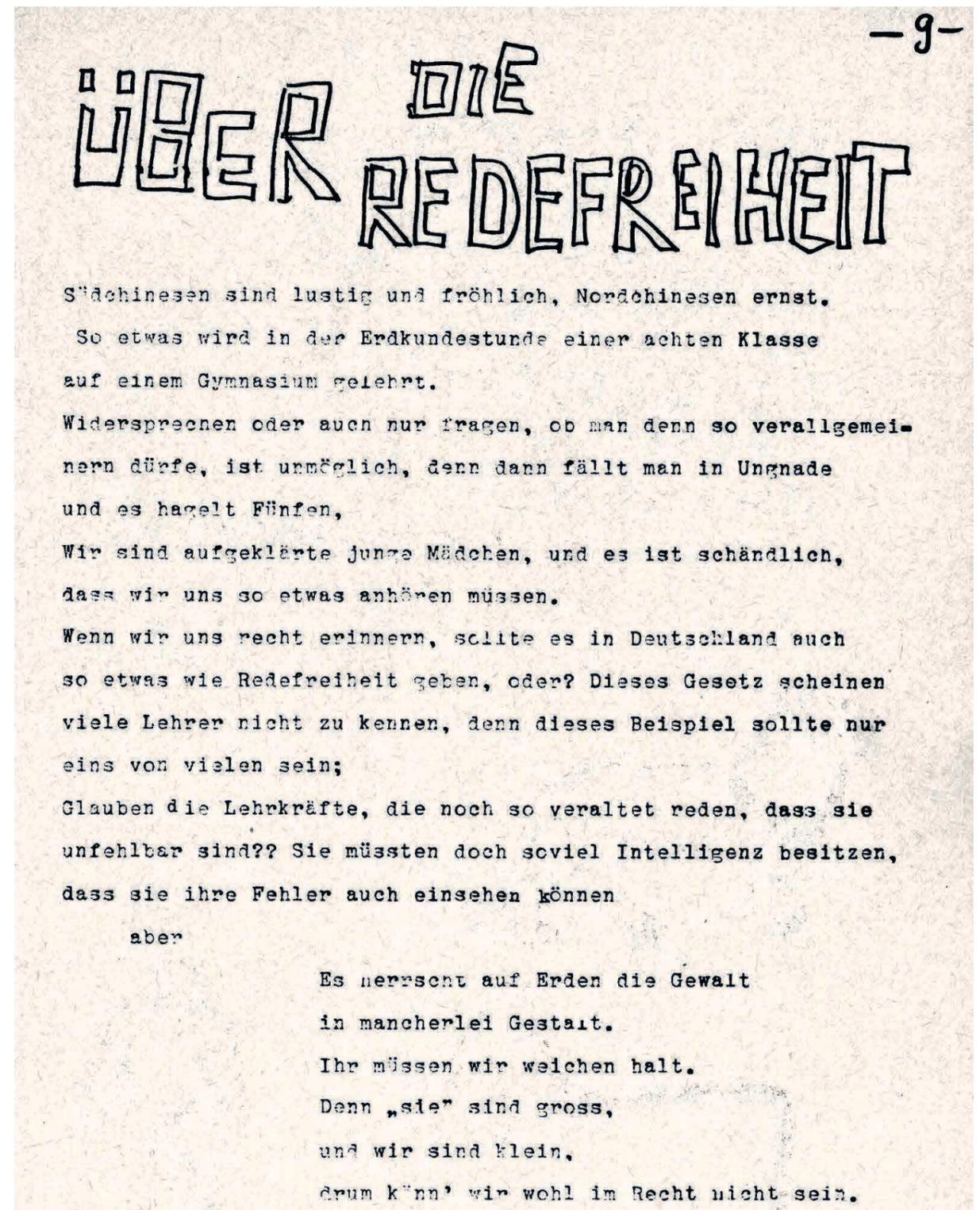
**Was haben Sie aus dieser Zeit für Ihr späteres Leben mitgenommen?**

Sie hat mich sehr stark geprägt. Auf der einen Seite habe ich gelernt, mit Feinden umzugehen, auch verbal, es macht mir Spaß, Dinge umzusetzen, durchzusetzen. Ich bin mein ganzes Leben lang politisch aktiv gewesen. Ich bin seit vielen Jahren in der SPD, heute einer der stellvertretenden Bürgermeister von Barsbüttel und damit für drei Schulen zuständig und für die setze ich mich ein. Schule hat mich nie losgelassen. Ich habe ein reiches Leben gelebt durch mein Engagement.

**Denken Sie, dass Schüler sich heute stärker politisch engagieren sollten?**

Man sollte sich in seinem Umfeld engagieren – das ist Politik. Politik ist nicht, in irgendeine Partei zu gehen. In der Schule gibt es dafür viele Möglichkeiten. Denn wenn wir es nicht machen, machen es andere. Die autoritären Verhaltensweisen damals entstanden dadurch, dass Wenige viel zu sagen hatten. Ich finde es wichtig, für die persönliche Freiheit und ein demokratisches, gewaltfreies Verhalten einzutreten. Übrigens auch in Social Media, das ist ein Thema, das unter Schülern diskutiert werden muss.

DAS INTERVIEW WURDE MIT DER GANZEN KLASSE GEFÜHRT.



Südchinesen sind lustig und fröhlich, Nordchinesen ernst. So etwas wird in der Erdkundestunde einer 8. Klasse auf einem Gymnasium gelehrt. Widersprechen oder auch nur fragen, ob man denn so verallgemeinern dürfe, ist unmöglich, denn dann fällt man in Ungnade und es hagelt Fünfen. Wir sind aufgeklärte junge Mädchen, und es ist schändlich, dass wir uns so

etwas anhören müssen. Wenn wir uns recht erinnern, sollte es in Deutschland auch so etwas wie Redefreiheit geben, oder? Dieses Gesetz scheinen viele Lehrer nicht zu kennen, denn dieses Beispiel sollte nur eins von vielen sein; Glauben die Lehrkräfte, die noch so veraltet reden, dass sie unfehlbar sind?? Sie müssten doch soviel Intelligenz besitzen, dass sie ihre Fehler auch einsehen können, aber

Es herrscht auf Erden die Gewalt in mancherlei Gestalt. Ihr müssen wir weichen halt. Denn „sie“ sind groß, und wir sind klein, drum könn' wir wohl im Recht nicht sein.

(Nr. 41)

# IST DIE LUISEN- SCHULE EIN DENKMAL DES LETZTEN JAHRHUNDERTS ODER ... ?



Ist die Luisenschule ein Denkmal des letzten Jahrhunderts oder ein modernes Gymnasium? Das erstere scheint mir weitaus wahrscheinlicher, denn die Tatsache, daß hier gelegentliche Modernisierungen gescheut werden, veranlaßt mich zu dieser Vermutung. Ein Getränkeautomat würde doch erheblich den Altertumswert des Gebäudes mindern. Aus diesem Grund sollte es jedem Schüler leichtfallen, mit dem Grundsatz "Trink Wasser, wie das liebe Vieh, und denk', es wär' Krambambuli" nach aufreibendem Sportunterricht unseren Gänsewein zu schlürfen. Das Anbringen von Spiegeln auf den Toiletten könnte zu falschen Vermutungen führen. Zwar wurden in einigen Klassen auf privater Basis oder mit Hilfe des Mittelstufenfestes einige Spiegel erworben, aber es wäre wohl zu viel verlangt, jetzt noch die Toiletten mit Spiegeln auszustatten. Es wäre auch verfehlt, einen Fernsehapparat zu beantragen, denn er ist entschieden zu nützlich, und die Schüler könnten durch ihn eventuell Direktübertragungen, wie zum Beispiel eine Bundestagsdebatte, miterleben.

Sicher gäbe man den Schülerinnen der Oberstufe zuviel Freiheit ( was sich für das 19. Jahrhundert nicht gebürt ), wenn sie freien Zugang zur Leihbücherei hätten. Zuviel Lesen schadet nur den Büchern. im Staub bleiben sie wenigstens gut erhalten. Eine unerhörte Modernisierung wäre es, die Bücherei auch noch mit Zeitungen auszustatten. Würde man das ganze noch in einen größeren Raum verlegen und ein paar Sitzgelegenheiten schaffen, hätte die Oberstufe schon einen Raum, in dem sie sich in Pausen und Freistunden nützlich beschäftigen kann. Es wird sich hoffentlich keiner unterstehen, dort um Raucherlaubnis zu bitten, denn es ist unsagbar sinnvoll, dieses Übel (im Ernst) durch Verbote zu bekämpfen. Warum allerdings im Hof nicht ein paar mehr Bänke aufgestellt werden, wo uns das Lustwandeln im Wald wegen eines Vergehens jetzt verboten ist, verstehe ich nicht, denn Bänke sind weder modern noch teuer. Aber es ist nicht jedem gegeben, alles zu verstehen.

Christa Eckes, 11n

Die sexuelle Verklemmung des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt.

Damit beim vorehelichen Geschlechtsverkehr keine volle Lustbefriedigung erfolgen kann, ist darauf zu achten, daß

eine genügende Aufklärung nicht erfolgt ist,  
die Gefahr einer Empfängnis besteht,  
die Eltern nichts merken sollen,  
die Lehrer nichts merken sollen,  
die Wirtin nichts merken soll,  
die Tür fest verschlossen ist,  
die Gardinen zugezogen sind,  
das Bett nicht quätscht,  
nicht gestöhnt wird,  
keine Flecken aufs Laken kommen.

Sind mehrere dieser Voraussetzungen erfüllt, so kann von einem besonders natürlichen Verhältnis zur Sexualität gesprochen werden.

Nachtrag:

Verkehr im Auto ist zur Frustration besonders gut geeignet.

In jeder Hütte  
lauert das Glück  
es gibt keine Triebe  
es lebe die Liebe  
von Kirche und Staat.

Kirche und Staat  
streuen die Saat  
floß heiliger Samen  
in Mutters Schoß, Amen  
ihr Kinderlein kommet  
weil's denen so frommet  
ach kommet zu Hauf  
Glückauf.

Wollt Kinder ihr nie  
dann fickt euch ins Knie  
denn Gottes Wille  
will keine Pille  
bis das Konzil  
will, daß Gott will.



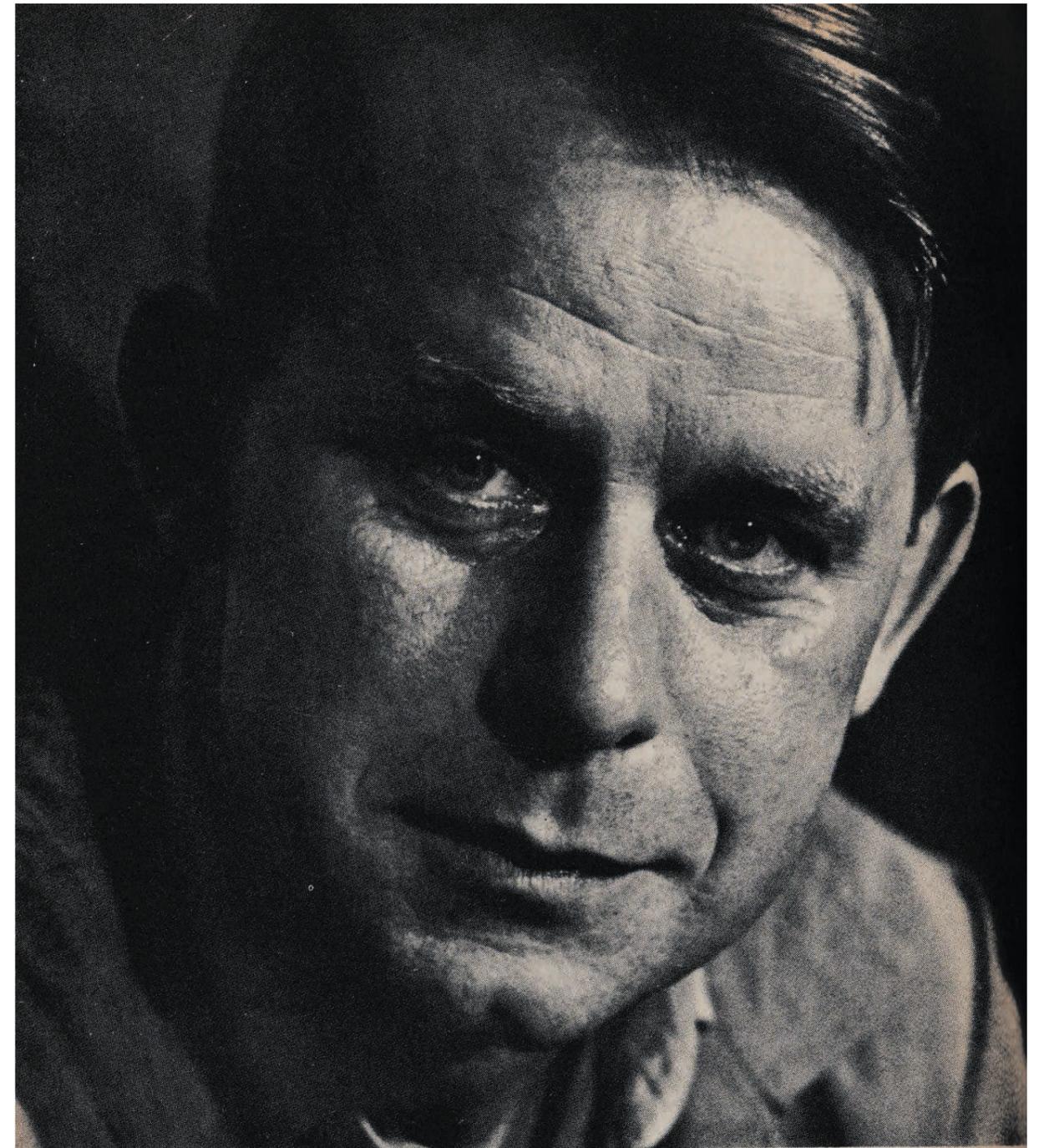
**GEDANKEN**

**EINES**

## **EWIG - ZU - SPÄT - KOMMERS**

Auf meinem Rad am Bahnhof, II vor 8. Heute bin ich eine Minute später dran als gestern. Na ja, muß ich meine Muskelfasern noch ein bißchen mehr strapazieren.-Kreuzung Alte Holstenstraße/Weidenbaumsweg - IO vor 8. Hm.- Eine Minute verloren. Dieser blöde Verkehr auch! Was haben wir erste Stunde?- Jetzt kann ich rüber.- Deutsch? Da kann ich ja ruhig etwas langsamer fahren.Daß meine Uhr aber auch kaputt ist!!!- Ach nee, wir haben ja Mathe! Also gleich 'n Zahn zulegen. Die Badeanstalt-Uhr zeigt I/4 vor. Auf die kann man sich ja sowieso nicht verlassen.- Strampel, strampel. Da gehen ja noch ganz schön viele Hansaschüler. Wieso denn das? Ich seh' doch sonst fast nie welche.- Reinbekerweg/Lamprechtstraße,ungefähr 5 oder 6 Minuten vor. Absteigen ist nicht mehr drin. Also raufgestrampelt! Keuch, keuch. Keine Schülerin weit und breit, aber schon wieder 4,5 Hansaschüler.Seltsam.- Endlich da. Umsonst gehetzt. Tür zu. Hinten vielleicht noch auf? Nee, natürlich nicht. Also fahr' ich wieder nach vorn. Es klingelt gerade. Das erste oder zweite Mal?- Sind auch immer dieselben, die um diese Zeit im Windfang stehn.Da kommt ja auch noch 'ne Lehrerin. "Nehmen Sie uns wohl bitte mit 'rein? "- "Nein, das darf ich leider nicht."Aber da kommt ja 'ne Lütte."Danke schön, daß du uns die Tür aufmachst."- Schnell 'rauf. Oben. Gerade bin ich drin, da kommt unser Mathe-Lehrer 'rein. Glück gehabt! In der Pause erfahre ich, daß es wieder 2 Minuten zu früh geklingelt hat. 2 Minuten!! Viel Zeit... Und zu Hause wird mir offenbart,daß die Hansaschule die 5-vor-8-Regelung abgeschafft hat. Ach, darum die vielen Hansaschüler.Sollte man bei uns auch wirklich mal einführen. Vielleicht käme ich dann nicht mehr so oft zu spät!??

Regina Ewe IOb



Siegfried Jenz

Autogramm aus der Nr. 35 (März 1966)

## „NA - UND WAS IST

### DENN DEIN PAPI ?“

Auf diese Frage würden etwa ein Drittel aller Schülerinnen der Mittel- und Oberstufe antworten, daß ihr Papi Arzt, Rechtsanwalt, Professor oder Direktor sei, das bedeutet: knapp 34% aller Papis der Schülerinnen der Luisenschule haben einen akademischen Titel! Welch Phantastisches Niveau!!

Ich kann diesen Zustand allerdings nicht so phantastisch finden! Denn wie sehen die Chancen für die Töchter der Arbeiter und unteren Angestellten aus?? Haben sie überhaupt Chancen?

An unserer Schule zeigt es sich ganz deutlich, wie gering diese Möglichkeiten für jene Mädchen sind! Nur 10% der Mädchen an der Luisenschule kommen aus diesen Schichten!

Aber sieht so die Wirklichkeit aus? Ist in Bergedorf jeder dritte Akademiker? Und nur jeder zehnte Arbeiter?

Sähe es wirklich so aus, dann könnte zum Beispiel die Hauni oder das Eisenwerk die Tore schließen, weil sie nicht genügend Arbeiter hätten! Und die Herren Doktoren würden sich bestimmt nicht an die Drehbänke stellen und im harten Akkord arbeiten! Vom Lohn sei ganz geschwiegen!

Die tatsächliche soziale Schichtung hat mit den Zahlen an der Luisenschule wirklich nichts gemein!

So wirkt es denn auch ein wenig lächerlich, wenn die Schulleitung erklärt, die Luisenschule wäre ein Spiegelbild der Bergedorfer Bevölkerungsschichten! Und außerdem gäbe es gar keine Schranken zwischen den einzelnen Klassen unserer Gesellschaft mehr! So die Meinung unserer Führung.....!

Ich glaube, diese Meinung kann man nur vertreten, wenn man mit ordentlich fest verbundenen Augen durch die Weltgeschichte spaziert! Aber anscheinend ist durch die Augenbinde doch etwas von der Wirklichkeit hindurchgesickert, denn jetzt will man die Berufe der Papis nicht mehr ins Klassenbuch schreiben und dadurch die Schranken fallen lassen! Nun ja....!

Will man dadurch vertuschen, daß die Kinder aus den Arbeiterfamilien noch immer keine reellen Chancen haben und daß bisher immer noch die Akademiker-Clique das Schulbild beherrscht??!

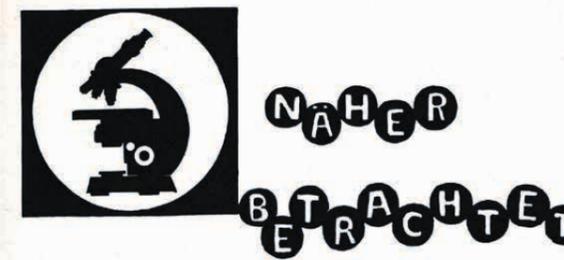
Oder will man verhindern, daß sich, so wie ich es getan habe, bewußte Schülerinnen über den Stand der Dinge informieren?? Das, meine Herren, ist bestimmt nicht der richtige Weg! Unser Schulsystem braucht dringend eine Reform! Durch ihre Taktik, die Schüler bewußt dumm zu halten, können Sie diese Mißstände nicht mehr verdecken und die notwendigen Reformen so verhindern! Die soziale Ungerechtigkeit zeigt sich zu deutlich! Laßt Euch von der herrschenden Clique nicht täuschen! Unterstützt durch Euer Schweigen diese Ungerechtigkeiten nicht noch mehr! Zeigt dieser Clique, daß ihr Thron zu wanken beginnt!! Zeigt Ihnen, daß ihr Gerechtigkeit wollt!! Und zwar Gerechtigkeit für alle!!!

Barbara Philipp





# DOSSIER CHRISTA ECKES



Wenn man den Namen Eckes hört, denkt man vielleicht an Fruchtsäfte oder die Flasche „Eckes Edelkirsch“-Likör in der Spirituossammlung der Großeltern. Unwahrscheinlicher ist, dass sich jemand an die Fahndungsplakate mit Mitgliedern der Rote-Armee-Fraktion (RAF) in den 70er Jahren erinnert. Denn auf so einem war auch Christa Eckes' Gesicht schon abgebildet.

Wer war dieses junge Mädchen, das unsere Schule verändern wollte, und wie ist aus ihr eine Terroristin geworden? Die Frage hat uns immer wieder beschäftigt. In diesem Dossier haben wir Informationen über sie zusammengetragen aus Archivakten, Zeitungs- und Internetartikeln und Gesprächen mit vielen Menschen, die sie als junge Frau persönlich gekannt haben. Das Bild, das sich für uns aus allen diesen Puzzleteilen ergibt, ist an manchen Stellen klar und deutlich, an anderen sehr verschwommen, auch widersprüchlich. Einige Teile fehlen. Wir haben versucht, uns Christa, so nannten wir sie im Projekt bald nur noch, weil sie uns irgendwie vertrauter wurde, so gut es ging anzunähern, aber es bleiben viele Fragen.

Christa Margaretha Eckes wurde am 05. Februar 1950 in Mainz (Rheinland-Pfalz) geboren und wuchs als jüngstes von fünf Kindern im nahe gelegenen Nieder-Olm auf. Die Familie war streng katholisch. Nach Angaben von ehemaligen Klassenkameradinnen musste sie häufig zur Messe und wöchentlich zur Beichte gehen.<sup>1</sup>

Ihr Vater, der Kaufmann Herbert Eckes (1911-1968), stammte aus der Familiendynastie Eckes, die seit 1857 in Nieder-Olm Spirituosen und später auch Fruchtsäfte, wie „Hohes C“, herstellte. Zurzeit heißt die Firma „Eckes-Granini Group“. Sie gehörte Christas Onkel, ihr Vater wurde angeblich ausgezahlt. Ende 1955 erwarb er die Weinhandlung Röhmer in Hamburg-Bergedorf und widmete sich dem Destillieren von Spirituosen; 1956 zog die Familie an die Bille.<sup>2</sup> Sie wohnten zunächst sehr beengt in der Alten Holstenstraße 84, seit September 1958 in einer größeren Wohnung in der Daniel-Hinsche-Straße 1, gleich neben dem Betrieb im Möörkenweg. Das Familienleben wurde von ihrer Grundschullehrerin anlässlich eines Hausbesuchs als „nett“, von Mitschülerinnen rückblickend als „normal“ bezeichnet, besondere Erinnerungen gibt es daran nicht. Es war damals aber auch nicht so üblich, sich häufig gegenseitig zu Hause zu besuchen.<sup>3</sup> Ihre vier Jahre ältere Schwester Adelheid, genannt Heidi, soll im Unterricht häufig müde gewesen sein, weil sie den Eltern oft bis in die Abendstunden helfen musste.

Eingeschult wurde Christa Ostern 1956 in der Katholischen Gemeinschaftsschule Bergedorf. In ihrer Schülerakte wird sie als eine gute, ehr-

geizige und arbeitslustige Schülerin charakterisiert, die auch von ihren Mitschülern gern gesehen war, Zank und Streit lehne sie ab. Sie bereichere den Unterricht und beeinflusse ihre Mitschülerinnen „immer zum Guten und zieht sie zur Teilnahme am Unterricht heran“. „Zu Erwachsenen, wenn [sie] Vertrauen zu ihnen hat, ist Chr. frei und ohne Hemmungen, sonst gibt sie sich ernst und zurückhaltend.“<sup>4</sup> Was den Einfluss auf ihre Mitschülerinnen betrifft, ist in der Begründung ihrer Relegation Ende 1969 das genaue Gegenteil formuliert.

Für den Übergang auf das Gymnasium musste man damals eine Aufnahmeprüfung bestehen. Erst im zweiten Anlauf, nach fünf Jahren



Das Haus in der Daniel-Hinsche-Str. 1

auf der Gemeindeschule, schaffte Christa diese Hürde für die Luisenschule, dem heutigen Luisengymnasium im Villenviertel Bergedorfs. Ostern 1961 wurde sie in die Klasse 5b aufgenommen. Die ältere Schwester Heidi (Adelheid), zu der Chri-

CHRISTA ECKES

sta anscheinend zeitlebens eine enge Verbindung hatte, war bereits Luisenschülerin. Im Schularchiv fanden wir Fotos von beiden.

Bis zur neunten Klasse fiel Christa im schulischen Alltag nicht besonders auf, nur ihr süddeutscher Dia-



lekt sei erkennbar gewesen und hat ihr laut einem Vermerk die Rechtschreibung erschwert. Ihre Noten waren zum größten Teil durchschnittlich, teils nur ausreichend, weshalb sie einige Warnungen bezüglich der Versetzung erhielt. In der neunten Klasse blieb sie mit Fünfen in Latein und Englisch sitzen, musste das Schuljahr wiederholen. „Hoffnungslos sprachunbegabt“, befindet ihre Englischlehrerin. Die sonstigen Beurteilungen ihrer Lehrerinnen und Lehrer lesen sich unterschiedlich. „Wechselnd zwischen verständnisvoll und begriffsstutzig“ gilt für Mathe und Physik. Das Fach Deutsch scheint ihr mehr gelegen zu

haben: „Durch ihre Fähigkeit, selbstständig zu denken, förderte sie das Unterrichtsgespräch“, heißt es lobend, auch „Einfühlungsvermögen“ wird ihr bescheinigt. Interessant ist der Eintrag: „Leider oft bockig, wenn ihr ein Aufsatzthema nicht gefällt.“<sup>5</sup> Man kann schon den Eindruck einer frei denkenden und unangepassten Persönlichkeit gewinnen, die sich nur dort anstrengte, wo sie eine Sache wirklich interessierte. Ihre Nichtversetzung nahm sie zum Anlass, in der *titellosen* die Ursachen und den Sinn des Sitzenbleibens in Frage zu stellen: „Ist es der Lehrer, der langweilig und schlecht unterrichtet, oder ist er sogar ungerecht, [...] oder ist man faul geworden? Ich habe mir die Frage gestellt und bin zu dem Ergebnis gekommen, dass der Schuldige das falsche Schulsystem ist. Es wäre ja wohl sinnvoller, nur in den schlechten Fächern ein Jahr zurückzugehen. Aber dazu müssten erst einmal die geschlossenen Klassengemeinschaften aufgelöst werden [...]“<sup>6</sup>

Spuren hat sie außer mit ihren Zeugnissen durch die Mitwirkung in einer Theateraufführung beim 75jährigen Schuljubiläum hinterlassen. „Aufruhr im Damenstift“ hieß das Stück, das Frau Dr. Heesch mit den Schülerinnen einstudierte. Es hatte den Vorteil, dass keine männlichen Rollen darin vorkamen, die mit Hansaschülern hätten besetzt werden müssen. Christa spielte eine uralte Stiftsdame mit Hörschwierigkeiten und habe dafür den meisten Beifall bekommen, schreibt uns eine Ehemalige und stellt uns Fotos von der Aufführung zur Verfügung.<sup>7</sup>



Wie hat Artur Flemming als junger Lehrer Christa wahrgenommen? Den ersten Kontakt hatten Flemming und Christa bei einer Klassenfahrt, die er begleitete. Ruhig und ernst habe sie auf ihn gewirkt, sagt er im Interview, sehr streng katholisch, religiös und gut erzogen. „Christa war ihren Mitschülern immer ein Stückchen voraus, sie schien etwas erwachsener und reifer“<sup>8</sup>. Eine Klassenkameradin beschreibt sie für diese Zeit etwas anders, Chri-

sta habe sie mit ihrem lustigen Humor oft zum Lachen gebracht.<sup>9</sup> Eine andere hat sie als sehr belesen in Erinnerung.<sup>10</sup>

In der zehnten oder elften Klasse hatte sie eine kurze Beziehung mit Arne Andersen, einem ehemaligen Schüler des Hansagymnasiums. Gemeinsam gingen sie zu Veranstaltungen der APO und diskutierten buchstäblich über Gott und die Welt. Aus der Kindheit in die Jugend mitgenommene Religiosität verband sie, aber auch zunehmende Zweifel daran, so hätten sie zum Beispiel Gottesbeweise bis zur Absurdität gesucht, schildert Andersen. In der *titellosen* Nr. 47 analysierten sie die damals herrschende Sexualmoral, Andersen insbesondere die kirchliche. Er nahm Christa als eher spröde, fast hart, und zielstrebig wahr, Kompromissfähigkeit sei nicht so ihre Stärke gewesen. Die Luisenschülerin und der Hansaschüler trennten sich nach kurzer Zeit wieder.<sup>11</sup>

In der Oberstufe entwickelte sich Christas Interesse an Politik weiter. Zunächst wollte sie ihre Schule verändern und kandidierte als Schülerin der Klasse 11n (naturwissenschaftlicher Zweig) am 18. Mai 1968 für das Amt der Schulsprecherin.<sup>12</sup> Ihre Ziele beschränkten sich anfangs auf eine Verbesserung der Schulkatmosphäre und die Anschaffung eines Cola-Automaten oder sie organisierte mit der SMV (Schülermitverwaltung, später SV) Tanzabende. In diese Zeit fällt ein Ereignis, das für Christa sehr einschneidend gewesen sein muss: der Tod ihres Vaters am 24. Juni 1968.<sup>13</sup> Laut den Mitschülerinnen hatte sie ein gutes, vertrauensvolles Verhältnis zu ihm gehabt, und so habe der Verlust sie schwer getroffen. Zudem hatte sie im späteren Konflikt mit Autoritäten keinen väterlichen Fürsprecher mehr im Hintergrund, wie ihn z.B. Landesschulsprecher Hermann Hanser hatte. Über die Gründe für den frühen Tod von Herbert Eckes ist nichts Gesichertes bekannt, eine Informantin meint, der geschäftliche Bankrott sei dem Ereignis vorausgegangen. Sie sieht in der ungleichen Vermögensverteilung innerhalb der Eckes-Dynastie ein persönliches Motiv für Christas spätere Kritik am Kapitalismus. Jedenfalls verschlechterte sich die finanzielle Si-

tuation der Familie, sie vermietete Zimmer an Studenten unter.<sup>14</sup> Eine ehemalige Freundin erzählte uns aber auch, dass Christa sich in dieser Zeit verändert habe, sich anders kleidete und gerne ulkige Frisuren ausprobierte.<sup>15</sup> Sie habe sich mit philosophischen und gesellschaftskritischen Fragen beschäftigt, während die katholische Frömmigkeit in den Hintergrund getreten sei. Einige der Zeitzeuginnen äußerten die Vermutung, dass sie die eine „Ideologie“, den christlichen Glauben, gegen eine andere ausgetauscht habe: extreme politische Ansichten, wie die RAF sie vertrat.<sup>16</sup> Ob dazu auch die wirtschaftlichen Schwierigkeiten ihrer Familie beitrugen, kann nur vermutet werden.

Schon nach einiger Zeit im Amt wollte sie als Schulsprecherin mehr erreichen und ihre Mitschüler zu einem kritischeren Denken bewegen, wie sie in einem Interview mit der *titellosen* erklärt.<sup>17</sup> Obwohl sie kein festes Mitglied der Redaktion war, meldete sie sich immer wieder mit kritischen Beiträgen in der Schülerzeitung zu Wort. Deren Mentor, Artur Flemming, unterstützte sie, auch gegen die Schulleitung, zum Beispiel im Zusammenhang mit dem Teach-in mit Hermann Hanser. Auch die *titellose* wurde immer gesellschafts- und schulkritischer. Gegen undemokratische Strukturen in Staat und Gesellschaft zu kämpfen, entsprach dem Zeitgeist, den die Schülerinnen außerhalb der Schule aufnahmen, oft im Gegensatz zu ihren Lehrern und Eltern. Christa wur-

de immer aktiver und Flemming sympathisierte mit ihren Ideen. Beide wollten etwas verändern, und beide eckten damit bei der Schulleitung an.<sup>18</sup>

Im Frühjahr 1969 trat sie vorzeitig von ihrem Amt als Schulsprecherin zurück. In einem Interview mit der Schülerzeitung erklärte sie ihre Motive für diesen Schritt so: „Der Hauptgrund war, dass die SMV (Schülermitverwaltung) von der Mehrheit der Lehrerschaft und dem Direktor nicht als Interessenvertretung der Schülerschaft anerkannt wurde, und dass sie so, wie sie besteht, ein Verschlüsselungsinstrument der Schulbehörde ist. Durch die SMV könnte ich meinen schon genannten Zielen nicht näherkommen“.<sup>19</sup> Statt sich weiterhin in der von der Schulbehörde anerkannten, aber auch beschränkten SMV zu engagieren, gründete sie die unabhängige Basisgruppe LS (Luisenschule). Solche Basisgruppen gab es an vielen Schulen. Vielleicht kann man in diesem Entschluss Christas eine Grundsatzentscheidung sehen: Sie glaubte nicht mehr daran, das System mit Hilfe der bestehenden Strukturen, hier also des Schulgesetzes, ändern zu können, sondern nur von außen. Die Ausdauer, mit der sie Kampf gegen undemokratische Muster an der Schule fortsetzte, jetzt mit anderen Mitteln, belegt zudem ihre bemerkenswerte Zielstrebigkeit. In einer Zuschrift auf unseren Zeitzeugenauftrag äußert eine Ehemalige, auf sie und andere damals jüngere Schülerinnen





Quelle: Schularchiv

habe Christa fanatisch gewirkt. Wir selbst hatten uns aufgrund der Quellen und Beschreibungen natürlich ein Bild von ihr gemacht und fanden es sehr spannend, sie erst gegen Ende des Projekts im Fernsehbeitrag „Panorama“, das wir über den Mitschnitt-Service des NDR bestellt hatten, zu „erleben“. Auf uns wirkt sie zumindest dort gar nicht fanatisch, sondern eher rational und freundlich, sie spricht ruhig, überlegt und tritt schon selbstsicherer auf als ihre Mitschülerinnen. Claus Rethorn, damals stellvertretender Schülersprecher an das Hansaschule, erinnert sich: „Sie war sicherlich nicht das, was man sich unter einem fügsamen und folgsamen Mädchen vorstellt. Wenn sie einen Widerspruch hatte, verfolgte sie den konsequent, sie konnte sich hinstellen, ein Megafon schnappen und vor einer größeren Gruppe sprechen, das kann nicht jeder.“<sup>20</sup>

Neben ihrer Basisgruppe war sie nun stärker außerhalb Bergedorfs aktiv. Sie besuchte Veranstaltungen an der Universität, nahm an Teach/Sit-ins teil. Zweimal wurde sie auf Demonstrationen von der Polizei in Gewahrsam genommen und es wurde gegen sie ermittelt, so wegen der Störung der CDU-Wahlveranstaltung am 17. September 1969 mit Bundeskanzler Kiesinger und Finanzminister Strauß in der Ernst-Merck-Halle.<sup>21</sup> Am 13. Dezember 1969 erfolgte ihre vorläufige Festnahme anlässlich einer Vietnam-Demonstration in Hamburg. Ermittelt wurde gegen sie wegen Verstoßes gegen des Bannkreises und Versammlungsgesetz.<sup>22</sup> Beide Untersu-

chungen blieben zwar juristisch folgenlos, werden Christa aber geprägt haben.

Wenige Tage später ließ sich Christa vom Hamburger Schülerparlament zur stellvertretenden Landesschulsprecherin neben dem damaligen Landesschulsprecher Hermann Hanser wählen.<sup>23</sup> Wegen der Vorfälle im Zusammenhang mit der Einladung Hansers und des Fragebogens in der *titellosen* war sie bereits zweimal von Specht und laut Schulbehörde auch von Frau Oberschulrat Kreuzer verwirrt worden. Das hielt sie nicht davon ab, im Dezember gegen die Versetzung des Lehrers zu demonstrieren. Mit dem Transparent „Spechts schönstes Weihnachtsgeschenk – Flemming gefeuert!“ ging sie in die persönliche Konfrontation mit ihrem Direktor. Auch ohne Flemmings Unterstützung an der Schule schien sie keine Konfliktscheu und Angst zu kennen. Fühlte sie sich zu sicher, oder hat sie ihre Abschlussschulung bewusst in Kauf genommen? Ihre ehemaligen Mitschülerinnen sind in dieser Frage geteilter Meinung. Christa wusste genau, was sie tat, und musste sich über die Konsequenzen ihres Handelns vollkommen im Klaren sein, findet eine Zeitzeugin.<sup>24</sup> Andere bezweifeln, ob man im Alter von 19 Jahren immer schon die Folgen des eigenen Handelns absehen kann, zumal der Konflikt zu diesem Zeitpunkt bereits fortgeschritten eskaliert war.

Auf Antrag Spechts wurde Christa von der Schulbehörde von der Luisenschule mit Schreiben vom 14. Januar 1970 abgeschult.<sup>25</sup> Oberschulrat Schütz, der Christa nicht persönlich gekannt haben wird, unterstellte der Unruhestifterin „innere Überzeugung“ und stellte sie als akute Gefahr für das Schulleben dar. Mit Hilfe des Rechtsanwalts Kurt Groenewold klagte sie sich an die Schule zurück, mit Beginn des neuen Schuljahrs nahm sie den Unterrichtsbesuch wieder auf. Am 8. Januar 1971 erhielt sie ihr Abiturzeugnis. Anscheinend verhielt sie sich bis dahin in der Schule so ruhig, dass unsere Zeitzeugen ihre Rückkehr gar nicht erinnern konnten. Neben dem Abiturzeugnis haben nur zwei unentschuldig versäumte Stunden im Juni 1970 Spuren in ihrer Schüler-

akte hinterlassen.<sup>26</sup> Der Vermutung, sie habe nur mit „Maulkorb“-Aufgaben zurückkehren dürfen und sich deshalb so unauffällig verhalten, widerspricht ihr Anwalt.<sup>27</sup> Das Hamburger Abendblatt behauptete später: „Sie entschuldigte sich und versprach, keine neuen Störungen zu verursachen.“<sup>28</sup> Vielleicht hat sie ihre Energie mit Blick auf das nahe Ende ihrer Schulzeit einfach nicht mehr auf die Missstände an der Luisenschule richten wollen, sondern sich bereits außerschulisch in größeren Kontexten orientiert. Was man nämlich sagen kann, ist, dass Christa keineswegs ihre Ziele vernachlässigt hat. Sie verbrachte Zeit im Schülerparlament, wo sie im April und Juni 1970 über die Luisenschule und ihre Abschlussschulung sprach<sup>29</sup>, sowie in der RKJ (Revolutionär-Kommunistische Jugend). Im Abitur erreichte sie einen Notendurchschnitt von 2,9, was für damalige Verhältnisse normal war, die Schmitte lagen insgesamt niedriger als heutzutage. Ihre schwächsten Fächer waren Mathematik und Physik, die besten Gemeinschaftskunde, Biologie und Leibesübungen (Sport). Auf dem Foto von einem Teil des Abiturjahrgangs 1971 im Jahrbuch fehlt sie, möglicherweise gibt es von der n-Klasse, die Flemmings gewesen war, auch gar kein Bild.

Nach dem Abitur schrieb sie sich für das Diplom-Mathematikstudium in Hamburg ein, wegen Nichtbelegens im Wintersemester 1973/74 wurde sie zwangsexmatrikuliert, d.h. von diesem Studiengang ausgeschlossen.<sup>30</sup> Sie arbeitete im katholischen Marienkrankenhaus als Nachtwache. Nur ein Jahr nach ihrem Abitur schloss sie sich der Gruppe Internationaler Marxisten (GIM)<sup>31</sup> an, die eine revolutionäre Umgestaltung der Klassengesellschaft zum Ziel hatte. Anfang 1973 trat sie aus mit der Begründung, dass die GIM nicht genügend Solidarität mit der RAF zeige. Bereits zwei Jahre vorher hatte sie gegen „staatliche Repression“ demonstriert, nachdem das RAF-Mitglied Petra Schelm<sup>32</sup> im Juli 1971 erschossen worden war.<sup>33</sup>

Von November 1972 bis Februar 1973 arbeitete sie in der Kanzlei Groenewold und Degenhardt als Assistentin im Gerichtsverfahren gegen Margrit Schiller (RAF). Das Ham-

burger Abendblatt sieht in der Angeklagten nachträglich ein großes Vorbild für Christa, der Ton des Artikels wirkt sehr überheblich: „Das Mädchen, das gegen Schulleitung und Schulbehörde aufgemuckt hatte, bewunderte die Frau, die mit Waffengewalt und Terror unsere Gesellschaft umzukrempeln versuchte. Es ist wahrscheinlich Margrit Schillers böses Vorbild gewesen, das Christa Eckes zu den Hausbesetzern in der Ekhofstraße und zu der Bande führte, die das zerstörerische Werk von Baader und Meinhof fortführen wollte.“

Margrit Schiller selbst bestätigt in ihren Lebenserinnerungen: „[In Hamburg] erfuhr ich, dass es inzwischen engere Kontakte mit Christa Eckes gab, die ich während meines Prozesses kennengelernt hatte. Sie hatte als Anwaltsgehilfin bei meinem Rechtsanwalt gearbeitet. Sie war lange bei den Troztkisten gewesen und hatte sich nun von ihnen getrennt. Sie war auf der Suche nach einer politischen Praxis, hatte die Nase voll von theoretischen Streitereien. Über meinen Prozess hatte sie begonnen, sich für die RAF und die Gefangenen zu interessieren.“<sup>34</sup>

Im Dezember 1972 zog sie in eine Wohngemeinschaft in der Hochallee. Im April und Mai 1973 beteiligte sie sich an der Besetzung des Hauses Ekhofstraße 39, wo sie Schiller wiedertraf und auch Wolfgang Beer, ebenfalls ein RAF-Mitglied. Der Grund der Hausbesetzung war die soziale Umstrukturierung des Stadtteils Hohenfelde. Es handelte sich hierbei um eine Gentrifizierung, d.h. heißt der Stadtteil sollte teurer werden. Die Besetzer waren zum größten Teil politisch links orientiert. Bei der Räumung wurde Christa festgenommen und verbrachte einen Monat in Untersuchungshaft. Im Juli 1973 tauchte sie mit anderen unter und schloss sich zu einer Nachfolgeorganisation der ehemaligen Baader-Meinhof-Gruppe zusammen, die heute als zweite Generation der RAF gilt. In der kurzen Zeit, in der sie untergetaucht war, hat sie offenbar versucht, ihren ehemaligen Lehrer Artur Flemming zu kontaktieren. Er erzählt, sie habe eines Tages vor seiner Wohnungstür gestanden. Seine Frau habe geöffnet, er selbst sei nicht zu Hause gewesen. Heu-

te räumt er ein, damals froh und erleichtert gewesen zu sein, dass sie es nicht noch einmal versuchte. Er habe Angst gehabt, einerseits seine Familie in Gefahr zu bringen, andererseits vor der Radikalität seiner ehemaligen Schülerin.<sup>35</sup> Auch mit Schulkameradinnen hatte sie in der Zeit nichts mehr zu tun.

Ob Christa bei Artur Flemming einen Unterschlupf suchte, bleibt offen. Wir wissen nur, dass sie und Margrit Schiller getrennt voneinander untertauchten. Am 04. Februar 1974 um vier Uhr morgens wurde Christa in einer Wohnung in der Hamburger Bartholomäusstraße 20 verhaftet, zeitgleich mit Margrit Schiller in Frankfurt, nachdem der Verfassungsschutz sie abgehört hatte. Der SPIEGEL berichtet über „die Festnahme einer als Baader-Meinhof-Sprengsel gesuchten Anarchisten-Gruppe – Ilse Stachowiak, 19, Christa Eckes, 24, Helmut Pohl, 30. Mit auf dem Matratzenlager und nun in Haft: Eberhard Becker, 35, Rechtsanwalt aus Heidelberg. [...] Die wurden aus dem Schlaf gerissen und kamen aus ihrem Schock gar nicht mehr raus. Nackt und mit erhobenen Händen traten sie in den von Polizeihandlampen grell erleuchteten Flur“, wird ein leitender Beamter zitiert.<sup>36</sup>

Natürlich widmet sich auch das Hamburger Abendblatt ausführlich der Festnahme. Der Artikel greift Christas Schulverweis von 1970 auf und konstruiert rückblickend einen „gerade[n] Weg in den Untergrund“: „Als die Bergedorfer im Januar 1970 den Namen Christa Eckes zum ersten Male hörten, war die 19 Jahre alte Unterprimanerin von der Luisenschule in Bergedorf relegiert worden. [...] Damals führte sie



Hamburger Abendblatt vom 7. Februar 1974

ihren Kampf gegen die bestehende Gesellschaftsordnung mit Worten, Argumenten und Gesetzen.“ Aus der Begründung der Schulbehörde werden ihre schulischen Vergehen wie die Verteilung eines Fragebogens und die Störung einer Weihnachtsfeier aufgelistet. „Die Unterprimanerin galt bei Mitschülerinnen und Lehrern als eigensinnig, kontaktarm, als hochintelligent und politisch interessiert. [...] Zu ihrem Handwerkszeug zählten jetzt Sprengstoff, Pistolen, Schrotflinten [...] Innensenator Hans-Ulrich Klose stufte sie als ‚Berufsrevolutionärin‘ ein. Christa Eckes’ Irrweg ist kurz und gerade. Sie ist ihn konsequent gegangen und hat auf nichts und niemanden Rücksicht genommen“ - eine Eigenschaft, die sie offenbar mit dem Abendblatt-Reporter verbindet, denn er schreibt weiter: „Auch nicht auf ihre Mutter, die in Bergedorf lebt und erst gestern Nachmit-

# Terroristen



**ALBRECHT Susanne**  
32 Jahre,  
176 bis 178 cm groß,  
grünbraune Augen,  
2 Leberflecke links am Kinn,  
Leberfleck neben dem linken  
Nasenflügel, Sommersprossen



**DÜMLEIN Christine**  
34 Jahre,  
172 cm groß,  
braune Augen,  
Leberfleck an der linken  
Wangenseite



**FRIEDRICH Baptist-Ralf**  
36 Jahre,  
181 cm groß,  
blaue Augen,  
Muttermal an linker Stirn- und  
Wangenseite



**HELBING Monika**  
29 Jahre, 170 cm groß,  
graugrüne Augen,  
2 Muttermale (Warzen) ober-  
halb des linken Mundwinkels,  
Muttermal links vom Kehlkopf,  
trägt zeitweise getönte Brille



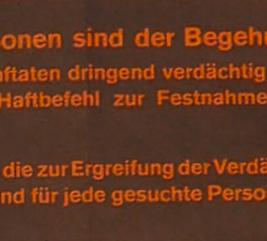
**KRABBE Friederike**  
32 Jahre,  
172 cm groß,  
dunkelbraune Augen,  
trägt zeitweise getönte Brille



**LOTZE Werner, Bernhard**  
31 Jahre,  
177 bis 178 cm groß,  
blaugraue Augen,  
Leberfleck an der linken  
Wangenseite



**SECKENDORFF-GUDENT Freiherr Ekkehard von**  
42 Jahre,  
179 cm groß,  
blaugraue Augen,  
Warze an der linken Wange  
neben dem Ohr,  
Brillenträger



**SIEPMANN Ingrid**  
38 Jahre,  
171 cm groß,  
blaugraue Augen,  
Leberfleck links neben der  
Nase und über linker Augen-  
braue, zeitweise kosmeti-  
scher Fleck über der Ober-  
lippe rechts



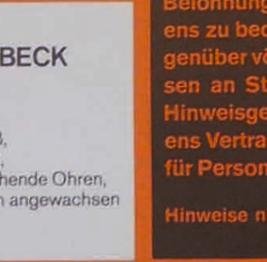
**MAIER-WITT Silke**  
33 Jahre,  
171 cm groß,  
blaue Augen,  
Ohrfläppchen angewachsen



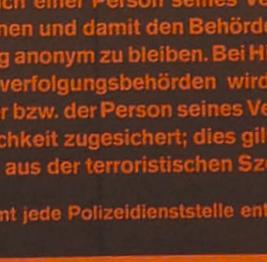
**VIETT Inge**  
39 Jahre,  
163 cm groß,  
braune Augen,  
Narbe am rechten Zeigefinger  
(1 cm lang, 3. Glied, Finger-  
unterseite),  
zeitweise Brillenträgerin



**STERNEBECK Sigrid**  
33 Jahre,  
169 cm groß,  
blaue Augen,  
große, abstehende Ohren,  
Ohrfläppchen angewachsen



**ECKES Christa**  
33 Jahre,  
171 cm groß,  
graugrüne Augen,  
Muttermal an der linken Seite  
der Nasenwurzel,  
zeitweise Brillenträgerin



**JAKOBSMEIER Ingrid**  
29 Jahre,  
165 cm groß,  
blaugraue Augen,  
auffallend große Zähne,  
1 cm lange Narbe am rechten  
Ellenbogen



**POHL Helmut**  
39 Jahre,  
173 cm groß,  
blaugraue Augen,  
ausgeprägter Adamsapfel,  
ausgeprägter Adamsapfel,  
zeitweise Brillenträger



**BEER Henning**  
24 Jahre,  
178 cm groß,  
blaugraue Augen,  
große, abstehende Ohren,  
zeitweise Brillenträger,  
vermutlich Linksschreiber

**Diese Personen sind der Begehung schwerer Straftaten dringend verdächtig und werden mit Haftbefehl zur Festnahme gesucht.**

**Für Hinweise, die zur Ergreifung der Verdächtigen führen, sind für jede gesuchte Person**

**50 000 DM**

**als Belohnung ausgesetzt. Die Belohnungen werden unter Ausschluß des Rechtsweges zuerkannt und verteilt. Sie sind nicht für Personen bestimmt, zu deren Berufspflichten die Verfolgung strafbarer Handlungen gehört. Jedem Hinweisgeber steht es frei, bei der Übermittlung von Hinweisen und beim Erhalt der Belohnung sich einer Person seines Vertrauens zu bedienen und damit den Behörden gegenüber völlig anonym zu bleiben. Bei Hinweisen an Strafverfolgungsbehörden wird dem Hinweisgeber bzw. der Person seines Vertrauens Vertraulichkeit zugesichert; dies gilt auch für Personen aus der terroristischen Szene.**

**Hinweise nimmt jede Polizeidienststelle entgegen.**

## Neu in der Fahndung:



**DUTZI Gisela**  
30 Jahre,  
166 cm groß,  
graugrüne Augen,  
ausgeprägte Nasen-/Lippen-  
furchen, 3. Glied des linken Ring-  
fingers verkrümmt



**POHL Helmut**  
39 Jahre,  
173 cm groß,  
blaugraue Augen,  
ausgeprägter Adamsapfel,  
zeitweise Brillenträger



**ECKES Christa**  
33 Jahre,  
171 cm groß,  
graugrüne Augen,  
Muttermal an der linken Seite  
der Nasenwurzel,  
zeitweise Brillenträgerin

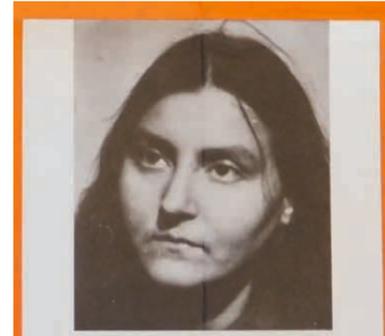


**JAKOBSMEIER Ingrid**  
29 Jahre,  
165 cm groß,  
blaugraue Augen,  
auffallend große Zähne,  
1 cm lange Narbe am rechten  
Ellenbogen



**BEER Henning**  
24 Jahre,  
178 cm groß,  
blaugraue Augen,  
große, abstehende Ohren,  
zeitweise Brillenträger,  
vermutlich Linksschreiber

tag von der Verhaftung ihrer Tochter erfuhr. Als sie am Telefon sagte: ‚Bitte, ich möchte nicht über Christa sprechen‘, waren die letzten Worte kaum noch zu verstehen, weil ihr Tränen die Stimme erstickten.<sup>37</sup> Vor Gericht bekannte Christa sich dazu, den bewaffneten Kampf gegen die staatliche Ordnung fortsetzen zu wollen. Während der Untersuchungshaft besuchte ihr Anwalt Kurt Groenewold sie mehrfach, gemeinsam formulierten sie Anträge für bessere Haftbedingungen. 1976 wurde sie vom Landgericht Hamburg u.a. wegen schweren Raubes in Tateinheit mit Beteiligung an einer kriminellen Vereinigung, gemeinschaftlichen unerlaubten Erwerbs von Kriegswaffen, gemeinschaftlichen unerlaubten Waffenbesitzes, gemeinschaftlicher Vorbereitung eines Sprengstoffverbrechens und fortgesetzter Urkundenfälschung zu sieben Jahren Freiheitsstrafe verurteilt. Während der Haft wird Christa aus der Sicht der Strafvollzugsbediensteten als „eine wenig umgängliche abweisend, fast maskulin wirkende junge Frau“ charakterisiert, „die selbst in außerordentlichen Situationen jede Gefühlsäußerung zu unterdrücken vermag“. Sie sei fordernd und aufsässig, spreche in ideologischen Phrasen. Sie habe die Beziehung zu ihrer Mutter radikal abgebrochen und lehne zwischen-



**ECKES Christa**  
33 Jahre,  
171 cm groß,  
graugrüne Augen,  
Muttermal an der linken Seite  
der Nasenwurzel,  
zeitweise Brillenträgerin

menschliche Kontakte ab. Auch das Verhältnis zu ihrer Schwester sei distanziert. Diese Einschätzung ist dem anonymen Brief ähnlich, den wir erhielten.<sup>38</sup> Am 27. Februar 1981 wurde sie entlassen und kehrte mindestens vorübergehend nach Hamburg zurück, denn aus den Akten wissen wir, dass sie dort am 6. Mai 1981 zusammen mit anderen eine ‚Bürger-schaftssitzung gestört hat, um gegen die ihrer Meinung nach erfolgte Ermordung des RAF-Angehörigen Sigurd Debus zu protestieren.<sup>39</sup> Sie wirkte mit bei der politischen Neuordnung und Organisation der RAF. Seit November 1982 wurde wieder

nach ihr gefahndet. Am 02. Juli 1984 wurde sie in Frankfurt/Main erneut festgenommen, und am 20. März 1986 vom Oberlandesgericht Stuttgart u.a. wegen Bildung einer terroristischen Vereinigung, Urkundenfälschung sowie Verstößen gegen das Waffengesetz zu einer Freiheitsstrafe von acht Jahren verurteilt, die sie in der Justizvollzugsanstalt Köln-Ossendorf verbachte.<sup>40</sup> Erst für 1989 erfahren wir wieder etwas über Christa, da sich DER SPIEGEL in mehrseitigen Artikeln mit dem Thema Justiz und RAF-Terroristen beschäftigte. Die Ausgabe Nr. 14 berichtete über einen Hungerstreik für eine Zusammenlegung der Häftlinge, an dem sich auch Christa beteiligte. Im nächsten Heft werden die Haftbedingungen ausführlich geschildert, wobei der Eindruck entsteht, diese seien nicht schlecht: „In ihrer Zelle, fast neun Quadratmeter groß und von normaler Zimmerhöhe, kann sich Christa Eckes, 39, morgens ungestört schminken und abends die Bettleuchte anknippen, um wahlweise die ‚Frankfurter Allgemeine Zeitung‘ oder etwa den ‚Kurdistan-Report‘ zu lesen. Zu ihren persönlichen Gegenständen, zählt Nordrhein-Westfalens Justizminister Rolf Krumsiek auf, gehöre ständig frischer Blumenschmuck.“ Die Teeküche sei komfortabel ausgestattet, dort könne sich die In-



RAF-Häftlinge (in Hamburg): Die Regierung gerät unter Zeitdruck

Quelle: DER SPIEGEL Nr.14 u. 15/1989

## Vorsicht Schußwaffen!

Fahndungsplakat von 1983  
(Quelle: Staatsarchiv Hamburg)

Herausgeber und Verleger: Bundeskriminalamt Wiesbaden · Druck: Bundesdruckerei · Ausgabe Februar 1983



Hungerstreikende Häftlinge Deilwo, Eckes, Pohl: Gefahr an der Koma-Grenze

haftierte selbst etwas kochen. Auch an Außenkontakten fehle es nicht, Christa Eckes habe in 13 Monaten 917 Briefe verschickt und 967mal Post erhalten. „Doch die Gefangene, die eine acht Jahre lange Freiheitsstrafe [...] verbüßt, rührt seit dem 1. Februar keine Nahrung mehr an. Christa Eckes, die inzwischen ins Vollzugskrankenhaus Fröndenberg

verlegt wurde, fehlt, was sie für lebensnotwendig hält: das Beisammensein mit gleichgesinnten Strafgefangenen.“<sup>41</sup> Anscheinend gab es viele Sympathisanten, denn die Forderung und das Vorgehen der Häftlinge wurde in Hamburg mit einer Großdemonstration unterstützt.

Nach ihrer Freilassung am 01. Juli 1992 aus der JVA Bielefeld-Brackwede<sup>42</sup> setzte sie sich für die Freilassung anderer RAF-Inhaftierter ein und kümmerte sich um die Angehörigen in der Organisation: „Angehörige der politischen Gefangenen“ zusammen mit Wolfgang Beer. Ein weiterer Schwerpunkt war die Flüchtlingsarbeit.<sup>43</sup>

2010 sollte die an Leukämie erkrankte Christa Eckes in Beugehaft genommen werden, da die Bundesanwaltschaft von ihr Informationen über die Ermordung des Generalbundesanwalts Siegfried Buback und des Arbeitgeberpräsidenten Hanns-Martin Schleyer zu erlangen, obwohl sie zur Tatzeit inhaftiert war. Dagegen protestierte die Initiative „Hände weg von Christa“<sup>44</sup>, ihre Beschwerde war erfolgreich.<sup>45</sup>

Am 23. Mai 2012 starb Christa Eckes an lymphatischer Leukämie in ihrem damaligen Heimatort Karlsruhe mit nur 62 Jahren. Im Internet fanden wir zwei Nachrufe ihrer politischen WeggefährtenInnen. Darin kommen

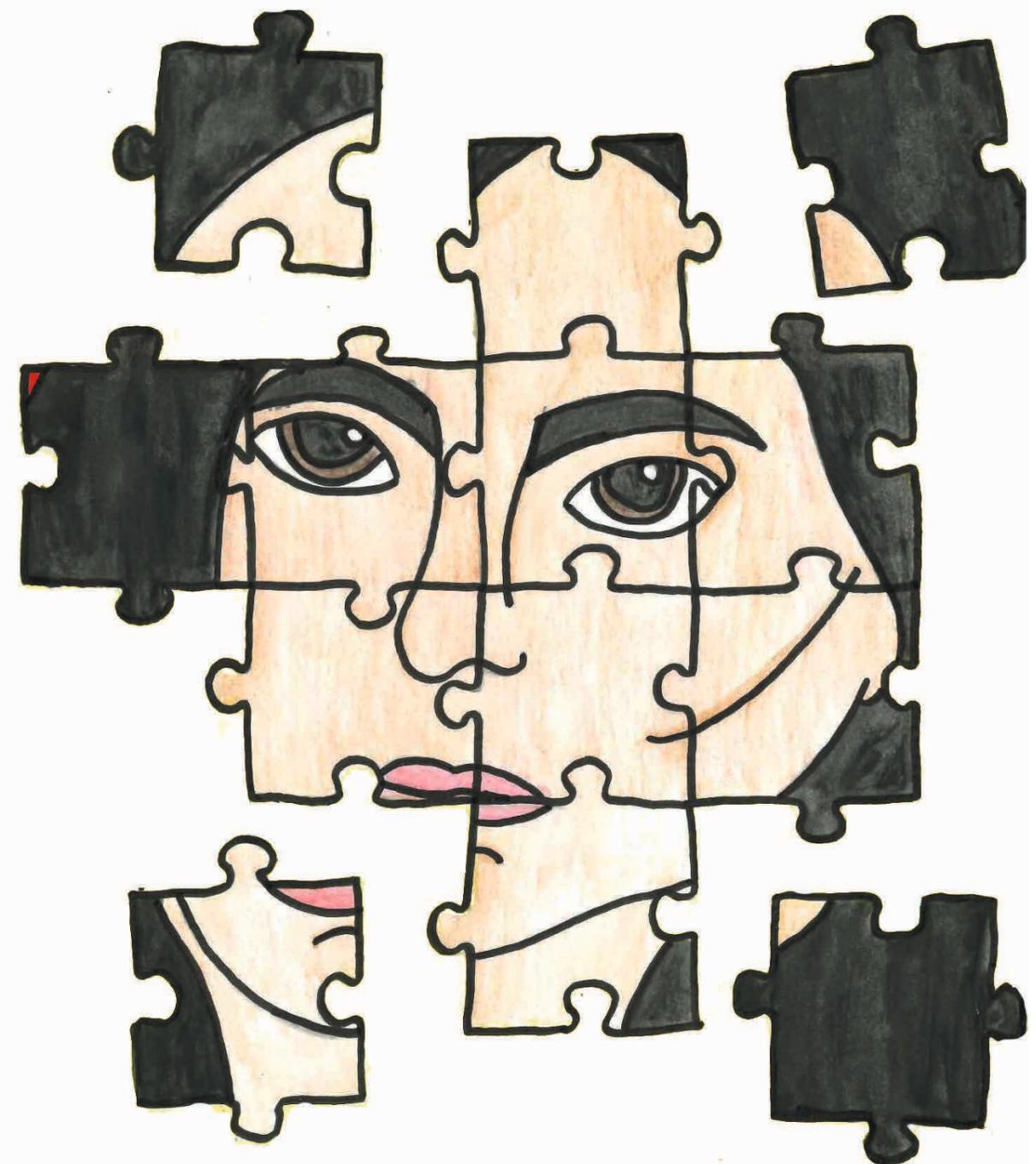
viele persönliche Erinnerungen zur Sprache, die dem Eindruck einer kontaktarmen und einzelgängerischen Christa entgegenstehen. Es ist von einem großen Freundeskreis und viel Besuch von Arbeitskollegen und Familie die Rede, die in Zeit ihrer Erkrankung für sie dagewesen seien. Auch ihr politischer Kampf aus innerer Überzeugung wird aus der Perspektive ihrer MitstreiterInnen gewürdigt. Sie wird noch einmal zitiert, um ihre Motive klar zu machen: „Wenn unsere Entscheidung für die RAF vor Jahrzehnten von etwas beseelt war, dann davon, dem Sozialen im wirklichen und umfassenden Sinn seine Bedeutung zu geben, indem wir ... Kollektivität und Solidarität ins Zentrum des eigenen Lebens und des politischen Kampfes gestellt haben.“<sup>46</sup> Es wird neben ihrem Kampfgeist auch ihre Fähigkeit zur Selbstkritik und Reflexion hervorgehoben. Vielleicht ist das eine Eigenschaft, die die ältere Christa stärker auszeichnete als die jüngere. Sie wird als menschlich, herzlich, offen und großzügig geschildert, aber auch als ruppig, bärbeißig, manchmal hart<sup>47</sup>, worin man eine Übereinstimmung mit einigen Charakterisierungen aus ihrer Schulzeit erkennt. Lange Wanderungen in der Natur habe sie geliebt.

Was lässt sich aus diesen Informationen über sie schließen? Welches Bild ergibt sich aus den vorhandenen Puzzleteilen? Weder erkennen wir „Heroisches“ in ihr, wie in einem anonymen Brief an uns befürchtet wird, noch einen Grund, in der 19jährigen Schülerin bereits die

spätere Terroristin zu sehen, die das Böse schlechthin verkörpert. Gibt es einen roten Faden in ihrem Lebensweg? Deutlich wird eine Beständigkeit ihrer charakterlichen Eigenschaften: Sie war ernsthaft, furchtlos, idealistisch, zielstrebig, uneigennützig, sozial und solidarisch. Das sind für uns zunächst einmal positive Wesenszüge. Daneben wird sie als hart, kompromisslos und radikal geschildert. Der Absender oder die Absenderin des anonymen Schreibens geht noch weiter, er möchte

Christa schon für ihre Gesinnung verurteilen, nicht erst für ihre Taten. Wir haben uns aber entschieden, nur Einschätzungen abzudrucken, zu denen der Urheber auch mit seinem Namen steht. Oft haben wir darüber diskutiert, auch mit unseren Zeitzeugen, ob die Erfahrungen, die sie an der Luisenschule gemacht hat, zu ihrer politischen Radikalisierung beigetragen haben. Zeitzeuge und Buchautor Michael Brenner lehnt diese These entschieden ab. Er betont, dass die Geschehnisse, wie sie

sich hier abgespielt haben, absolut nichts Besonderes seien und viele ähnliche Erfahrungen in ihren Schulen gemacht haben wie Christa. Um dann die Grenze zu überschreiten und für seine politischen Ziele auch den Tod von Menschen bewusst in Kauf zu nehmen, müssen für ihn bestimmte Persönlichkeitsmerkmale dazukommen. Andere, z.B. Claus Rethorn oder Ute Meybohm sehen in dem großen Druck, dem sie ausgesetzt gewesen sei und in dem ständigen Erleben von Grenzen



## Personalien

**Christa Eckes**, 60, Ex-Mitglied der Roten Armee Fraktion (RAF), wehrt sich gegen einen erneuten Gang ins Gefängnis. Ein Richter des Bundesgerichtshofs hatte auf Antrag der Bundesanwaltschaft Beugehaft gegen Eckes verhängt. Mit einer Beschwerde konnte sie den Vollzug der Haft, die bis zu sechs Monate dauern könnte, allerdings erst einmal stoppen. Die Bundesanwaltschaft will Eckes wegen



Eckes

der Morde an Generalbundesanwalt Siegfried Buback und Arbeitgeberpräsident Hanns Martin Schleyer zu einer Aussage in den Verfahren gegen die Ex-RAF-Terroristen Verena Becker, Rolf Heißler und Stefan Wisniewski zwingen.

Über die Beschwerde von Eckes, die 1974 und erneut 1984 als RAF-Mitglied verhaftet wurde und heute in Karlsruhe lebt, muss nun das Oberlandesgericht Stuttgart befinden. Da Eckes zum Zeitpunkt der Morde an Buback und Schleyer im Jahr 1977 im Gefängnis saß, geht es den Bundesanwälten offenbar um Informationen über die im vergangenen Jahr getroffene Absprache unter Ex-RAF-Mitgliedern, keine Aussagen zu den alten Taten zu machen.

DER SPIEGEL Nr.22/2010

durchaus den Grundstein zu einer Radikalisierung und dem späteren „Tunnelblick“. Elisabeth Diekvoß meint, die Schulleitung habe Christa politisch in eine Ecke gedrängt. Nach einem Treffen des Mathezweigs zur Vorbereitung auf eine Arbeit bei Christa seien sie aus dem Haus gekommen, da stand ein Polizeiauto und die Polizisten fragten, ob wir ein konspiratives Treffen abgehalten hätten.<sup>48</sup>

Was man unserer Meinung nach durchaus sagen kann, ist, dass sie eine Schulleitung und Schulbehörde erlebt hat, die zu inhaltlicher Auseinandersetzung nicht bereit waren. Entsprechend der damaligen Verhältnisse fehlte es an einer Streitkultur, die eine Eskalation des Konflikts hätte verhindern können. Nicht Argumente haben den Konflikt entschieden, sondern die Machtverhältnisse. Sicherlich trafen dabei mit Dr. Specht und Christa zwei grundverschieden geprägte Persönlichkeiten aufeinander, die beide wenig entgegenkommen zeigten und ab einem gewissen Punkt nicht mehr kommunizierten. Wir können uns vorstellen, dass die Zwangsversetzung ihres Lehrers Artur Flemming Ohnmachtsgefühle in Christa ausgelöst haben, möglicherweise ebenso wie die zwei Verhaftungen bei Demonstrationen während ihrer Schulzeit. Diese Erfahrungen könnten sie darin bestärkt haben, dass innerhalb des bestehenden Systems wesentliche Veränderungen nicht möglich wären, sondern nur im Kampf von außen. Christa war zeit ihres Lebens in einer Art Kampfmodus. Durch ihre Entscheidung für die RAF hat sie den gewaltsamen Weg gewählt, sie hat Verbrechen verübt und Menschen geschädigt. Das ist aus unserer Sicht der falsche Weg und völlig inakzeptabel. Das sehen alle unsere Zeitzeugen so. Für ihre Taten hat sie 15 Jahre im Gefängnis gesessen, eine für uns unvorstellbar lange Zeit. Ob die Strafe angemessen war, dazu werden Menschen unterschiedliche Meinungen haben, es ist nicht unsere Aufgabe, darüber zu urteilen. Klar ist: Es hätte Alternativen zu Christas gewaltsamem Weg gegeben. Im juristischen Widerstand gegen ihre Abschulung hat Christa erfahren, dass auf dem Rechtsweg Gerechtigkeit wiederhergestellt

werden kann. Sie hätte auch innerhalb des demokratischen Rechtsstaates für Veränderungen kämpfen können, wie es viele andere „68er“, zum Beispiel der ehemalige Landeschulsprecher Hermann Hanser, getan haben. Dieser Weg dauert länger, ist aber langfristig erfolgreicher, wie der nachhaltige Wandel zeigt, der gesellschaftlich erreicht wurde. Heute genügt Autorität in Auseinandersetzungen nicht mehr, sondern es braucht überzeugende Argumente, und es gibt auch in der Schule demokratischere Strukturen und eine andere Art, mit Konflikten umzugehen.

## EMILY ERICHSEN & LOUISE LÜTGEN

- 1 Schularchiv Luisengymnasium, Hamburg-Bergedorf, Schülerakte: Christa Eckes (im Folgenden: Schülerakte Christa Eckes).
- 2 [https://de.wikipedia.org/wiki/Eckes\\_AG](https://de.wikipedia.org/wiki/Eckes_AG) (Zugriff am 17.12.2018); Schülerakte: Christa Eckes.
- 3 Schülerakte: Christa Eckes, Schülerbericht der Gemeindegeschichte 31.10.1958.
- 4 Schülerakte: Christa Eckes, Schülerbericht der Gemeindegeschichte 31.10.1958.
- 5 Schülerakte: Christa Eckes.
- 6 *titellose* Nr.34 (Juni 1966), S. 12f.
- 7 Dr. Annette Hülsmeier, Email vom 30.10.2018.
- 8 Interview mit Artur Flemming am 07.11.2018.
- 9 Zeitzeugin Elisabeth Diekvoß, Zeitzeuginnengespräch am 06.12.2018.
- 10 Zeitzeugin Ute Meybohm, Zeitzeuginnengespräch am 06.12.2018.
- 11 Zeitzeugeninterview mit Arne Andersen am 30.11.2018.
- 12 Schularchiv Mitteilungsbuch 1967-1970, S. 220.
- 13 Ebd., S. 235.
- 14 Zeitzeuginnengespräch am 06.12.2018; Schularchiv: Mitteilungsbuch 1967-1970, S. 235; Staatsarchiv Hamburg (StA HH), 332-8 Meldewesen, A51/1.
- 15 Zeitzeuginnengespräch am 06.12.2018.
- 16 Zeitzeugin Ute Meybohm, Zeitzeuginnengespräch am 06.12.2018.
- 17 Zeitzeuginnengespräch am 06.12.2018.
- 18 Zeitzeugeninterview mit Artur Flemming am 07.11.2018.
- 19 *titellose* Nr. 45, S. 31, Z. 14 ff., Interview mit unserer Ex-Schulsprecherin Christa Eckes.
- 20 Zeitzeugeninterview mit Claus Rethorn am 16.11.2018.
- 21 StA HH, 241-1 II Staatsanwaltschaft am Landgericht Hamburg, 238.
- 22 StA HH, 213-11 Staatsanwaltschaft Landgericht-Strafsachen, 19355, Bl. 136.
- 23 StA HH, 622-2/71 Nachlass Uwe Schmidt, 35, Mitschriften von Sitzungen des Hamburger Schülerparlaments, Wahl Christa Eckes zur Stv. Landeschulsprecherin am 16.12.1969.
- 24 Zeitzeugin Maren Puskeppel, Zeitzeuginnengespräch am 06.12.2018.

- 25 Schülerakte Christa Eckes, Disziplinarverfahren gegen Christa Eckes. Nach Auskunft des Staatsarchivs Hamburg vom 09.11.2018 seien in den Unterlagen der Schulbehörde keine Unterlagen zu dem Konflikt vorhanden, also auch nicht der Schriftwechsel zwischen Schulleitung und Behörde. Daher sind nicht alle Einzelheiten des Vorganges rekonstruierbar.
- 26 Schülerakte Christa Eckes, Mitteilung der Schulleitung an Maria Eckes vom 25.06.1970.
- 27 Zeitzeugeninterview mit Kurt Groenewold am 08.12.2018.
- 28 Hamburger Abendblatt vom 07.02.1974, Bericht anlässlich ihrer Verhaftung.
- 29 StA HH, 622-2/71 Nachlass Uwe Schmidt, 35, Sitzungen des Schülerparlaments am 27.04. und 29.06.1970.
- 30 Hierzu und zum Folgenden StA HH, 213-11 Staatsanwaltschaft Landgericht-Strafsachen, 19358.
- 31 [https://de.wikipedia.org/wiki/Strukturalistischer\\_Marxismus](https://de.wikipedia.org/wiki/Strukturalistischer_Marxismus), <https://de.wikipedia.org/wiki/Marxismus> (Zugriff am 17.12.2018).
- 32 [https://de.wikipedia.org/wiki/Petra\\_Schelm](https://de.wikipedia.org/wiki/Petra_Schelm) (Zugriff am 17.12.2018).
- 33 Die Rote Hilfe 4/2012, S. 10, <http://www.sozonline.de/2012/10/christa-eckes-19502012> (Zugriff am 17.12.2018).
- 34 Margrit Schiller: „Es war ein harter Kampf um meine Erinnerung“. Ein Lebensbericht aus der RAF. Hg. von Jens Mecklenburg. Hamburg 2. Aufl. 2000, S. 124.
- 35 Zeitzeugeninterview mit Artur Flemming am 07.11.2018.
- 36 Der Spiegel Nr.7/1974, S. 29: Der BM-Kode wurde geknackt.
- 37 Hamburger Abendblatt vom 07.02.1974: Ihr gerader Weg in den Untergrund.
- 38 Schreiben des Strafvollzugsamtes vom 30.10.1978, zitiert nach Gisela Diewald-Kerkmann: Frauen, Terrorismus und Justiz. Prozesse gegen weibliche Mitglieder der RAF und der Bewegung 2. Juni“. Frauen, Terrorismus und Justiz. Prozesse gegen weibliche Mitglieder der RAF und der Bewegung 2. Juni“. Düsseldorf 2009, S. 118.
- 39 StA HH, 213-11 Staatsanwaltschaft Landgericht-Strafsachen, 19355.
- 40 StA HH, 213-11 Staatsanwaltschaft Landgericht-Strafsachen, 19355.
- 41 Der Spiegel Nr.15/1989, S. 24f: Du bist ein ganz normaler Knacki.
- 42 TAZ vom 17.07.1992, S. 4: Christa Eckes aus der Haft entlassen.
- 43 Zur Person: <https://www.rote-hilfe.de/kontakt/77-news/168-zum-tode-von-christa-eckes> (Zugriff am 17.12.2018).
- 44 <http://lka.tumblr.com/post/15520835199/demo-in-karlsruhe-keine-beugehaft-h%C3%A4nde-weg-von> (Zugriff am 17.12.2018).
- 45 Der Spiegel Nr.22/2010, S. 148.
- 46 SoZ – Sozialistische Zeitung: <http://www.sozonline.de/2012/10/christa-eckes-19502012/> (Zugriff am 17.12.2018).
- 47 Gisel Dutzi und Ron Augustin zum Tod von Christa Eckes. 28.06.2012. <http://political-prisoners.net/item/1571-2-ehemalige-militante-aus-der-raf-gisel-dutzi> (Zugriff am 17.12.2018).
- 48 Elisabeth Diekvoß, Zeitzeuginnengespräch am 6.12.2018

# Christa Eckes Weg in den Terrorismus

**LUISEN-GYMNASIUM** Klasse 10k erforscht das Leben der RAF-Aktivistin, die 1968/69 Schülersprecherin war

Von Ulf-Peter Busse

**Bergedorf.** Im Dezember 1969 passiert am gutbürgerlichen Luisen-Gymnasium das Unvorstellbare: Die Schülerzeitung veröffentlicht eine Befragung der Schülerinnen und Schüler zu sexuellen Wünschen und Aktivitäten. Dazu noch den Hinweis eine Liste Bergedorfer Frauenärzte, die die Pille auch an Minderjährige verschreiben, sei im Redaktionsbüro erhältlich.

Das war zu viel für den Elternrat, die Lehreschaft und besonders Rektor Dr. Werner Specht. Die Verantwortlichen mussten mit aller Heftigkeit zur Rechenschaft gezogen werden, denn durch diese und andere Aktionen zuvor „ist an der Schule eine überaus hektische Atmosphäre der Unruhe und der beginnenden Aufsässigkeit erzeugt worden“. So formuliert es die Schulbehörde in einem Schreiben vom Januar 1970 an die Mutter der Ex-Schülersprecherin und damaligen Schülerzeitungs-Redakteurin Christa Eckes.

Die damals 19-jährige, Mitglied der sehr aktiven sozialistischen Bergedorfer APO, mit der viele Oberstufenschüler von Hansa- und Luisen-Gymnasium sympathisierten, sollte die ganze Härte der Spießbürgerlichkeit zu spüren bekommen: Schulverweis und schriftliche Abqualifizierung ihres aufrührerischen Geistes.

Rückblickend betrachtet ist das der Anfang des Abdriftens der jüngsten Tochter des Bergedorfer Schnaps- und Getränkfabrikanten Herbert Eckes („Eckes Edelkirsch“, „granini“) ins linksradikale Milieu. Über Hamburgs Hausbesetzer-Szene kommt sie in den folgenden Jahren in Kontakt mit späteren Terroristen wie Wolfgang Beer und Stefan Wisniewski.

Ende 1973 wird Christa Eckes selbst Mitglied der „Rote Armee Fraktion“, kurz RAF, und taucht unter. Als einzige der Bergedorfer APO ist sie Mitglied der Terroristen geworden, die den Kapitalismus nicht durch linkes politisches Engagement sondern mit Waffengewalt bekämpften.

Schon im Februar 1974 verhaftet, saß Christa Eckes zunächst sieben und ab 1984 erneut für acht Jahre im Gefängnis – wegen Mitgliedschaft in der RAF. Davon viele Monate in der Isolationszelle. Sie trat mehrfach in Hungerstreik. Auch nach ihrer Freilassung 1992 blieb sie der RAF treu, jetzt aber durch Engagement für die Angehörigen und die Freilassung der noch inhaftier-



Die 10k des Luisen-Gymnasiums forscht über Christa Eckes († 2012; kl. Bild). Dazu gehören: Jonas Hietl, Nikita Seel, Louise Lütgen, Emily Erichsen, Malte Gohr, Josefine von Lieven, Karlotta Schreiber (v. li.). Foto: Busse



ten Täter. 2010 sollte sie in Beugehaft genommen werden, um sie zu zwingen, die Hintergründe der noch immer nicht aufgeklärten Ermordung von Generalbundesanwalt Siegfried Buback aus 1977 zu verraten.

## Dringend gesucht

Für ihre Forschungen zu Christa Eckes braucht die 10k Details zu diesen Punkten:  
► Nr. 47 der Schülerzeitung „die titellosen“ mit der Befragung zu sexuellen Vorlieben  
► Redaktionsmitglieder der Schülerzeitung 1968/69  
► Mitglieder der „Basisgruppe Luisenschule“, die Eckes nach ihrem Rückzug aus der Schülervertretung gründete  
► APO-Aktivistinnen aus Hansa- und Luisen-Gymnasium, die über die Verbindungen beider Schulen berichten  
► Hinweise, wer die beiden Schulen im Januar 1970 zu „Rose-Luxemburg-Schule“ und „Karl-Liebknecht-Schule“ umtaufte  
► Kontakt zu Barbara Rasche (heute wohl Bruns), Schülersprecherin nach Christa Eckes

Hinweise an Lehrerin Susanne Falkson, Tel. 0176-55 32 88 97, oder [s.falkson@luisnet.de](mailto:s.falkson@luisnet.de)

ten. Doch das blieb der inzwischen schwer kranken Christa Eckes erspart. Sie starb 2012 mit 62 Jahren an Leukämie in Karlsruhe. Nach Bergedorf ist sie nie wieder zurückgekehrt.

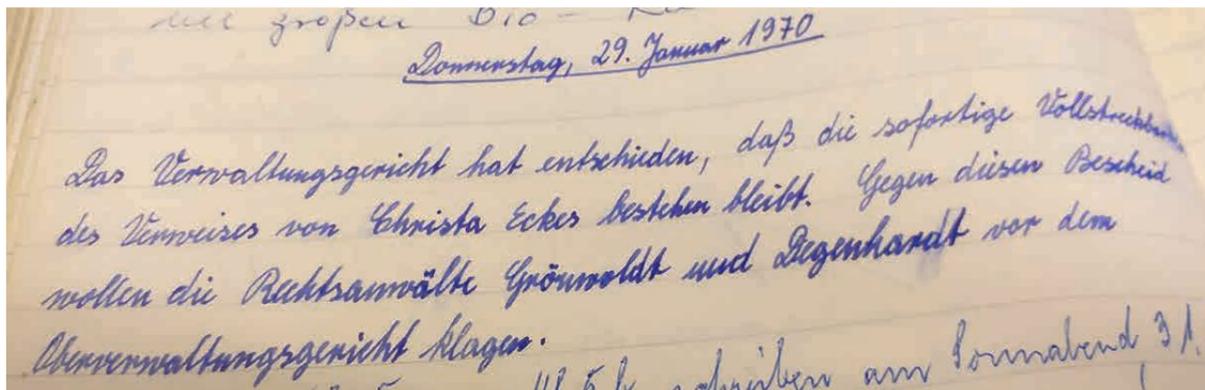
Doch die Spuren ihres Wirkens, ihres längst noch nicht militanten Kampfes gegen die Spießbürgerlichkeit und für die Freiheit der Jugend sind noch da. Zumindest im Archiv des Luisen-Gymnasiums sowie in den Köpfen jener Bergedorfer, die vor 50 Jahren begeistert waren von ihrem Mut.

„Und sogar in der Schulchronik zum 100. Geburtstag des ‚Lui‘ 1988. Da aber ganz anders, als sie es verdient hat“, sagt Emily Erichsen, die heute die zehnte Klasse des Luisen-Gymnasiums besucht. „In der Chronik werden Christa Eckes und die anderen Engagierten schlicht als ‚schulfremde Eindringlinge‘ bezeichnet. Und

das 19 Jahre nach den vielen Aktionen, die viele junge Leute begeistert haben und 1988 wie heute sicher keinen Eklat mehr hervorgerufen hätten.“

Diese unfaire Darstellung hat nun Folgen. Angeregt von einem Artikel unserer Zeitung aus dem April 2018 zum 50. Jahrestag des Attentats auf den 68er-Studentenführer Rudi Dutschke und die sich damals formierende Bergedorfer APO, hat die 10k (Kultur- und Geschichtsprüfung der Klassenstufe) Forschungen zum Leben von Christa Eckes aufgenommen. Sie will ergründen, warum aus ihr eine RAF-Terroristin wurde. Das Ergebnis wird Ende Februar als Beitrag zum Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten eingereicht. Nach umfangreicher Archivarbeit braucht es dazu nun viele Zeitzeugen aus Bergedorf und Hamburg.

# INTERVIEW MIT KURT GROENEWOLD



„Das Verwaltungsgericht hat entschieden, daß die sofortige Vollstreckbarkeit des Verweises von Christa Eckes bestehen bleibt. Gegen diesen Bescheid wollen die Rechtsanwälte Groenewoldt [sic!] und Degenhardt vor dem Obergericht klagen.“

Aus dem Mitteilungsbuch wissen wir, dass die Kanzlei Kurt Groenewold und Franz Josef Degenhardt Christa Eckes gegen die Schulbehörde vertreten hat. Nach dem Abitur hat sie als Assistentin in der Sozietät gearbeitet und Groenewold bei Prozessen begleitet. Laut einem Artikel des Hamburger Abendblatts soll sie dabei die RAF-Aktivistin Margrit Schiller kennengelernt und sich zum Vorbild genommen haben. Neben Hans-Christian Ströbele und Otto Schily ist Groenewold einer der prominentesten Strafverteidiger in Verfahren mit Verbindung zur APO und zur RAF. In diesem Zusammenhang wurde 1975 gegen ihn

selbst ermittelt und ein Berufsverbot verhängt. Heute ist er hauptsächlich als Vermögensverwalter und Testamentsvollstrecker tätig, unter anderem verwaltet er den Nachlass des Schriftstellers Erich Fried.

Wir haben ihm geschrieben und um ein Interview gebeten. Da er aber mit 81 Jahren noch sehr beschäftigt ist, hat es zwei Monate und viele Emails und Anrufe bei seiner Sekretärin gebraucht, bis wir einen Gesprächstermin bekamen.

7. Dezember 2018, kurz vor 11 Uhr. Wir sind etwas zu früh im Gebäude der Kanzlei im Heußweg in Eimsbüttel und warten vor seiner Bürotür. Kurt Groenewold erscheint auf der Treppe in einem robenartigen, weiten schwarzen Mantel, auf dem Kopf trägt er eine schwarze Baskenmütze. Die Haare darunter sind nicht mehr ganz so voluminös wie auf dem Wikipedia-Foto, aber man erkennt ihn sofort. Obwohl er sehr freundlich und höflich ist, wirkt

er respekteinflößend. Seine Büroräume sind voll von interessanten Büchern, Fotos und Bildern, von denen er uns nach dem Interview noch einige zeigen wird.

**Wie kam der Kontakt zu Christa Eckes zustande?**

**KG:** Ich war damals in Hamburg der Anwalt, der die Protestbewegung vertrat, die Studenten und alle kamen hierher, und es gab Flugblätter, wo draufstand: „Keine Aussagen machen, lieber Rechtsanwalt Groenewold anrufen!“, weil das die grundsätzliche These eines Strafverteidigers ist. Wenn man schweigt, ist die andere Seite, nämlich die Polizei, darauf angewiesen, selbst den Sachverhalt zu ermitteln, ohne den Beschuldigten. Also ich war damals ein junger Anwalt, aber bekannt, weil es dafür andere Anwaltsbüros um die Zeit in Hamburg nicht gab. [...] Im Zusammenhang der Politisierung der Schulen standen auch



die Ereignisse in der Luisenschule. Das Delikt von Christa Eckes war ja, dass die Schülerzeitung eine Liste von Ärzten herausgegeben hat, die zur Verschreibung der Pille bereit waren. Das enthielt für die Schulbehörde die Aufforderung, als junger Mensch schon am Geschlechtsleben teilzunehmen. Deswegen wurde sie relegiert, trotz Einspruch des Vertrauenslehrers, ich glaube, der hieß Flemming, und der hatte sich vergeblich für sie eingesetzt und hat da wohl gleichzeitig so ein bisschen den Fortschritt der Schüler unterstützt, man braucht ja immer ein Echo, wenn man lebt, eine Anerkennung oder eine Bestätigung, und dazu zählte er, weil er sich selbst als ein politischer Mensch verstand. Und auf die Weise sind die zu mir gekommen.

**Im Abendblatt stand ein paar Jahre später, ihre Mutter habe Christa damals unterstützt. War sie dabei, haben Sie sie kennengelernt?**

**KG:** Nein, Christa kam mit Flemming. [...] Ja, sie wurde also wirklich von der Schule geworfen, wenn man diesen Ausdruck nutzt, und dann haben wir einen Widerspruch gemacht bei der Behörde, das muss man dann so machen, damit der dort angestellte Jurist den

Verwaltungsakt, so nennt man das, kontrolliert und korrigiert. Das wurde abgelehnt, und dann haben wir Klage vor dem Verwaltungsgericht erhoben. [...] Jedenfalls fand ein Gerichtsverfahren statt, an dem der Schulleiter teilnahm, an dem Curt Zahn teilnahm, das war der zuständige Oberschulrat, ausnahmsweise von der CDU, der in meiner alten Schule Lehrer gewesen war. Die Schule und die Schulbehörde wurden also vom Richter befragt, warum Christa relegiert worden war. Was kann denn überhaupt passieren durch eine solche Mitteilung wie in der *titellosen*? Sie hat ja nicht aufgefordert zu kriminellen Handlungen. Curt Zahn sagte dann, aus pädagogischen Gründen. Was diese Gründe waren, konnte er aber weder mir noch dem Gericht erklären. Damals dachten die Lehrer, was pädagogisch ist und was gut ist, bestimmen wir allein. Er berief sich auf frühere Vorstellungen über besondere Rechte für das Militär, für das Gefängnis und für Schulen, dass die so einer Art internen Justiz unterliegen. Soldaten, Häftlinge und Schüler sollten also nicht Gegenstand von Grundrechten und Persönlichkeitsrechten sein. Das nennt man in preußischer Tradition ‚innere Gewaltverhältnisse‘. Und wir waren damals dabei,

auch mit Hilfe des Verfassungsgerichts, das aufzubrechen und zu sagen, es gibt keine grundgesetzfreien Räume. Der gute Herr Zahn konnte sich also nicht verteidigen, weil die pädagogischen Gründe nicht erläutert wurden. Und dann hat die Behörde die Klage zurückgenommen, weil Curt Zahn sah, dass er nichts gewinnen konnte. Und es gab keine Auflagen, sie hat Recht bekommen.

**Warum war es ihr so wichtig, an die Luisenschule zurückzukehren? Die Beurlaubung war so formuliert, dass sie ihre Schullaufbahn an einer anderen Schule hätte fortsetzen können.**

**KG:** Nun, sie stand kurz vor dem Abitur. Und das wäre ja auch nur die kleine Lösung gewesen. Es ging auch ums Prinzip, weil das so offensichtlich altmodisch war.

**Wie haben Sie Christa Eckes damals wahrgenommen?**

**KG:** Naja, sie war eine junge Schülerin, ich habe jetzt keine aufregenden Erinnerungen an sie. Es gab einen Bericht im Stern, wo sie abgebildet ist und ich daneben mit Aktentasche, weil das für den Stern damals natürlich ein interessanter Prozess war, eine Veränderung des schulischen Denkens war ja die Fol-



war anfangs ihr Anwalt, aber nicht mehr in der Hauptverhandlung, weil ich 1975 Berufsverbot hatte. Ich habe sie natürlich hier in Hamburg im Gefängnis besucht, das gehört ja zu den Aufgaben eines Anwalts, an Persönliches habe ich aber keine Erinnerungen.

**Denken Sie, dass Christa sich durch die Erfahrung in der Schule verändert hat?**

**KG:** Sie hat sich sicherlich in ihrem eigenen Bewusstsein verändert, weil sie plötzlich in der Öffentlichkeit stand, durch den Stern-Artikel, das Abendblatt, so etwas verändert einen Menschen natürlich.

**Haben Sie von Christas Radikalisierung etwas wahrgenommen?**

**KG:** Nein, sie hat sich mir gegenüber nicht entsprechend geäußert. Aber natürlich war sie parteilich, sie saß ja da, wo der Verteidiger saß. Und wir haben über Haftbedingungen für politische Gefangene gesprochen und Anträge dazu gestellt, das erinnere ich noch.

**Wie sind Sie ein Anwalt der politischen Linken geworden?**

**KG:** Über die linksliterarische Szene. Meine Schwester war die Frau von Wolfgang Neuss, der politisches Kabarett machte, und zu dem Kreis gehörten auch Enzensberger und andere, man kannte die alle. Und ich habe auch Wolf Biermann vertreten aus der DDR, immer die Dissidenten, und in dem Zusammenhang habe ich Ulrike Meinhof getroffen und sie verteidigt nach einer Anti-Springer-Demo.

**Wie stehen Sie als Strafverteidiger zur RAF?**

**KG:** Ich habe ja nicht das Programm der RAF verteidigt, ich habe die Personen verteidigt, das ist ein wichtiger Unterschied. Ich bin oft als junger Anwalt in den USA gewesen und habe dort die Radical Lawyers kennengelernt und ich habe Prozesse gegen die dortige Protestbewegung, die ja früher dran war als in Deutschland, miterlebt. Das hat

mich geprägt. Bei mir ging es immer sehr ums Prinzip, und das gilt auch für politische Strafprozesse: Man muss auch den jeweils Angeklagten hören. Auch mein eigenes Verfahren, dass ich als Anwalt angeklagt wurde, hat dazu beigetragen, das war ein Skandal, und darüber habe ich die ganze juristische Welt in Gang gesetzt.

**Wie muss man sich die Verteidigung in einem Prozess gegen ein RAF-Mitglied vorstellen? Christa Eckes ist zum Beispiel unter anderem an zwei Banküberfällen in Kiel beteiligt gewesen. Welche Rolle spielen in der Verteidigung die Ziele, für die sie Straftaten begangen hat?**

**KG:** Die Angeklagten verteidigen sich praktisch nur mit ihrem politischen Konzept und zu dem einzelnen Banküberfall sagen sie gar nichts. Sie verbinden das mit der Anklage gegen das korrupte System Deutschland, das z.B. den Vietnamkrieg unterstützt. Ulrike Meinhof zitierte übrigens auch Brecht: ‚Was ist der Einbruch in eine Bank gegen die Gründung einer Bank?‘

**Sind oder waren Sie außerhalb des Beruflichen politisch engagiert?**

**KG:** Ich war und bin ein politischer Mensch, aber nicht über Parteien. Daneben bin ich literarisch sehr interessiert und engagiert, Literatur ist ja auch oft politisch und gesellschaftskritisch.

**Haben Sie noch Unterlagen zu den Prozessen von Christa Eckes?**

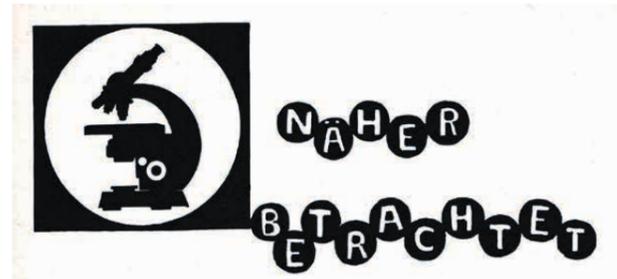
**KG:** Mein Kanzleiarchiv ist im Bundesarchiv wegen der zeitgeschichtlichen Bedeutung. Dort ist auch die Akte Christa Eckes.

**Herr Groenewold, wir danken Ihnen für das Gespräch!**

**KG:** Ich wünsche euch viel Erfolg für den Wettbewerb. Dieser Steinmeier hat ja Interesse an Geschichte. Er hat eine große Rede gehalten über Fritz Bauer, der als Generalstaatsanwalt den Frankfurter Auschwitz-Prozess auf den Weg gebracht hat. Dazu könnt ihr mich mal einladen, wenn ihr wollt.

VIVIEN ELVERS UND  
LOUISE LÜTGEN

# DR. WERNER SPECHT



Als einen der Protagonisten des Konflikts wollen wir den Schulleiter näher betrachten. Aus welcher Zeit stammte er, und was könnte ihn geprägt haben? Gustav Werner Specht wurde 1907 geboren, erlebte in seiner Kindheit also noch das deutsche Kaiserreich. Nach dem Schulbesuch in Bielefeld und dem Abitur 1925 studierte er die

Fächer Mathematik, Chemie und Physik in Tübingen und in Göttingen, wo er 1930 den Dokortitel erhielt. Nach dem Staatsexamen ging er als Referendar nach Hamburg, wo er am 3. März 1933 das pädagogische Staatsexamen bestand. Von 1935 bis 1939 war er Lehrer an zwei Hamburger Privatschulen. Im Staatsarchiv Hamburg gibt es

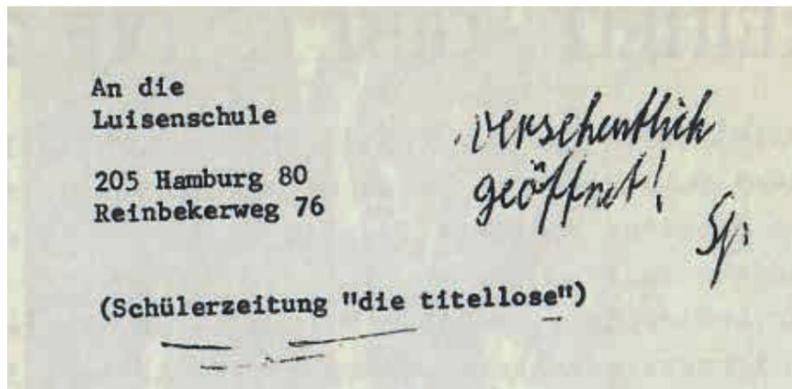


eine Entnazifizierungsakte von Dr. Werner Specht, aus der hervorgeht, dass er 1933 in verschiedene NS-Verbände und nach Aufhebung der 1933 verhängten Mitgliedersperre zum frühestmöglichen Zeitpunkt am 1. Mai 1937 in die NSDAP eingetreten ist. Möglicherweise wollte er mit Hilfe der Parteimitgliedschaft in den staatlichen Schuldienst gelangen, denn Irmgard Göllnitz erinnert sich, dass er später oft von der Zeit der Weltwirtschaftskrise erzählte und wie er versucht habe, irgendwie eine Stelle zu kriegen, reinzukommen in den Schuldienst. Jedenfalls wurde er 1939 Studienassessor am Matthias-Claudius-Gymnasium und 1940 zum Studienrat ernannt. Am 5. Juli 1941 wurde er eingezogen und arbeitete beim Wetterberatungsdienst. Wegen einer Herzmuskelentzündung war er vom Fronteinsatz zurückgestellt. Danach verliert sich Spechts Spur, die ehemalige Lehrerin Irmgard Göllnitz sagt, er habe später erzählt, er sei in Frankreich in amerikanische Kriegsgefangenschaft geraten. Jedenfalls taucht er 1947 aktenkundig im Entnazifizierungsverfahren wieder auf. Hamburg gehörte zur britischen Besatzungszone. Aufgrund der Mitgliedschaft in der NSDAP und mehrerer Unterorganisationen brachte er mehrere sogenannte „Persilscheine“ vor die Spruchkammer. In diesen Schreiben bescheinigen ihm ver-

schiedene Gewährspersonen eine christlich-konservative Gesinnung. Vom Nationalsozialismus sei er nicht überzeugt gewesen, demnach nicht „mehr als nominell“ involviert, wie das „Befreiungsgesetz“ es definiert. Nach seinen eigenen Angaben im Fragebogen der britischen Besatzungsmacht habe er 1931 und 1932 die Deutsche Staatspartei gewählt. Im Ergebnis wurde Specht als „entlastet“ (Kategorie V) eingestuft (aus 6 Millionen Spruchkammerverfahren gingen 98 Prozent der Überprüften als Mitläufer oder Entlastete hervor).

1949 kam Dr. Werner Specht an die Luisenschule nach Bergedorf, wo er bis 1956 seine Fächer unterrichtete. Von 1956 bis 1963 leitete er den Bergedorfer Mittelbau, eine Orientierungsstufe der 5. und 6. Klassen in der Sander Straße, und von 1963 bis zur Pensionierung 1972 die Luisenschule. Die Amtsübernahme kommentiert ein Redakteur der Bergedorfer Zeitung auffällig auf mögliche Konflikte fokussiert, vielleicht unter dem Eindruck der damals aktuellen Dönitz-Schulaffäre im benachbarten Geesthacht. Allerdings schreibt er nicht gerade hellseherisch: „Man kann sich schlecht vorstellen, daß es seitens der Luisenschülerinnen und der Lehrer gegenüber ihrem Direktor Dr. Werner Specht zu Schärfen kommen kann. Jeglicher sachlicher Gegensatz und jegliche Impertinenz dürften dank seiner schlichten, ernsten und klugen Persönlichkeit in einem Gespräch von Mensch zu Mensch gebannt werden. Nicht, daß es nur im Charakter dieses milden Mannes mit seiner elastischen Energie läge, die Dinge im Guten zu lösen; es entspricht auch seiner bewußten Anschauung, Differenzen mit Geduld auszutragen und durch gegenseitige Überzeugung auszutragen.“ Specht wird damit zitiert dass „das Lehrer-Schüler-Verhältnis nicht auf Machtbasis beruhen“ dürfe. „Bei einer gewissen Gleichberechtigung darf nur das Wissen, die Erfahrung und die echte Autorität des Lehrers wirksam werden.“

Dr. Werner Specht leitete die Luisenschule neun Jahre bis zu seinem Eintritt in den Ruhestand Ende 1972. Er starb am 18. Februar 1988



in Kuddewörde (Kreis Herzogtum Lauenburg).

Wir haben unsere Zeitzeuginnen gefragt, wie sie Dr. Specht erlebten und einschätzen. Irmgard Göllnitz nahm ihren Vorgesetzten als höflich und intelligent wahr, obgleich sich in seiner sehr akkuraten, kleinen Handschrift vielleicht auch das Enge seiner Persönlichkeit gezeigt habe, Leichtigkeit und Flapsigkeit hätten ihm fern gelegen. „Schülern gegenüber war er wohlwollend. Verständnis für Kollegen hatte er eigentlich auch, bis auf solche, die nicht auf seiner Wellenlänge lagen, wie Flemmig.“ Sie denkt nicht, dass Specht Flemmings Versetzung aktiv betrieben habe. In dem NDR-Interview wirke er anders, als er eigentlich gewesen sei: „Da hat man nur einen Satz von ihm zitiert, so dass jeder denken musste, das ist ein total verknöchertes Alter. Dabei war er eigentlich ein Mensch, der kaum an das Böse im Anderen geglaubt hat.“ Inge Kochheim hat als Referendarin eine negative Erfahrung mit ihm gemacht. Ihr Mann hatte sich als Lehrer an der Hansaschule öffentlich kritisch über den staatlich verordneten Religionsunterricht geäußert. Daraufhin sei sie als Referendarin für Religion von Specht in Sippenhaft genommen worden: „Er hat mich zu sich zitiert und gesagt, wenn Ihr Mann so etwas schreibt, können Sie doch hier nicht mit gutem Gewissen Religionsunterricht geben.“ Sie habe auch mehrfach versucht, Herrn Kroll als Anleiter zu bekommen. „Aber das hat er nicht gemacht, da wären in seinen Augen zwei Linke zusammengekommen. Ich bin daraufhin an eine andere Schule gewechselt.“ So konventionell und traditionell sei er gewesen, „dass

das, was sich hier mit Christa Eckes und der *titellosen* abspielte, überhaupt nicht in seinen Kopf reinging.“ Ehemalige Schülerinnen erinnern sich, Dr. Specht sei „korrekt und preußisch“ gewesen, immer im dunklen Anzug mit Fliege oder Krawatte. Jutta Liedemit findet, er habe im Umgang aber irgendwie hölzern gewirkt, unbeholfen in der Kommunikation und nicht empathisch oder zugewandt. Maren Puskeppel nimmt den Direktor in Schutz. Er habe im Konflikt mit den aufbegehrenden Schülerinnen nur seinen Job gemacht und sich gegen den Einfluss der APO an der Luisenschule wehren müssen. Dass Christas Relegation zwei Verwarnungen vorausgingen und sie wissen konnte, woran sie war, ist für sie ein Zeichen von Spechts Humanität. Trotz Christas persönlicher Angriffe gegen ihn habe er sich dafür eingesetzt, dass ihr der Weg an eine andere Schule noch offenstand, was von Größe zeuge. Andere, wie Jutta Liedemit, äußerten sich sehr erstaunt über diese Einschätzung und haben auch die APO als im Schulalltag so nicht präsent in Erinnerung. Auch über die äußere Form der Auseinandersetzung zwischen den beiden unterscheiden sich die Aussagen.

Wir finden, man sollte bei der Beurteilung Spechts im Konflikt mit Christa schon die ungleichen Machtverhältnisse bedenken. Ein besonderer Einsatz für Christa ist aus unseren Quellen nicht herauszulesen. Oft reagierte Specht auf Christa hilflos und überfordert, wie z.B. das Protokoll der Konferenz vom 18. Februar 1969 zeigt, in dem wiedergegeben ist, er könne mit Christa nicht mehr verhandeln. Das war fast ein Jahr vor ihrem

Schulverweis. Seine Anordnung im Mitteilungsbuch, wenn sie trotz des Verweises auftauche, sollten die Lehrer sie ignorieren, ist für uns ebenfalls kein Zeichen von Souveränität. Das Erscheinen der umstrittenen *titellosen* Nr. 46 und 47 verbot er nicht, drohte der Redaktion aber mit unbestimmten Konsequenzen, die er mit Hilfe der Schulbehörde vollzog. Es wirkt eher schwach und nicht eben geradlinig, dass er nicht selbst die Verantwortung übernommen hat, sondern hinterherum handelte und sich Unterstützung „von oben“ holte. Auf der Konferenz am 7. Januar 1970 drängte er das Lehrerkollegium regelrecht dazu, einer Abschulung Christas zuzustimmen.

Trotz seiner guten oder gut formulierten Vorsätze beim Amtsantritt war Dr. Specht, vielleicht aufgrund seiner Prägungen in früheren politischen Systemen und seiner Persönlichkeit, anscheinend nicht in der Lage, den Autoritätskonflikt an seiner Schule konstruktiv und mit „echter Autorität“ zu lösen. Er zeigte kritischen Schülerinnen nur anfangs ein gewisses Entgegenkommen, war aber nicht bereit, gemeinsam mit ihnen grundsätzliche Veränderungen vorzunehmen. Statt sich mit anderen Meinungen im Kollegium und in der Schülerschaft auseinanderzusetzen, empfand er diese als Störung der Ruhe und wollte sie schon früh einfach nur loswerden. Er wollte seine Schule gegen den Zeitgeist abschotten, was aber, nach allem, was wir wissen, ein unrealistisches Ziel war.



# MARKS EINRICHTUNGEN

Am Brink 2-4 · 21029 Hamburg  
Tel. 040 724 14 10  
info@marks-einrichtungen.de

Öffnungszeiten:  
Mo bis Fr 10-19 Uhr · Sa 10-18 Uhr



www.marks-einrichtungen.de

# ARTUR FLEMMING

## EIN MANN, VIELE EIGENSCHAFTEN!

Im April 1965 kam Artur Flemming, Jahrgang 1936, zunächst mit einem Lehrauftrag für die Fächer Mathematik und Physik an die Luisenschule in Bergedorf. Damals wohnte er in Hamburg-Horn und war bereits zweifacher Vater. Er habe in die Nähe seines Wohnortes und ausdrücklich nicht an eine Mädchenschule gewollt, erzählt er; beide Wünsche erfüllten sich nicht. Das kleine Kollegium am Pflingst-

konserватiven Schulleiters. An seinem ersten Tag am Lui machte Specht ihn mit Benimmregeln im Umgang mit den Schülerinnen bekannt, wie der, dass er sie nicht in seinem Auto mitnehmen dürfe; daran habe er sich aber nicht gehalten.

Ein von Dr. Specht verfasster „Befähigungsbericht“ vom Juni 1965 wirkt noch sehr positiv: „Herr Flemming ist von ansprechender

ohne die Distanz zu verlieren. Zum Kollegium hat Herr Flemming Zugang gefunden, weil ihm ein freier gesellschaftlicher Umgang liegt und weil er immer wieder das pädagogische Gespräch sucht.“ Hier kann man aber auch schon Artur Flemmings „Andersartigkeit“ zwischen den Zeilen herauslesen. Das Gutachten schließt mit dem Satz: „Ich halte Herrn Flemming für einen guten Lehrer und würde ihn ungern wieder abgeben.“

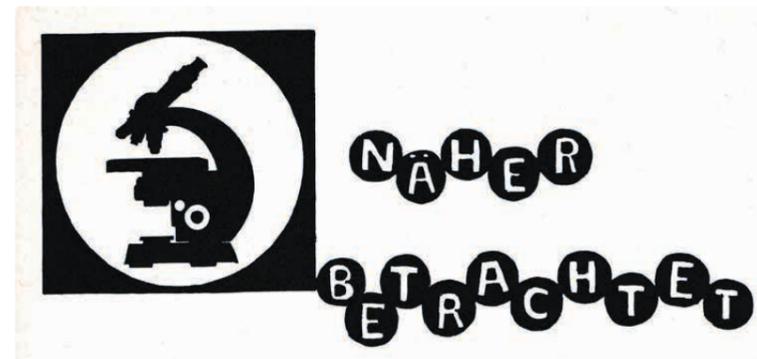
1967 wurde Artur Flemming zum Studienrat ernannt. Dafür war eine weitere Beurteilung von Seiten Spechts notwendig, die wiederum lobend und wohlwollend formuliert ist, aber auch seine Besonderheiten erwähnt. Noch scheint das Verhältnis zum Kollegium und zur Schulleitung harmonisch oder zumindest unproblematisch zu sein: „[Herr Flemming] nimmt seine Aufgaben mit Begeisterung und einsatzfreudig in Angriff und stellt seine Zeit uneingeschränkt der Schule zur Verfügung.“

Im Gespräch mit uns gibt Artur Flemming zu, seine Familie habe damals nicht sehr viel von ihm gehabt. Specht schreibt weiter: „Er zeigt nicht nur die durch sein Studium bedingten fachlichen Interessen, sondern ist auch aufgeschlossen für

Erscheinung. Er fühlt sich seinen Aufgaben verbunden und ist daher außerordentlich bemüht, sich in die neuen Verhältnisse (Mädchengymnasium) einzufinden. So ist es ihm gelungen, in natürlichen Kontakt zu den Schülerinnen zu kommen,



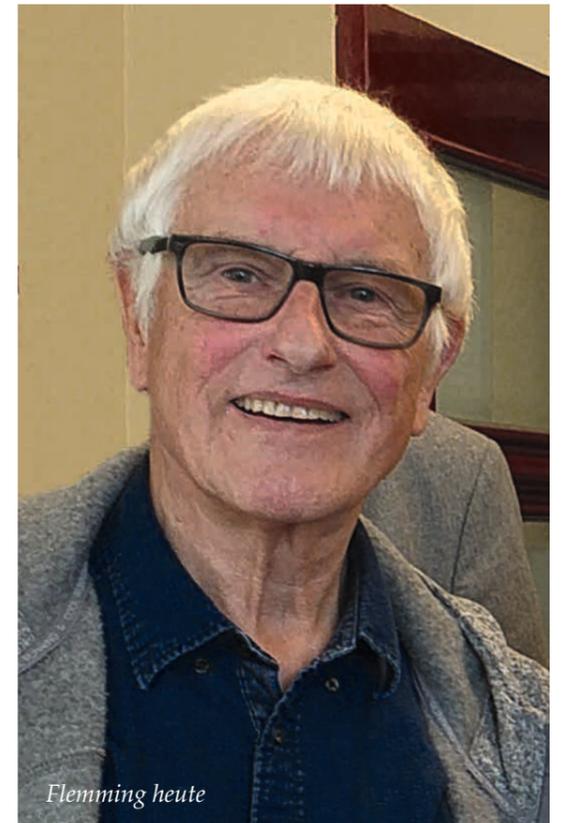
berg bestand überwiegend aus älteren Fräuleins, die sich mit der neuen, sprunghaften, teilweise unerfahrenen Art des jungen Lehrers, die er heute einräumt, schwergetan hätten. Der erste Eindruck, den er von Dr. Specht hatte, war der eines



manches andere Gebiet, so vor allem für die Musik, für zoologische Fragen und für die Belange der Schülerzeitschrift. Er liebt Diskussionen allgemeinpädagogischer Art und hat sich dadurch im Kollegium einen festen Platz erobert. [...] Wichtiges Anliegen ist es Herrn Flemming, nicht nur fachlich, sondern vor allem erzieherisch auf die Schülerinnen einzuwirken. Aus dieser Haltung entspringt wohl sein nicht wegzudenkender Einfluß als Mentor für die Schülerzeitung [...] Eifrig ist Herr Flemming hier bemüht, als kameradschaftlicher Berater die Schülerinnen zu kritischer, selbständiger und rationalisierter Arbeit zu führen.“ Was hier noch als lobenswertes Engagement herausgestellt wird, sollte schon wenig später für harte Auseinandersetzungen sorgen. Die Schülerzeitung „die titellose“ hatte es schon in den 50er Jahren gegeben, dann war sie eingeschlafen und Artur Flemming ließ sie gemeinsam mit einer motivierten Redaktion wiederaufleben. Im ersten neuen Heft sieht man ihn als schnurrbärtigen Kapitän. Das passt ganz gut zu dem Porträt von ihm, das wir in der Nr. 37 fanden. Dort erfährt man, dass „Atsche“ ein Hamburger Original ist, was man heute noch gut hören kann. Sein Abitur bestand er am Matthias-Claudius-Gymnasium, danach studierte er in Hamburg. Schon dabei habe er aufgrund seiner vielseitigen Interessen in die Hörsäle anderer Fächer hineingeschnuppert. Mit 23 Jahren hat der Student geheiratet, weil das erste Kind unterwegs war. Er musste das Studium unterbrechen und hat im Hafan gearbeitet, um die junge Familie zu ernähren. Sein Referendariat absolvierte er am Johanneum.

Im Interview mit der Redaktion äußerte er sich auch zur *titellosen*, er bezeichnete die Schülerzeitung als vermittelndes Medium „zwischen Schülerschaft, Lehrkörper und Ehemaligen“. Seine Aufgabe als Mentor sah darin, eine beratende, juristische, sowie eine verantwortliche Person zu sein, keineswegs ein Zensor. Die Interviewer bestätigten ihm, dass er sich an diesen Vorsatz hält. Auch seine Hobbies zeichnen ihn als sehr vielseitig aus: Reptilienkunde - ein Foto zeigt ihn mit zwei Chamäleons, mit denen er die Schulsammlung bereicherte -, Musik, Chorsingen, Sport und Paddeltouren durch einsame Gegenden. Interessant ist die letzte Frage der *titellosen*: Ob er mit seinem Unterricht zufrieden sei? Die selbstkritische Antwort: „Nein, noch nicht!“ Kommentar der Redakteurinnen: (Schmunzeln von unserer Seite, das vielleicht sagt: Wie recht er doch hat!). Neue Unterrichtsmethoden, erzählt er uns, hätte er aus seiner Zeit am Johanneum von seinem damaligen Mentor Herrn Mirow mitgenommen Die Ehemaligen, seine „Luisen“, wie er sie nennt, sprechen noch heute begeistert von ihm und seinem Unterricht. Er habe hervorragend und plastisch erklären können, was zu lernen war und warum. So hät-

ten sich auch Schülerinnen verbessern können, die vorher in Mathe auf Fünf standen. Im Kollegium sei Neid zu spüren gewesen auf die wenigen jungen, attraktiven Lehrer, zu denen Flemming gehörte. Er beschreibt sich selbst als jemanden, der Regeln in Frage stellte und viele Verbesserungsvorschläge hatte. So versuchte er die Umstände vor Ort zu verändern, da es aus seiner Sicht viele Fehler im Schulsystem gab. Zum Beispiel schaffte er die förmliche Begrüßung am Stundenbeginn ab, weil sie seiner Meinung nach ein „Oben“ und „Unten“ in der Lehrer-Schüler-Beziehung ausdrückte Seine ehemalige Schülerin Jutta Liedemitz bestätigt seinen anderen Stil: „Wie er auftrat, wie er sich kleidete, das war mehr auf Augenhöhe.“ Außerdem wich er vom dam als üblichen autoritären Frontalunterricht in seinen Klassen ab und führte Diskussionen ein. Er verdreifachte die Zahl der Elternabende und ließ auch Schülerinnen daran teilnehmen. Ebenfalls ungewöhnlich war, dass Flemming die Elternhäuser der Schülerinnen besuchte. Dadurch entstanden Freundschaften zu den Eltern, die bis heute bestehen. Das entsprach ebenfalls seinem neu-



en Verständnis der Lehrerrolle. Er habe seine SchülerInnen immer respektvoll und gleichberechtigt behandelt, was diese sehr zu schätzen wussten. Um den Unwillen zur Veränderung im Kollegium allgemein zu beschreiben, erzählt er folgende Geschichte: „Im breiten Eingangsfloor im Erdgeschoss der Luisenschule hingen großformatige und, wie mein Kollege Christian Kroll und ich fanden, nichtssagende und langweilige Bilder. Wir wollten andere

Hausaufgaben sind für einen selbst da und an Reformschulen würde das schon so gemacht. Eigene Ziele und der eigene Wille zum Lernen würden einem dadurch bewusster. Die Mehrheit war jedoch der Meinung, manchmal bräuchte es sanften Druck, es hänge auch vom Jahrgang ab. In manchen Klassen kann es funktionieren, und dann ist es eine gute Sache. In unserer Klasse würden wahrscheinlich 90 Prozent keine Hausaufgaben mehr

lehrers inne. Bald gab es Gerüchte, der junge, attraktive Lehrer soll eine Affäre mit einer Schülerin aus der Redaktion haben. Einige Zeitzeugen sprechen von einem „offenen Geheimnis“, andere wussten nichts darüber; er selbst bestätigte es uns gegenüber nicht.

Die *titellose* wurde in den Jahren 1965-69 immer kritischer. Einerseits machte sie die Leserinnen und Leser auf politische, gesellschaftliche und schulische Probleme aufmerksam, andererseits wurde sie zum Sprachrohr für Kritik aus der Schülerschaft, wie viele Beiträge zeigen, die nicht von der Redaktion selbst stammen, sondern nur abgedruckt wurden. In der Redaktion wurde viel darüber diskutiert, was die Schülerinnen bewegte. Der ehemalige Lehrer sagt heute, er sei vor seiner Zeit an der Luisenschule ein unpolitischer Mensch gewesen – nicht

er habe die Schülerinnen politisiert, wie einige Eltern später behaupteten, sondern umgekehrt sie ihn: „Die waren weiter als ich.“ So habe sich ein gegenseitiges Verständnis entwickelt, indem sie voneinander lernten. Flemming solidarisierte sich zunehmend mit den Schülerinnen und ihren Interessen. Ehemalige sagen übereinstimmend: „Er war auf unserer Seite.“ Einige seiner Kolleginnen und Kollegen warfen ihm illoyales Verhalten vor. Aus Protokollen geht hervor, dass sie vermuteten, er habe das Konferenzgeheimnis gebrochen und interne Informationen an Schülerinnen weitergegeben. Viele hätten aber auch einfach seine pädagogische Haltung als Kritik an ihnen empfunden oder Angst gehabt, dass die Schülerinnen ihren Unterrichtsstil jetzt kritisieren würden. „Für die war ich eine Zu-

mutung“, meint er heute und gibt selbstkritisch zu: „Wir jungen Lehrer sind auch viel übers Ziel hinausgeschossen und haben Fehler gemacht. An einer anderen Schule, wo man mir mehr entgegengekommen wäre, hätte ich vielleicht weniger hart reagiert. An dieser Schule war es ganz leicht, sich mit den Schülerinnen zu solidarisieren, so dass es irgendwann eine Frontstellung gab zwischen Schulleitung, Schulbehörde und Kollegium einerseits und Schülerinnen, einem Teil der Elternschaft und mir. Unsere Seite hat auch Fehler gemacht. Heute, fünfzig Jahre älter, würde ich mich ganz anders verhalten, kompromissbereiter. Und ich würde meinen Gegnern mehr Rückzugsraum geben.“

Inmitten einer dieser heftigen Auseinandersetzungen lud Specht Flemming als einzigen Lehrer – wohl als Friedensangebot – zur Apfelernte in seinem Garten ein. Das Treffen verlief harmonisch, änderte jedoch nichts an den schulischen Auseinandersetzungen. Flemming war bewusst, dass Specht ihn schon im April 1969 loswerden wollte. Den entsprechenden Brief Spechts an die Schulbehörde kannte er jedoch nicht. Heute sieht er darin und in Spechts Verhalten ihm gegenüber einen Akt der Hilflosigkeit. Die Mehrheit der Kollegen stand auf Spechts Seite, wie ihr Antrag an die Schulbehörde zeigt. Einzelne Kollegen teilten Flemming ihre Verbundenheit mit, konnten sich in der Lehrerschaft allerdings nicht durchsetzen. Christian Kroll war einer, welcher zu ihm hielt. Auch die Eltern seiner Schülerinnen standen auf Seiten Flemmings. Diese verschickten mehrmals Briefe an den Schulrat, um sich für Flemmings Bleiben einzusetzen, allerdings vergeblich. Und so wurde Artur Flemming kurz darauf, zum 5. Januar 1970, an das Gymnasium Uhlenhorst-Barmbek versetzt.

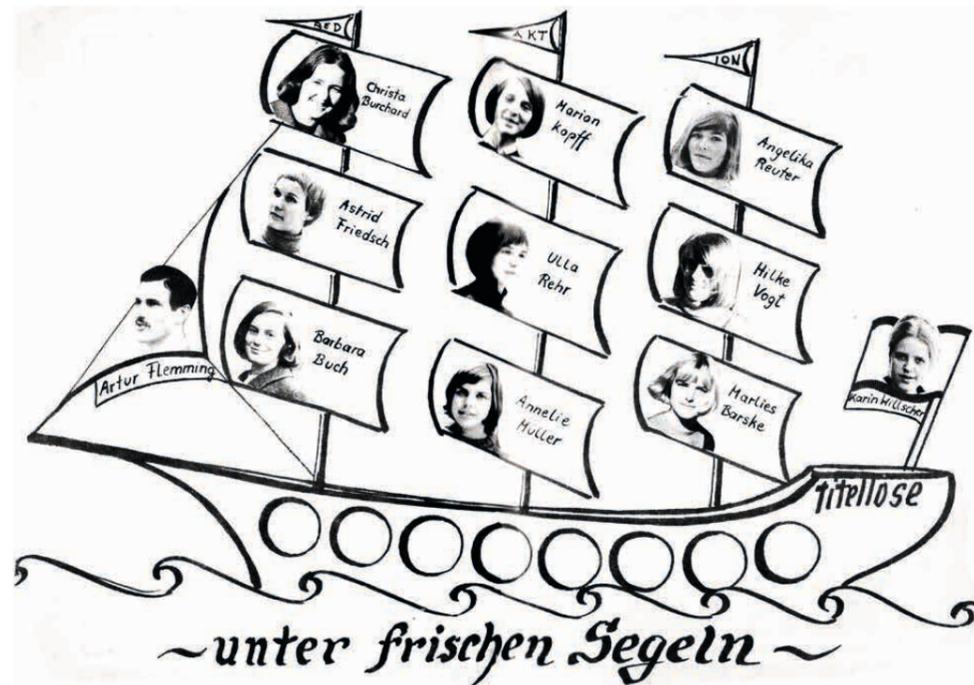
Es würde nicht zu Artur Flemming passen, wenn er sich nicht gegen die Zwangsversetzung gewehrt hätte: „Ich habe ein Disziplinarverfahren gegen mich beantragt, weil ich der Meinung war, man könne mir nichts vorwerfen. Die Schulbehörde hat das abgelehnt und dann

bin ich in der Rechtsanwaltskanzlei Groenewold und Degenhardt gewesen, und wir haben auf Eröffnung eines Disziplinarverfahrens geklagt. Nach zwei Jahren bekam ich schriftlich, dass es gegen mich keine Vorwürfe gab und gibt. Es kam zum Vergleich, meine Gegenleistung war, nicht darauf zu bestehen, an die Schule zurückzukommen.“ Auch an seiner neuen Schule gab es einige Konflikte mit Kollegen, vor allem einem, der noch Körperstrafen anwendete und Schüler an den Ohren von ihrem Stuhl hochzog. Herr Flemming demonstrierte diese Methode anschaulich an seinem Begleiter, Herrn de Lorent. Artur Flemming hat noch zweimal die Schule gewechselt, um bessere Bedingungen für seine pädagogische Haltung zu finden. Da er politisch mehr erreichen wollte, wurde er 1972 Gewerkschafter und kurze Zeit später Vorsitzender des Personalrates der Hamburger Gymnasien, nach dem Motto: „Das System von innen heraus ändern“. Leider habe er seine Familie nicht vollständig vor den Folgen seines aktiv politischen Verhaltens schützen können, sein älterer Sohn sei in seiner Schullaufbahn auf verschiedenste Weisen schikaniert worden. Wir hatten uns für das Projekt schon einige Wochen mit Artur Flemmings Rolle in dem Konflikt beschäftigt, als wir erfuhren, dass er noch lebt und bereit ist, uns als Zeitzeuge zu besuchen. Wir waren sehr gespannt, wie er in Erscheinung treten würde, wie er heute zu unserer Schule und zu seinem damaligen Verhalten steht. Im Laufe des Interviews überzeugte er uns mit seiner sehr offenen, persönlichen und reflektierten Art. Er selbst habe seit Jahrzehnten nicht mehr an die Ereignisse an der Luisenschule gedacht, und auch bei Treffen mit den Ehemaligen hätten sie über andere Dinge gesprochen: „Und jetzt ist da ein reger Email-Verkehr, im Augenblick bewegt uns das maßlos. Diese Zeit war für mich und für die meisten dieser Mädchen, die heute 67-jährigen Frauen sind, verändernd und bildend. Und mit einem Mal ist Schule wieder ein Thema!“ Am Tag nach dem Gespräch schrieb er uns: „Für mich war gestern unter anderem auch überraschend, an was ich

mich alles erinnert habe. ‚Vergessen‘ ist doch etwas sehr Eigenartiges. [...] Ja, und die Unsicherheit: Habe ich nicht aus meinen Erinnerungen heraus, aus meinen Emotionen, viel zu viel und damit zu weitschweifig erzählt, wo kurze Informationen dem Arbeitszweck der Schüler dienlicher gewesen wären?“

Nein! Aus unserer Sicht war es ein sehr gutes Gespräch, Herr Flemming kann sehr lebendig erzählen und hat noch heute eine besondere Ausstrahlung. Ebenso interessant war es, für diesen Text noch weiter über seine Person zu recherchieren und seine Entwicklung nachzuvollziehen. Er hat uns mit seinen Ansichten und Denkweisen einen sympathischen Eindruck vermittelt und ist uns innerhalb so kurzer Zeit ans Herz gewachsen;) Leider konnte Herr Flemming aufgrund von Erkrankung am Zeitzeugengespräch mit „seinen Mädchen“, den ehemaligen Schülerinnen, nicht teilnehmen. Wir hoffen auf eine schnelle Genesung und wünschen ihm weiterhin gute Besserung!

VIVIEN ELVERS & LAURA KEFFEL



dort aufhängen. Dagegen gab es heftigen Widerspruch im Kollegium. Die Bilder hätten da immer schon gehangen und müssten bleiben. Daraufhin haben wir heimlich einige umgedreht, verkehrt herum aufgehängt. Es hat Wochen gedauert, bis das jemandem aufgefallen ist.“

Aus Anlass seiner Zwangsversetzung wurde in damaligen Zeitungsartikeln und im „Panorama“-Beitrag von seinen neuen, umstrittenen Erziehungsmethoden berichtet. So stellte er es seinen Schülerinnen frei, Hausaufgaben zu machen, und besprach Noten vor und mit der ganzen Klasse. Diese Methoden haben sich, zumindest an unserer Schule, nicht durchgesetzt. Wir haben darüber diskutiert, wie wir sie heute fänden, und die Meinungen waren sehr geteilt: In Bezug auf freiwillige Hausaufgaben meinten einige, es sei eine gute Idee, denn

machen. Lehrer, die Hausaufgaben nicht ernst nähmen, würden als ‚locker‘ gelten. Eine Notenbesprechung vor der ganzen Klasse lehnten die meisten ab. Es verletzte die Privatsphäre und könnte Freundschaften belasten. Es könnte aber auch ein Ansporn sein, wenn man genau wisse, was man für welche Note leisten muss.

Durch die Arbeit an der *titellosen* kam Artur Flemming also auch außerhalb des Unterrichts mit interessierten und engagierten Schülerinnen in Kontakt. Sie nahmen ihn mit zu abendlichen Treffen der Bergedorfer APO. Seine anfänglichen Zweifel an deren Zielen wurden bei der ersten Veranstaltung, an der er teilnahm, beseitigt, da er schnell bemerkt habe, dass dort ernsthafte und aufrichtige Diskussionen stattfanden. An der Schule hatte er das Amt des Verbindungs-



# SEXUALITÄT 1968

„Wenn man Menschen beherrschen will, muss man ihnen die Hosen zubinden, ihren Unterleib kontrollieren und ihnen ein schlechtes Gewissen machen. Konservative, Pfaffen und Ayatollahs wissen das seit Jahrhunderten“ (Michael Brenner, „Nachkriegsland“, S.193). Anscheinend wussten es auch die Elternratsvorsitzenden der Luisenschule, Dr. Specht und die Schulbehörde. Wie sonst ist die Aufregung um die *titellosen* Nr. 46 und 47 zu erklären? In diesem Kapitel beschäftigen wir uns mit den Artikeln rund um Sexualität in den beiden Ausgaben. Natürlich haben wir auch unsere ZeitzeugInnen befragt, wie sie die damalige Sexualmoral erlebt haben.

Das Ziel der *titellosen* war es, die Aufmerksamkeit auf tabuisierte Themen und Missstände der damaligen Zeit und der Schule zu lenken. Speziell in dieser Ausgabe, der Nr. 46, geht es um die Auseinandersetzung mit Sexualaufklärung. Nach einem Hinweis von Fräulein Claussen, der Leiterin der Schülerbibliothek, dort gebe es neu angeschaffte, gute Literatur zum Thema und die *titellose* möchte doch bitte dafür werben, machte sich die Redaktion im Oktober 1969 an die Arbeit. Die Lehrerin hatte sich erhofft, dass nach der Berichterstattung mehr Schülerinnen kommen würden und als Folge mehr Bücher aus der Bibliothek ausgeliehen werden würden, erzählt Artur Flemming.

Das Ergebnis der Redakteure dürfte nicht in ihrem Sinn gewesen sein, sie kamen zu dem vernichtenden Urteil, sämtliche Bücher seien mehr oder weniger ungeeignet. Dabei beließen sie es aber nicht, sondern schafften andere Werke „in größerer Stückzahl“ an, die man im Redaktionsbüro ausleihen konnte. Auch diese wurden vorgestellt und für besser erklärt. Des Weiteren war in dieser Ausgabe ein Hinweis auf eine bei der Redaktion erhältliche Liste von Hamburger/Bergedorfer Ärzten zu finden, die die Pille auch an Minderjährige, junge Mädchen verschreiben, „da es nicht genügt zu wissen, daß Hormonpillen die sichersten Verhütungsmittel sind.“ Dadurch ist zu erklären, weshalb die Redaktion für das Cover eine angebrochene „Pillen“-Packung wählte.

Im Leitartikel, den die Redaktion einschließlich Artur Flemming als Mentor namentlich unterschrieben hat, wird zunächst ein großer Bedarf „an sachgerechter Information über Sexualität“ und eine „Bereitschaft zur Entgegennahme wissenschaftlicher Ergebnisse“ nicht nur bei den Schülerinnen der Luisenschule, sondern „innerhalb der Jugend“ allgemein festgestellt. Erwachsene wie Lehrer und Vertreter der Bildungsministerien würden diese Bedürfnisse neuerdings scheinbar befriedigen, tatsächlich aber Ängste und Ekel gegenüber Sexualität hervorru-

fen, kritisiert die *titellose*: „Man sagt: ‚Gewiß doch, liebe Kinder, ihr bekommt eure Aufklärungsliteratur‘, und dann stellt man in den Schülerbüchereien Bücher auf, die [...] sich bei genauerem Lesen aber als überaus sexualfeindlich erweisen [...] Man verspricht einen auf wissenschaftlich fundierte Faktenvermittlung beschränkten Sexualkunde-Atlas [...], der aber eine brutale Abschreckung vor dem Geschlechtlichen bewirkt – natürlich nur zufällig.“ Der ironisch-sarkastische Stil ist bewusst gewählt: „Wir wissen, daß diese Bemerkungen polemisch sind. Wir können nichts anderes sagen.“ Die Schulbehörde gebe vor, „freie, mündige und selbstverantwortliche Menschen heranzubilden“ und eine Grundlage für ein „glückliches und erfülltes Leben durch Erziehung zur Sexualität“ vermitteln zu wollen, die praktische Umsetzung allerdings sei vollkommen sexualfeindlich. Die *titellose* schließt daraus, dass die Erwachsenen an der Tabuisierung festhalten und nicht wollen oder gar nicht in der Lage sind, der Jugend das Thema frei und tabulos zu vermitteln. Somit klärten die zur Verfügung gestellten Bücher der Schule ihre Leser nicht wirklich auf, sondern täten alles Erdenkliche, um genau dies zu verhindern. Warum man die Jugendlichen nicht vorher gefragt habe, welche Bücher sie wollten, wenn man doch fortschrittlich sein

wolle, fragen die Verfasser des Artikels. Das Lesen der Werke aus der Schülerbücherei sei überaus amüsant gewesen, erinnert sich Artur Flemming. Das kann man sich anhand der Zitate in dem Artikel gut vorstellen.

Als erstes nahm sich die Redaktion das Buch „Was du jetzt wissen musst“ vor. Schon der Umschlagtext macht klar, was die *titellose* mit „Scheinaufklärung“ meint. Keineswegs geht es diesem Buch um das Ziel einer selbstbestimmten Sexualität: „Mit rückhaltloser Offenheit wird hier dem in seine Reifejahre eintretenden Mädchen alles gesagt, was es jetzt wissen muss, um vor körperlichen und seelischen Schäden bewahrt zu bleiben und einmal eine glückliche Mutter zu werden.“ Dass dies noch vor fünfzig Jahren als das Lebensziel für junge Mädchen, die immerhin ein Gymnasium besuchten, gesehen wurde, hat uns wirklich überrascht. Der Generation davor scheint es in Bezug auf Aufklärung noch schlechter ergangen zu sein, denn es heißt weiter: „Wir dürfen dankbar sein, daß mit diesem Buch jetzt allen Müttern die Möglichkeit gegeben ist, rechtzeitig ihren Töchtern alles zu vermitteln, was sie selbst infolge der ihnen anezogenen Hemmungen oder auch in Ermangelung der nötigen Kenntnisse ... nicht zu sagen vermögen.“ Dieselben Hemmungen sollen nach Meinung der Redaktion allerdings auch den Töchtern anezogen werden. Dafür finden sie in dem Buch viele Belege. Wir wollten das nachvollziehen und haben uns ehrlich gesagt auch gefragt, ob die *titellose* in ihrem Enthüllungseifer vielleicht ein wenig übertreibt. Deshalb haben wir uns dieses und die übrigen besprochenen Bücher nach und nach antiquarisch beschafft. Das Lesen war selbst für uns, fünfzig Jahre später, immer noch genauso amüsant wie für die Redaktion damals. Es stellte sich heraus, dass „Was du jetzt wissen musst“ von einem gewissen Dr. med. Gerhard Ockel und seiner Frau Brigitte 1964 aus dem Amerikanischen übersetzt wurde und das Original „It's time you knew“ von Gladys Denny Shultz heißt. Leider fehlt bei unserem Exemplar der Schutzum-

schlag mit dem Klappentext. Im Vorwort der Übersetzer wird die Absicht deutlich: „In Amerika vollzieht sich die Begegnung zwischen Jungen und Mädchen im Alter von 12 bis 16 Jahren [durch den anderen Aufbau des Schulwesens] allerdings viel intensiver [...] Auf der anderen Seite wachsen dadurch aber auch die Möglichkeiten, daß es zu mehr oder weniger bedenklichen geschlechtlichen Fehlhandlungen und Entgleisungen kommt, besonders dann, wenn die mit all dem neuen äußeren und inneren Erleben noch nicht vertrauten Kinder von ihren Eltern und Erziehern nicht die nötige Hilfestellung bekommen. Diese [...] fehlt in Amerika ebenso wie in Deutschland fast völlig.“ Da in Deutschland gerade über eine Einführung der Koedukation nachgedacht wurde – an der Luisenschule war es 1968 soweit – kam das Buch gerade richtig. Die Botschaft an die jungen Leserinnen lautet: Vorehelicher Sex macht dich nur unglücklich, und für die guten Männer kommst du als Ehefrau nicht mehr in Betracht, wenn du deine „Unschuld“ verloren hast;

dann ist dein Leben verpfuscht. Die eigentliche Sexualaufklärung macht nur einen geringen Teil des Umfangs von 300 Seiten aus. Ansonsten kann man das Buch an einer x-beliebigen Stelle aufschlagen und Mahnungen lesen wie: „Es kann einem Mädchen ... passieren, daß es ein ungeschriebenes Gesetz verletzt“ oder „Es gibt allerhand Vorkommnisse, die einem Enttäuschungen, Kummer und Herzeleid bringen – besonders den Mädchen, die gewisse ‚Spielregeln‘ nicht beachten“. Angst bekommt, wer liest: „Leidenschaftliches geschlechtliches Triebverlangen kann dagegen einen Jungen oder ein Mädchen, einen Mann oder eine Frau momentan für kurze Zeit in ein ganz anderes Wesen verwandeln, das Denken setzt aus, alle Zurückhaltung und anezogenen Hemmungen sind plötzlich verschwunden, und wehe [!], wenn es einem nicht noch im letzten Augenblick gelingt, sich mit einem gewaltvollen Ruck dem Sog der Triebgewalt zu entziehen. Man wird von ihr mit fortgerissen und befindet sich plötzlich mitten in einem Zeu-





an der Luisenschule? Claus Rethorn erinnert sich an den Biologie-Unterricht der 11. Klasse: „Lehrer Graumann hat uns hervorragende Farbbilder gezeigt, das war zu der Zeit noch keine Selbstverständlichkeit. Farbbilder von Leuten mit Syphilis im Endstadium. Das machte nicht unbedingt Lust. Es war eine Schocktherapie – wie heute die Bilder auf den Zigarettenpackungen.“

„Der unbekannte Körper“ war ein weiteres Buch, das in den Augen der kritischen Redaktion „sexualfeindliche“ Züge aufwies. Es biete nur scheinbar ein weites Wissensspektrum an,

gangsakt.“ Hat man diese horrorfilmverdächtigen Bilder im Kopf, kommt das Folgende etwas überraschend: „Bei einem verheirateten Paar ist das ein ganz natürliches, wünschenswertes Geschehen.“ Mädchen, die sich an die in diesem Buch vermittelten ‚Spielregeln‘ nicht halten, drohen harte soziale „Strafen“, anscheinend sind sie geradezu ansteckend: „[...] sie werden gewöhnlich als ‚schlechte‘ oder ‚fragwürdige‘ Mädchen bezeichnet. Anständige, nette Mädchen werden ein Zusammensein mit ihnen vermeiden.“ Dass vorehelicher

Sex für Mädchen schwerere Konsequenzen hat als für Jungen, erklärt die Autorin bzw. erklären ihre Übersetzer damit, „daß [Mädchen] etwas Kostbareres wegwerfen, wenn sie sich gegen die Aufgabe ihrer Geschlechtlichkeit vergehen. [...] anständig und gut, das heißt geeignet für eine vollkommene Mutterschaft ...“. Zusammenfassend gesagt: Die Redaktion der *titellosen* hat nicht übertrieben, nichts dazuerfunden und absolut korrekt zitiert. Sie empfiehlt das Buch abschließend jedem Sammler humoristischer Literatur. Wir hätten gedacht, es müsste mindestens aus dem vorletzten Jahrhundert stammen.

Was hielt die Schulbücherei noch bereit für wissenshungrige Mädchen? „Woher kommen die kleinen Buben und Mädchen“ von Kurt Seelmann. Auch dieses Buch steht jetzt in unserem Klassenschränk, es wurde bis 1984 gedruckt. Zu Recht kam es der *titellosen*-Redaktion wissenschaftlich nicht ganz fundiert vor: „Bei Kindern haben die Geschlechtsorgane nur den Zweck, Flüssigkeiten auszuschcheiden, die der Körper nicht mehr brauchen kann.“ Kurt Seelmann gelingt das Kunststück, auf rund hundert Seiten nicht zu erklären, woher die Kinder kommen. Stattdessen erfährt die Leserin: „Wenn sich nun

die Eltern ein kleines Kind wünschen, dann fängt das kleine Ei an zu wachsen.“ Die Schülerzeitung analysiert scharfsinnig: „Wenn man dann weiterliest, kommen einige Ermahnungen dazu; nämlich das nicht zu tun, was bisher noch gar nicht beschrieben worden ist.“ Wir haben noch ein bisschen weitergelesen in diesem wirklich faszinierenden Buch. Im 13. Kapitel wird der Frage nachgegangen, wie es sein kann, dass es Kinder ohne Vater gibt: „Vielleicht hast du miterlebt, daß in deiner Nachbarschaft ein niedlicher kleiner Bub geboren wurde, obwohl seine Mutter noch ein Fräulein, also nicht verheiratet war und keinen Ehemann hat.“ Das wird im Folgenden so erklärt: Die Mutter hatte einen Freund, den sie heiraten wollte und „sehr, sehr lieb“ hatte. „Sie bereiteten schon die Hochzeit vor und als eines Tages gerade ein Ei im Eileiter der Gebärmutter zuwanderte, haben sie sich auch ein Kind bestellt.“ Doch dann hat das Schicksal zugeschlagen, der Bräutigam verunglückte tödlich mit dem Auto und die Frau musste das Kind alleine großziehen. „Zuerst bereute die Mutter sehr, daß sie (mit dem Vater) ihr Kind schon vor der Hochzeit ins Leben gerufen hatte(n). Sie hat sich später nicht mehr verheiratet, aber freute sich sehr, als ihr kleiner Bub dem so früh verstorbenen Vater täglich ähnlicher wurde. Freilich musste sie jeden Tag zur Arbeit gehen, um das nötige Geld zu ver-

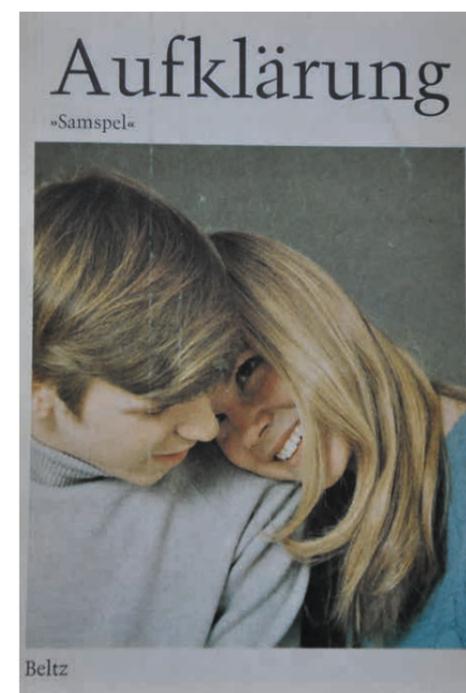
dienen.“ Was lernen die Kinder, die das lesen, daraus? Man bzw. frau kann nicht vorsichtig genug sein. Wenn man sichergehen will, nicht als berufstätiges „Fräulein Mutter“ zu enden, „bestellt“ man das Kind erst nach der Eheschließung. Am Ende schreibt der Autor: „Nun weißt du Bescheid. Ich rate Dir, Dein neues Wissen nicht gleich in alle Welt hinauszuposaunen.“ Die *titellose* fragte sich, ob er Angst hat, seine Leser könnten dann wirklich Antworten auf ihre Fragen erhalten.

Auch beim behördlichen „Sexualkunde-Atlas“, den die Bundesregierung finanziert hatte, fand die Redaktion eine Fülle von Mängeln von unverständlichen Formulierungen bis hin zu irreführenden Illustrationen. Ein Beispiel dafür ist, dass die Illustration der Kinder bis zum 7. Lebensjahr alle maskulin darstellt und erst dann eine Differenzierung der Geschlechter vorhanden ist. Das Buch vermittele dem Leser keine neuen Erkenntnisse über die Sexualität. Wie denn auch, fragten sich die Schülerinnen, wenn der Leser mit den Fachbegriffen nichts anfangen kann und die dazugehörigen Illustrationen nicht die Realität darstellen? Das Werk beschränke sich größtenteils auf die „staatsbürgerliche Erziehung“. Arne Andersen, damals Hansa-Schüler, erinnert sich, sie hätten sich in einem APO-Arbeitskreis mit dem „Sexualkunde-Atlas“ beschäftigt: „Man dachte, endlich geht es

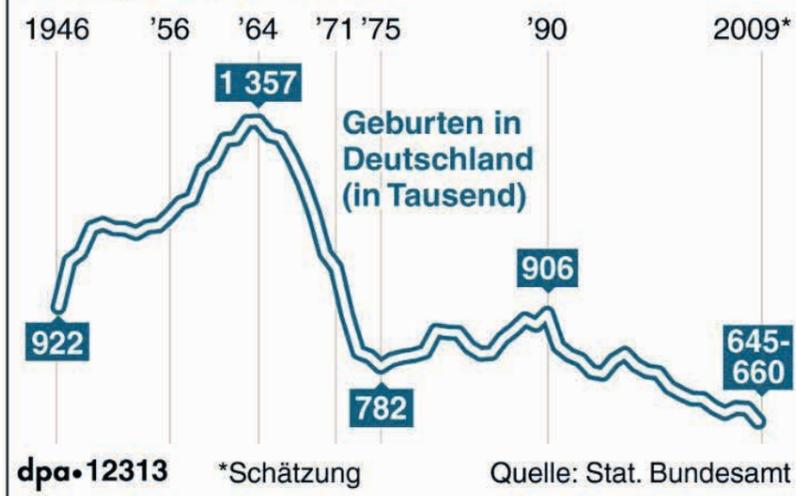
über einen Lexikon-Artikel hinaus, musste dann aber feststellen, dass das Buch völlig unzureichend war. Das, was uns interessierte, wurde nicht beschrieben, männliche Geschlechtsorgane waren mit einem Bild vertreten und dieser Penis hatte auch noch `ne Geschlechtskrankheit. Das war einfach eklig.“ Wir fanden den Atlas verglichen mit den bisher beschriebenen Aufklärungsbüchern schon einigermaßen informativ, allerdings ist von Lust und Liebe darin tatsächlich keine Rede. War der Mangel an sexueller Aufklärung an den Jungengymnasium ein ähnlich großes Thema wie

das Vorwort lockte mit Informationen „über die Geschlechtsorgane und ihre Funktionen, Befruchtung, Embryonalentwicklung, Verlauf der Schwangerschaft, Empfängnisverhütung und Geschlechtskrankheiten“. Dann werden Zielgruppe und Zweck benannt: Das Buch will „Ehepaare über biologische Fakten unterrichten“. Sexuelle Probleme, die für Jugendliche von Bedeutung seien, würden nicht erwähnt. Man ging auf voreheliche sexuelle Beziehungen ohne Kinderwunsch nicht ein, da diese sowieso als verpönt galten und deshalb nicht in Betracht gezogen wurden.

Die *titellose* hat nach dem Lesen und genauen Erfassen der Bücher kritische, ironische aber dennoch informative und sachliche Besprechungen angefertigt. Für den schnelleren Überblick kennzeichneten sie die „durchgefallenen“ Werke leserfreundlich mit einem Kreuz, die geeigneten mit einem Stern. Dazu zählt vor allem der aus dem Schwedischen übersetzte, im modernen Beltz-Verlag erschienene Titel „Samspel“, dt. „Zusammenspiel“, das in der Übersetzung schlicht „Aufklärung“ heißt. Diesen Namen trägt es laut der *titellosen* mit Recht: „Samspel“ ist das einzige Aufklärungsbuch, in dem auf jede Moralpredigt, auch und gera-



## Der „Pillenknick“



de auf unterschwellige verzichtet wird. [...] Es beginnt mit der Feststellung: „Jeder Mensch hat einen Sexualtrieb oder nennen wir es körperliches Begehren, das zufriedengestellt werden muß“. Die Redaktion wünscht allen Jugendlichen, die „die Ausflüchte der Erwachsenen leid sind“, dieses Buch in die Hand zu bekommen. Keineswegs verzichte es auf die Vermittlung von Werten, denn es werde deutlich gesagt, dass in der Sexualität Rücksicht auf den Partner zu nehmen und Verantwortung für mögliche Folgen zu tragen sei. Entsprechend widmet sich das umfangreichste Kapitel der Empfängnisverhütung. Außer diesem informativen Werk finden nur die schon ziemlich spezialisierten und wissenschaftlichen Bände aus der Reihe „Ro Ro Ro Sexologie“ Gnade in den Augen der kritischen Schülerzeitung. Sie schließt den Leitartikel mit einem Aufruf an alle Schülerinnen der Luisenschule, weitere gute und wichtige Bücher zur Sexualität zu bringen, um mehr Vielfalt zu bieten. Auch so ein Buch würde erst geprüft werden, bevor es angeschafft werde.

So viel Ernsthaftigkeit und Mühe sollte eigentlich den Vorwurf von Eltern, Lehrern und Schulbehörde, die *titellose* wolle nur provozieren und fordere zu sexueller Aktivität auf, widerlegen. Wir finden, dass diese Ausgabe den Leserinnen eine echte Hilfestellung bietet. Es ist kaum nachvollziehbar, aus heutiger, aber auch aus damaliger Sicht, wie die Autoren dieser sogenannten Aufklärungsbücher dazu im Stande waren, Sexualität

so abschreckend darzustellen. Die *titellose* klärt doppelt auf: Darüber, dass es den Autoren nicht um das Wohl der Leser ging und dass sie ihnen dieses gekonnt durch einen scheinbar vielversprechenden Inhalt vorspielte. So heißt es im Vorwort zu „Woher kommen die kleinen Buben und Mädchen?“, es werde versuchen, „Antwort zu geben auf all die vielen Fragen, die du in deinem Alter auf dem Herzen hast“. Wie aber soll ein Junge oder Mädchen erkennen, dass das Buch gar nicht vorhat, Antworten auf Fragen zu geben?! Wenn der Leser keine Ahnung über die Sexualität hat, kann er schließlich auch nicht erkennen, dass es sich nicht um ein „empfehlenswertes Buch“ handelt. So ist das Ziel erreicht. Diese Bücher wollten Tabus aufrechterhalten, Aberglauben und Klischees festigen. Beispiele hierfür sind die Mutterrolle als Lebensziel der Frau oder dass uneheliche Kinder weniger wert seien. Dennoch sind die Rezensionen von der Redaktion so präzise und sachlich angefertigt, dass durch diese deutlich hervorgeht, wie die Autoren die Sexualität so verfälschen konnten. Der Leser kann sich seine eigene Meinung bilden und wird nicht beeinflusst. Die Rezensionen der „empfehlenswerten Bücher“ geben Auskunft darüber, warum diese als tauglich gelten und welche Themen in jedem Buch angegangen und beschrieben werden.

Insofern war die Nr.46 der *titellosen* mehrfach bedrohlich für die Erwachsenen, indem sie zu kritischem Denken anregte, schein-

bare Autoritäten schonungslos entlarvte und einen Beitrag zu unverkrampfter Sexualität leistete. Die ehemaligen Schülerinnen wissen das noch heute zu schätzen. Vielen Eltern habe es dagegen gar nicht gepasst, erinnern sie sich, und den betagten Fräuleins in der Lehrerschaft sei das ganze Thema mindestens fremd gewesen, die hätten mit Unverständnis reagiert. Die jüngeren teilweise ebenfalls, wie sich im Gespräch mit der ehemaligen Lehrerin Irmgard Göllnitz herausstellte. Erstens habe sie einen solchen Umgang mit Sexualität aus ihrer eigenen Jugend nicht gekannt. Sie erklärt, als junge Frau selbst noch völlig ahnungslos gewesen zu sein. Als sie ihren älteren Bruder, einen Apotheker auf Helgoland, einmal im Laden vertrat, kam ein Mann mit einem verletzten Finger und fragte nach einem Verband. „Da hatte ich mal was gesehen“, erzählt sie, „und war ganz stolz, dass ich ihm so gut helfen konnte. Mein Bruder hat nachher schrecklich mit mir geschimpft, wie ich so dumm sein konnte!“ Als verheiratete junge Lehrerin sei Verhütung auch kein Thema für sie gewesen, da habe sie auf Nachwuchs gehofft. Sie habe aber Fälle von ungewollten Schwangerschaften und auch Abtreibungen unter den Schülerinnen mitbekommen, auch wenn man nichts ganz Genaues darüber wusste: „Ich hatte eine Schülerin, die schon eine Abtreibung hinter sich hatte, die hat in 12 und 13 nur Schwarz getragen. Und eine andere lag im Krankenhaus, da war etwas schiefgegangen und nachher hat es mit Kindern nicht mehr geklappt.“ Wenn man das hört, wird doch sehr deutlich, dass erstens ein Bedarf an zuverlässiger Verhütung bereits bestand und nicht erst von der *titellosen* herbeschrieben wurde, und dass zweitens die Pille das kleinere Übel gewesen wäre, obgleich die Hormone darin höher dosiert waren als heute und die Vorbehalte sicherlich nicht ganz unberechtigt. Mehr noch als an dem Artikel über die Aufklärungsliteratur nahm der Elternrat Anstoß an der Liste an der Liste der Frauenärzte, die die Pille an Minderjährige verschreiben, und das waren 1969 alle unter 21.

## FRAGEBOGEN

Die letzte Titellose hat viel Zustimmung und auch Ablehnung von Seiten der Eltern erhalten. Die Meinung der Schülerinnen ist uns aber weitgehend unbekannt. Wir, Katrin Ammann, Barbara Philipp und Christa Eckes, möchten deswegen eine Umfrage unter Euch durchführen. Schreibt Euren Namen nicht auf den Zettel. Ihr könnt sicher sein, daß die Antworten vollkommen anonym bleiben. Die ausgefüllten Zettel könnt Ihr bei folgenden Schülerinnen in einen verschlossenen Karton stecken: Katrin Ammann, 12n, Barbara Philipp 11n.

Nichtzutreffendes bitte streichen!

ALTER:

- Hast Du den Bericht über Sexualaufklärung in der letzten Titellose gelesen? ja/nein  
Wenn ja, wie findest Du ihn?.....
- Hast Du eines oder mehrere der besprochenen Bücher gelesen? ja/nein  
wenn ja, welche?.....
- Stimmst Du mit den Kritiken überein? ja/nein Begründung:.....
- Hast Du andere Aufklärungsbücher gelesen? ja/nein  
Wenn ja, welche?.....
- Waren bessere als die in der Titellose besprochenen dabei? ja/nein  
Wenn ja, welche?.....
- Findest Du es richtig, daß die Titellose die Namen der Ärzte vermittelt, die die Pille verschreiben? ja/nein  
Wenn nein, warum nicht?.....
- Empfindest Du dies als ein beleidigendes Angebot? ja/nein  
Wenn ja, warum?.....
- Findest Du, daß Sexualaufklärung nur die Aufgabe der Eltern ist? ja/nein Begründung:..
- Bist Du von Deinen Eltern aufgeklärt worden? ja(Vat/Mut)/nein  
Wenn ja, wie alt warst Du zu der Zeit?.....  
Wenn nein, von wem sonst? Freund/Freundin/Geschwister/auf irgend eine andere Weise...../garnicht.
- Haben die Betreffenden von selbst über das Thema gesprochen? ja/nein
- War dabei die Rede von Lustgefühlen beim Geschlechtsverkehr? ja/nein
- Hälst Du Sexualkundeunterricht in der Schule für richtig? ja/nein  
Begründung:.....
- Ab welcher Klasse sollte man damit anfangen?.....
- Habt Ihr im Unterricht schon einmal über sexuelle Probleme gesprochen? ja/nein  
Wenn ja, in welchem Fach?....., in welcher Klasse?.....
- Habt Ihr auch über Lustgefühle beim Geschlechtsverkehr gesprochen? ja/nein
- Möchtest Du mehr erfahren über:
  - Formen des Intimverkehrs
  - Zusammenhänge zwischen Intimverkehr und Gefühlsbind.
  - Rolle des Sexualbereichs in der Gesellschaft,
  - oder andere Einzelheiten?
- Ab welchem Zeitpunkt hälst Du Geschlechtsverkehr für angemessen? .....
- Wünschst Du Dir Geschlechtsverkehr? ja/nein
- Würdest Du Deinen Eltern von gehabtem Geschlechtsverkehr erzählen? ja/nein, wenn nein, aus Angst vor den Eltern/Schamgefühl
- Meinst Du, sie hätten - falls sie es wüßten - etwas dagegen? ja/nein Begründung:.....
- Hast Du schon Geschlechtsverkehr? ja/nein  
Wenn ja, in welchem Alter zum ersten Mal?
- Würdest Du die Pille benutzen, wenn Du sie ohne Schwierigkeiten vom Arzt bekommen könntest? ja/nein
- Benutzt Du die Pille? ja/nein
- Wissen Deine Eltern davon? ja/nein  
Wenn nein, warum nicht? Angst/Schamgefühl
- Würdest Du mit einem Deiner Lehrer über die Probleme sprechen? ja/nein
- Bist Du im allgemeinen mit Deinen Lehrern: sehr zufrieden/zufrieden/ nicht zufrieden/noch schlimmer .....
- Hast Du oft Streit mit Lehrern? ja/nein  
Wenn ja, warum?.....
- Gibt es Lehrer, die versuchen Dich parteipolitisch zu beeinflussen? ja/nein
- Würdest Du, wenn Du das Wahlrecht hättest, wählen? ja/nein  
Wenn ja, Welche Partei?.....  
Wenn nein, warum nicht?.....

verantwort.: Christa Eckes  
Katrin Ammann  
Barbara Philipp

Diese Liste konnte man im Redaktionsbüro erhalten, sie wurde nicht mit der *titellosen* verteilt. Ärzte allerdings mussten normalerweise die Eltern informieren, bevor sie die Pille verschrieben. Wenn man das umgehen wollte, sagt Zeitzeugin Corinna de Vries, konnte man zur staatlichen Sexualberatungsstelle Pro Familia gehen. So hat sie es gemacht. Das Cover der Nr. 46 der Schülerzeitung, eine großformatige Pillenpackung, brachte sie zu Hause ins Schwitzen: Als der jüngere Bruder das Bild sah, rief er aus: „Das sind doch die Tabletten, die Corinna immer nimmt!“ Der Vater habe dies aber überraschend mit „Gott sei Dank!“ kommentiert, womit die Sache erledigt gewesen sei. So liberal ging es jedoch nicht überall zu. Warum war Sexualität ein so umstrittenes Thema? Wir denken, dass es viel mit Kontrolle zu tun hat, wie auch das Zitat von Michael Brenner aussagt. Ein heutiger Vertreter des Elternrats, Dr. Claudius Wenzel, erklärt, im Bereich der Sexualität werde Eltern besonders bewusst, dass ihre Kinder ein eigenes Leben führen, über das sie keine Kontrolle haben. Das wäre ein Grund für den emotionalen, teils irrationalen Umgang damit. Vor fünfzig Jahren könnte noch etwas anderes eine Rolle gespielt haben an einer Schule für höhere Töchter: ihr „Marktwert“ als künftige Ehefrau in einer standesgemäßen Verbindung. Dieser konnte nicht erst durch uneheliche Schwangerschaften, sondern schon durch einen zweifelhaften Ruf aufgrund von vorehelicher sexueller Aktivität beschädigt werden, wie man den Warnungen in Aufklärungsbüchern speziell für Mädchen erkennt. Es würde erklären, warum die Mehrheit der Eltern in der „Pille“ keine Lösung, sondern eine Ursache des Problems sahen. Junge Frauen sollten aus der ihnen zugeordneten Rolle nicht ausbrechen. Genau das aber taten und förderten die Schülerinnen Christa Eckes, Katrin Ammon und Barbara Philipp, als sie am 17.11.1969 eine Umfrage an der Luisenschule durchführten. Ihr Motiv erklären sie so: „Wir wollten die Meinung der Schülerinnen zu letzten *Titellosen* und zur Sexualität erfahren,

da die Eltern- und Lehrerschaft an der letzten „*Titellosen*“ lautstarke Kritik geübt hatten.“ Christa Eckes und Barbara Philipp kommentieren und analysieren die Reaktion: „[...] von den Eltern wurden wir heftig angegriffen. Sie behaupteten, diese Fragebögen seien widerlich, können ihre Meinung jedoch nicht begründen. [...] Ein derartiges Verhalten ist kennzeichnend für unsere sexualfeindliche Gesellschaft, in der gehemmtes Sexualverhalten zur Norm geworden ist und durch die Erziehung auch noch immer angestrebt wird. Die daraus entstehenden Verklemmungen äußern sich in Aggressivität denen gegenüber, die eine von jeglichen Unterdrückungsmechanismen befreite Gesellschaft anstreben, die versuchen, frei über diese Probleme zu sprechen.“ Mit der nächsten Frage haben sie vermutlich genau ins Schwarze getroffen: „Neiden die Eltern ihren Kindern etwa die sexuelle Emanzipation?“ Angst vor der tatsächlichen Meinung der „Kinder“ zur Sexualität stecke hinter den Bemühungen, die Veröffentlichung der Umfrageergebnisse zu verhindern, schreiben die Autorinnen weiter. Denn dann müssten sich Eltern, Erwachsene überhaupt, die veränderte Wirklichkeit zur Kenntnis nehmen und sich damit auseinandersetzen – und mit ihrem eigenen Versagen in diesem Bereich der Erziehung, Verständlich wird das, wenn man sich das Ergebnis der Umfrage anschaut: Die Hälfte der Schülerinnen in den Klassen 8-13 hatten den Fragebogen ausgefüllt. Nur davon 6% fanden die letzte *titellose* nicht gut. 78 % begrüßten die Pillen-Initiative. Nur drei Schülerinnen hätten es als „beleidigendes Angebot“ bezeichnet, worin die Autorinnen eine Formulierung der Eltern wiedererkennen. Niemand bestreite, dass Geschlechtsverkehr eine Privatangelegenheit sei, erklärt die *titellose*, die Initiative wolle aber dazu beitragen, dass aufgrund fehlender Verhütung keine persönliche Notsituation daraus entstehe. 95 Prozent der Befragten waren der Meinung, dass Aufklärung nicht nur eine elterliche Aufgabe sei, da diese ihr oft nicht gerecht würden aufgrund von Subjektivität, fehlendem Wissen oder mangelnder Offenheit.

31 Prozent klärten ihre Töchter gar nicht auf, 69 Prozent nur über die Menstruation, so das erschreckende Ergebnis der Umfrage, wenn man bedenkt, dass es auch noch keine schulische Aufklärung gab. Bücher seien oft die einzige Informationsquelle, was eine genaue Überprüfung der in der Schülerbücherei vorhandenen Literatur rechtfertige. Die Redaktion der *titellosen* habe nur die Tatsachen ans Licht gebracht. Nicht nur in Bezug auf Sexualaufklärung stellen die Verfasserinnen den Eltern ein schlechtes Zeugnis aus, sondern auch hinsichtlich der Beziehung zu ihren Kindern: 35 Prozent der Befragten würden ihren Eltern aus Angst nichts von ihrem Geschlechtsverkehr erzählen. 58 Prozent nehmen an, ihre Eltern hätten etwas dagegen, aus Angst vor einer möglichen Schwangerschaft oder dem Gerede der Nachbarn. Nur drei Prozent halten laut Umfrage Geschlechtsverkehr erst in der Ehe für sinnvoll, 54 Prozent dagegen bejahten die Frage: „Wünschst du dir Geschlechtsverkehr?“, 70 Prozent würden die Pille nehmen. Damit hätten sie sich bereits nicht nur über die Sexualmoral der Eltern hinweggesetzt, sondern auch über die der Gesellschaft. Christa Eckes und Barbara Philipp erkennen darin den Keim für eine Revolution und nehmen an, dass der Widerstand der Erwachsenen genau darin begründet sei: „Ein Mensch, der sich über die herrschende Sexualmoral hinweggesetzt hat, wird sich keiner irrationalen Autorität unterordnen. Deshalb ist es auch nur allzu verständlich, wenn die Herrschenden und alle, die diese Gesellschaft erhalten wollen, mit allen Mitteln gegen die Bemühungen um eine sexuelle Befreiung vorgehen.“ Ihre These sehen sie durch die Antworten auf den letzten Teil der Umfrage bestätigt, der zufolge 65 Prozent der Schülerinnen mit ihren Lehrern unzufrieden sind. Die Gründe seien Ungerechtigkeit, parteipolitische Beeinflussung und Streit aufgrund von Meinungsverschiedenheiten. „Dies zeigt, daß viele Schülerinnen nicht mehr bereit sind, sich der Machtstellung der Lehrer bedingungslos unterzuordnen.“ Die Frage nach der bevorzugten Partei in der Schülerschaft ergab, dass nur drei Prozent

sich für die CDU entscheiden würden, laut den Verfasserinnen „eine Unternehmernpartei, die von Autoritäten bestimmt ist“, 50 Prozent hingegen die SPD. Der Artikel schließt mit der Einschätzung, dass „trotz intensiver Bemühungen von Behörden, Lehrern und Eltern, autoritätsgläubige und unmündige Menschen zu erziehen, die allgemeine Emanzipation, d.h. Selbstbefreiung, nicht mehr aufzuhalten ist.“ Der Leitartikel desselben Heftes stellt das Thema in den größeren Zusammenhang der damaligen Bundesrepublik. Die Autoren sind die Hansa-Schüler Wolfgang Zank und Arne Andersen, mit dem Christa Eckes kurzzeitig zusammen war, sowie Angela Erne, die festes Redaktionsmitglied der *titellosen* war. Staat, Kirche und Elternhäuser arbeiteten bei der sexuellen Unterdrückung der Jugend Hand in Hand, um die gesellschaftliche Rollenverteilung von Mann und Frau und damit die bestehenden Machtverhältnisse in Staat und Gesellschaft aufrechtzuerhalten, ist ihre These. Eine besondere Rolle als verlänger-

ter Arm des Staates komme dabei der Schulbehörde zu. Obwohl man sich in neuen Richtlinien zu Sexualaufklärung fortschrittlich gebe, solle doch alles beim Alten bleiben, wie das Zitat von Oberschulrat Dr. Brüggmann, einem Mitverfasser der Richtlinien, beweise: „Die Schule ist als Organ der Gesellschaftsordnung verpflichtet, keinen Zweifel daran zu lassen, daß sie intime Sexualbeziehungen von Minderjährigen [d.h. bis zum 21. Lebensjahr] entschieden ablehnt.“ Für uns wurde durch die Beschäftigung mit der *titellosen* Nr. 46 und 47 klar, dass die sogenannte „sexuelle Revolution“, von der wir vorher schon gelesen hatten, nicht einfach so kam, durch die Medien oder über prominente Vorbilder, sondern dass sie wirklich von den Jugendlichen gegen mächtige Widerstände erkämpft werden musste, auch an unserer Schule. Die Schülerzeitung klärt über den Zusammenhang von Sexualität und Macht bzw. Unterdrückung so überzeugend auf, dass die Ängste der damaligen Erwachsenen-

generation verständlich werden. Wir können daraus schließen, dass diese Bewegung die Grundlage für unser heutiges Denken und Zusammenleben ist, und aus heutiger Sicht somit von Glück reden, dass die Schülerinnen so mutig für ihre Selbstbefreiung eintraten. Wir können mit Sexualität frei umgehen und brauchen uns alten Rollenklischees nicht unterzuordnen. Dieser Fortschritt kam allerdings nicht von heute auf morgen, was man zum Beispiel daran sieht, dass es fast fünfzig Jahre gedauert hat, bis die Homo-Ehe gesetzlich erlaubt war und Frauen in einigen Bereichen immer noch unterdurchschnittlich vertreten sind. Was für eine bahnbrechende Veränderung die Pille bedeutete, erkennt man noch einmal an der folgenden Grafik. Die Mutterrolle ist heute eine Option von vielen, kein „Muss“ mehr.

CLEMENCIA BAUMANN,  
SU CIFTLIK UND  
ANNA-SOPHIA GERECKE



## Ihr starker Finanz- und Finanzierungspartner in der Region

Filialleiter Dierk Kohlhardt und das Team der Filiale Bergedorf freuen sich auf Sie. Lassen Sie sich von uns im Sachsentor 55 beraten.

Tel. 040-72102-0  
www.vobavbs.de



# ANONYME UMFRAGE

Durch die Beschäftigung mit der Umfrage von 1969 sind wir auf die Idee gekommen, einen neuen Fragebogen, angelehnt an das Original, zu entwerfen. Wir wollten herausfinden, was sich in den vergangenen 50 Jahren verändert hat. Insgesamt haben 298 Personen teilgenommen. 165 weibliche und 131 männliche Kandidaten der Klassenstufen 8-12. Die meisten Fragen konnten wir von den damaligen übernehmen und auf heute beziehen. Es sind aber auch ein paar neue Fragen dazugekommen, weil wir die Umfrage an heutige Verhältnisse anpassen wollten. Unsere Schulleitung empfahl, die Umfrage erst ab Klasse 8 durchzuführen, und holte vor der Durchführung der Umfrage „sicherheitshalber“ die Zustimmung des Elternrats ein (vgl. auch Interview mit Dr. Baum). Einige Ergebnisse haben uns überrascht: Die Antworten auf die Frage, ob der Unterricht heute alle wichtigen Aspekte von Sexualität abdecken würde, machen deutlich, dass dies nicht der Fall ist. Bei der Frage nach dem angemessenen Alter für Geschlechtsverkehr äußerten viele die Ansicht, dass man

dies nicht alleine von einem bestimmten Alter festlegen könne, da es darauf ankommt, wie und wann man sich bereit fühlt. Eine Minderheit der Befragten hatte bereits Geschlechtsverkehr. Dieses Ergebnis deckt sich mit aktuellen Studien. Bezüglich der Pilleinnahme hätten ein höheres Ergebnis erwartet. Es ist nicht erstaunlich, dass fast alle Eltern über die Einnahme Bescheid wissen. Denn obwohl die meisten über ihre Sexualität mit Freunden reden, kommen gleich danach die Eltern, was dafür spricht, dass das Verhältnis der Generationen heute besser ist als vor 50 Jahren. Bei insgesamt 50 Teilnehmern hat es im Umfeld ungewollte Schwangerschaft gegeben, was erstaunlich ist, da Verhütungsmittel heute jedem zur freien Verfügung stehen. Etwa die Hälfte aller Schülerinnen und Schüler erlebt, dass an unserer Schule abwertend über Homosexualität gesprochen wird. Das ist ein nicht ganz unerwartetes Ergebnis. Man sollte meinen, dass das nicht mehr zeitgemäß ist, aber „schwul“ ist leider immer noch ein häufig benutztes Schimpfwort.

Hier sehen wir auf jeden Fall Diskussionsbedarf. Bei den schulbezogenen Fragen haben wir eine Originalfrage von 1969 übernommen: Wie zufrieden bist du mit deinen Lehrern? Heute sind die meisten zufrieden mit ihnen. Das gaben 78 Jungen und 105 Mädchen an. Unzufrieden waren insgesamt 77 Teilnehmer. Als Grund dafür gaben sie an, dass einige Lehrer unorganisiert seien, manche Schüler bevorzugen würden oder kein Mitgefühl oder Empathie zeigen. Es sticht besonders heraus, dass die Schüler der 8. Klassen sich mehr Respekt wünschen. Und noch ein bedenkliches Ergebnis hat unsere Umfrage gebracht: viele Befragte, mehrheitlich Mädchen, gaben an, dass sie unter Leistungsdruck leiden. Die Auswertung des Fragebogens zeigt deutlich, wie sich die Sexualität seit den 60ern und das Denken darüber verändert hat. Wir gehen viel offener mit diesem Thema um, aber trotzdem gibt es noch offene Punkte und Homophobie. Sie hat auch gezeigt, welche Interessen die Schüler an Politik und aktuellen gesellschaftlichen Problemen und Fragestellungen haben und kann eine Grundlage für weitere positive Veränderungen werden. LAURA KEFFEL, CLEMENCIA BAUMANN, ANNA-SOPHIA GERECKE

Hattest du bereits Geschlechtsverkehr? Mit wem redest du über Sexualität?

# AUSWERTUNG

Teilnehmer weiblich	165
Teilnehmer männlich	131
<b>Teilnehmer total</b>	<b>296</b>

## 1. Wurdest du aufgeklärt?

Ja (w)	120	(73%)
Ja (m)	105	(80%)
Nein (w)	8	(5%)
Nein (m)	6	(5%)
Enthaltungen (w)	37	(22%)
Enthaltungen (m)	20	(15%)

## Wenn ja in welchem Alter und vom wem?

Die Angaben des Alters variieren von 3 bis 13 Jahren. Quellen: Eltern, Schule, Freunde, Frauenarzt, Hörspiel und Internet

## 2. Findest du Sexualkundeunterricht an Schulen richtig?

Ja (w)	160	(97%)
Ja (m)	104	(79%)
Nein (w)	5	(3%)
Nein (m)	2	(2%)
Enthaltungen (w)	0	(0%)
Enthaltungen (m)	25	(19%)

## 3. Ist es wichtig, dass die Eltern aufklären?

Ja (w)	101	(61%)
Ja (m)	58	(44%)
Nein (w)	64	(39%)
Nein (m)	50	(38%)

//mit den meisten Stimmen aus der Oberstufe

Enthaltungen (w)	0	(0%)
Enthaltungen (m)	23	(18%)

## 4. Denkst du, dass der Sexualkundeunterricht alle Aspekte, Fragen und Probleme im Zusammenhang mit Sexualität abdeckt?

Ja (w)	57	(35%)
Ja (m)	49	(37%)
Nein (w)	108	(65%)
Nein (m)	58	(44%)
Enthaltungen (w)	0	(0%)
Enthaltungen (m)	24	(18%)

## Was fehlt / kommt zu kurz?

Geschlechtskrankheiten, sexuelle Orientierung, Schwangerschaft, Frauenarzt, Verhütungsmittel, Abtreibung, Fetische, Sexstellungen, Befriedigungsmethoden, Periode //der größte Teil der Schüler fühlt sich unzureichend aufgeklärt

## 5. In welchem Alter hältst du Geschlechtsverkehr für angemessen?

Die Angaben des Alters variieren von 14 bis 18 Jahren. // zusätzlich haben Schüler die Kategorie „wenn man sich bereit fühlt“ ergänzt

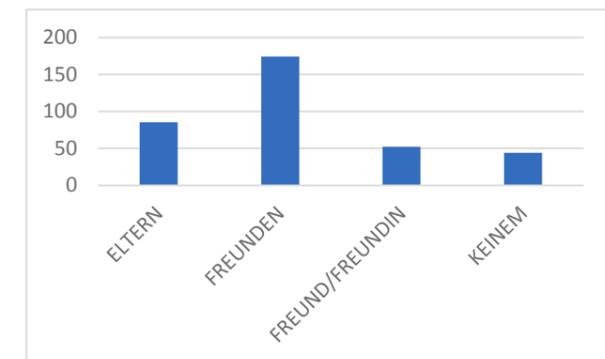
## 6. Hattest du bereits Geschlechtsverkehr?

Ja (w)	40	(24%)
Ja (m)	25	(19%)
Nein (w)	125	(76%)
Nein (m)	87	(66%)

Enthaltungen (w)	0	(0%)
Enthaltungen (m)	19	(15%)

## 7. Mit wem redest du über Sexualität?

Eltern (w)	58	(35%)
Eltern (m)	27	(21%)
Freunden (w)	110	(67%)
Freunden (m)	64	(49%)
Freund/Freundin (w)	27	(16%)
Freund/Freundin (m)	25	(19%)
keinem (w)	20	(12%)
keinem (m)	24	(18%)



**8. Nimmst du die Pille?** (nur Mädchen!)

Ja	46	(28%)
Nein	116	(70%)
Enthaltungen	3	(2%)

**9. Wenn ja, wissen deine Eltern davon?** (nur Mädchen!)

Ja	39	(24%)
Nein	1	(1%)
Enthaltungen	125	(76%)

**10. Übernimmst du Verantwortung für Verhütung?** (nur Jungen!)

Ja	88	(67%)
Nein	10	(8%)
Enthaltungen	33	(25%)

**11. Hat es in deinem Umfeld ungewollte Schwangerschaften / Abtreibungen gegeben?**

Ja (w)	39	(24%)
Ja (m)	11	(8%)
Nein (w)	126	(76%)
Nein (m)	96	(73%)
Enthaltungen (w)	0	(0%)
Enthaltungen (m)	24	(18%)

**12. Kannst dir vorstellen abzutreiben oder deiner Freundin dazu zu raten?**

Ja (w)	85	(52%)
Ja (m)	67	(51%)
Nein (w)	80	(48%)
Nein (m)	39	(30%)
Enthaltungen (w)	0	(0%)
Enthaltungen (m)	24	(19%)

**13. Findest du es gut, dass man auch als Minderjährige/r auf Pornoseiten zugreifen kann?**

Ja (w)	62	(38%)
Ja (m)	69	(53%)
Nein (w)	75	(45%)
Nein (m)	36	(27%)
Enthaltungen (w)	0	(17%)
Enthaltungen (m)	24	(20%)

**14. Erlebst du, dass an unserer Schule abwertend über Homosexualität gesprochen wird?**

Ja (w)	85	(52%)
Ja (m)	60	(46%)
Nein (w)	80	(48%)
Nein (m)	55	(42%)
Enthaltungen (w)	0	(0%)
Enthaltungen (m)	16	(12%)

**15. Wie zufrieden bist du mit deinen Lehrern (Originalfrage von 1969)?**

Sehr zufrieden (w)	6	(4%)
Sehr zufrieden (m)	6	(5%)
Zufrieden (w)	105	(64%)
Zufrieden (m)	78	(60%)
Unzufrieden (w)	44	(27%)
Unzufrieden (m)	23	(23%)
Noch schlimmer (w)	4	(2%)
Noch schlimmer (m)	5	(6%)

**Falls du unzufrieden bist: womit?**  
Subjektivität, Empathie (Stufe 8), Engagement

**16. Was würdest du an unserer Schule ändern?**  
Technik erneuern (iPads, WLAN etc.), Cafeteria, Online Vertretungsplan, Getränkeautomat, Fächerauswahl, Pausenlänge, Jungs Toiletten, Schulsystem, behindertengerechter. (Reihenfolge nach Häufigkeit)

**17. Leidest du unter Leistungsdruck?**

Eher ja (w)	134	(81%)
Eher ja (m)	64	(49%)
Eher nein (w)	31	(19%)
Eher nein (m)	46	(35%)
Enthaltungen (w)	0	(0%)
Enthaltungen (m)	21	(16%)

**18. Findest du, dass die SV deine Interessen angemessen vertritt?**

Ja (w)	112	(68%)
Ja (m)	62	(47%)
Nein (w)	43	(26%)
Nein (m)	47	(36%)
Enthaltungen (w)	10	(6%)
Enthaltungen (m)	22	(17%)

**Wenn nicht, wie könnte man das ändern:**  
Versprechen einhalten, mehr Präsenz, mehr Vorschläge von Schülern einbringen. (Die Jahrgänge 8 & 9 fühlten sich nicht ausreichend vertreten, hatten aber selber keine Verbesserungsvorschläge)

**19. Denkst du, dass aktuelle politische und gesellschaftlichen Entwicklungen in der Schule eine größere Rolle spielen sollten?**

Ja (w)	113	(68%)
Ja (m)	60	(46%)
Nein (w)	52	(32%)
Nein (m)	47	(36%)
Enthaltungen (w)	0	(0%)
Enthaltungen (m)	24	(18%)

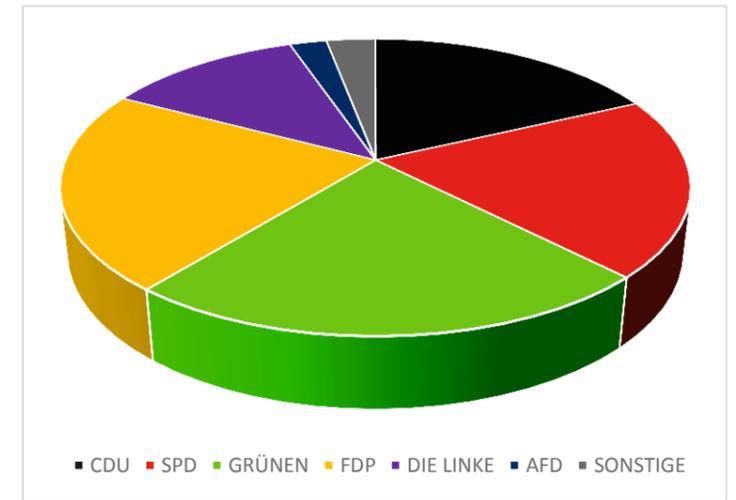
**Wenn ja, welche wären das:**  
Digitalisierung, Flüchtlingspolitik, Klimawandel, Ausgrenzung von Minderheiten

**20. Bist du politisch engagiert?**

Ja (w)	28	(17%)
Ja (m)	26	(20%)
Nein (w)	134	(81%)
Nein (m)	78	(60%)
Enthaltungen (w)	3	(2%)
Enthaltungen (m)	27	(21%)

**21. Wenn du schon wählen darfst, welcher Partei gibst du deine Stimme? Wenn nicht, welche würdest du wählen?**

CDU (w)	9
CDU (m)	15
SPD (w)	11
SPD (m)	15
GRÜNEN (w)	6
GRÜNEN (m)	25
FDP (w)	9
FDP (m)	20
DIE LINKE (w)	6
DIE LINKE (m)	10
AFD (w)	2
AFD (m)	1
SONSTIGE (w)	2
SONSTIGE (m)	2
NICHTWÄHLER	54
ENTHALTUNGEN	109



**22. Worin siehst du das größte Problem, welches die Politik und die Gesellschaft heute lösen müssen?**

Umweltprobleme, Flüchtlingspolitik, Rassismus, Überbevölkerung, Links- & Rechtsextremismus, Menschenrechte, Bildung, Rente, Gesellschaftliche Disparitäten, Kriege (Reihenfolge nach Häufigkeit)

Keine Meinung	57	(19%)
---------------	----	-------

# DAS MITTEILUNGS- BUCH ALS HISTORISCHE QUELLE

## Was ist ein Mitteilungsbuch?

Ein Mitteilungsbuch ist in jeder Schule im Lehrerzimmer zu finden. In diesem Buch werden jeden Tag Ereignisse und Informationen für das Kollegium festgehalten. Das Mitteilungsbuch wird meistens vom Schulleiter geführt, in diesem Fall von Dr. Specht, er informiert über Aktuelles zum jeweiligen Schultag. Auch Lehrer können Einträge schreiben.

## Über welchen Zeitraum wurde unser Mitteilungsbuch geführt?

Es wurde vom 1. Dezember 1966 bis zum 25. Mai 1971 geführt und hat 576 Seiten. Der erste Eintrag in diesem Buch stammt von Dr. Specht und lautet: „Ein neues Buch wird begonnen. Es wird für unser Zusammenwirken in der Luisenschule eine große Bedeutung haben. Jeder Kollege hat das Recht, es für Mitteilungen zu benutzen, die das Kollegium angehen. Möchte viel Schönes und Erfreuliches in ihm festgehalten werden!“

## Wann wurde Christa Eckes erstmals erwähnt?

Christa wurde am Dienstag, dem 21.5.68, erwähnt, nach ihrer Wahl zur Schulsprecherin.

## Warum ist das Mitteilungsbuch für unser Projekt so wichtig?

Das Mitteilungsbuch besteht aus Einträgen, die Ereignisse und Entscheidungen aus dieser Zeit wi-

derspiegeln, vor allem aus der Perspektive der Schulleitung, teilweise auch des Lehrerkollegiums. Man kann dadurch die Erinnerungen unserer Zeitzeugen zeitlich besser einordnen. Umgekehrt konnten wir viel Zusammenhangsloses im Mitteilungsbuch durch die Zeitzeugengespräche besser verstehen. Manche Aussagen bestätigten sich oder wurden auch widerlegt. Weil es eine alltägliche und chronologisch entstandene Quelle ist, hilft sie dabei, sich besser in die damalige Situation hineinzusetzen. Durch den langen Zeitraum von fünf Jahren werden Entwicklungen gut erkennbar.

## Wo wurde dieses alte Mitteilungsbuch aufbewahrt?

Es liegt seit fast 50 Jahren im Archiv unserer Schule.

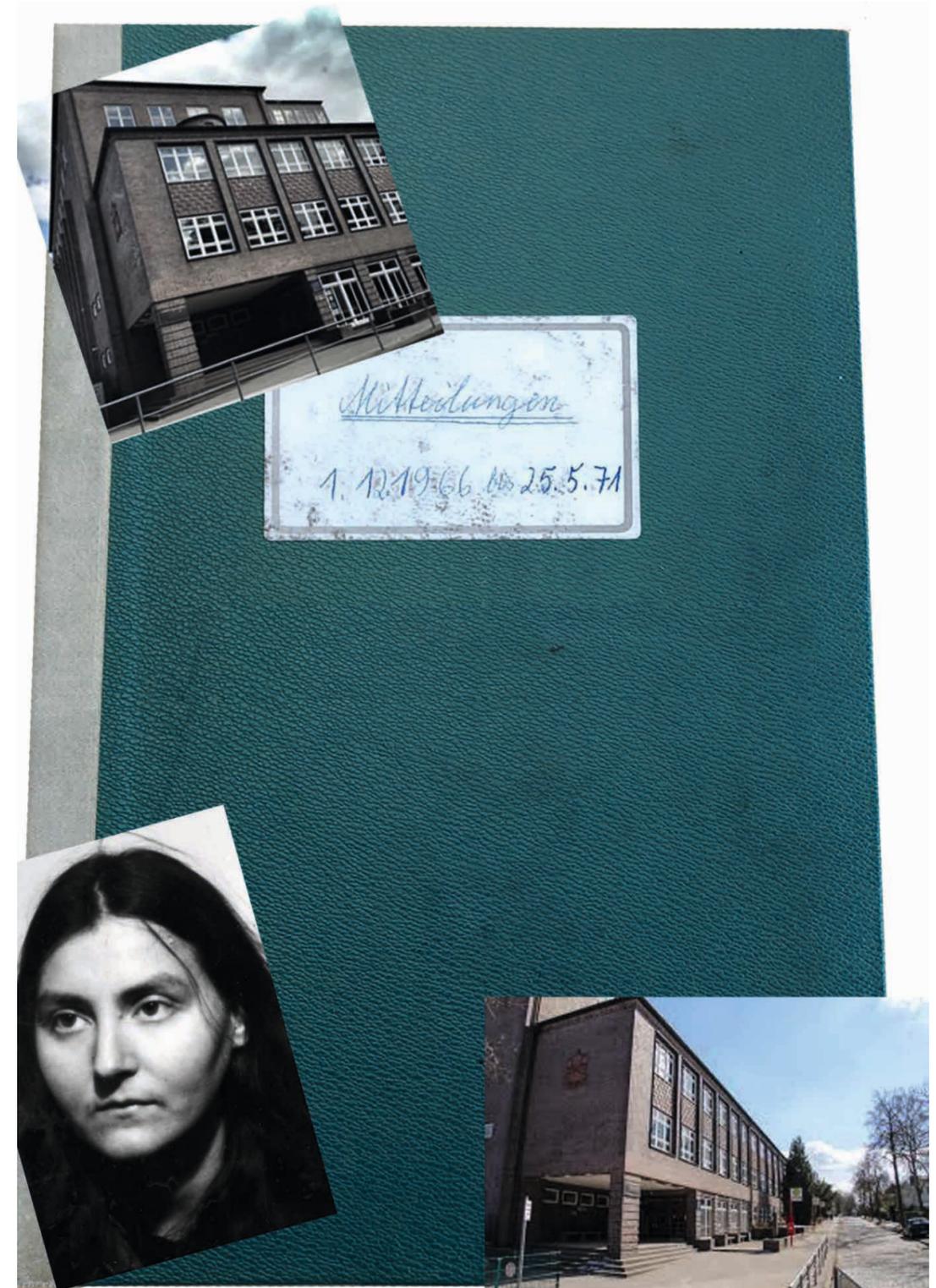
## Wie sind wir vorgegangen?

Sehr viele Einträge sind für uns nicht wichtig, zum Beispiel solche über Stundenplanänderungen oder erkrankte Lehrer, Geburtstage usw. Fast auf jeder Seite lädt ein Mitglied des Kollegiums „aus gegebenem Anlass“ zu Kaffee und Kuchen ein, es wurde anscheinend viel gefeiert. Deshalb haben wir uns auf die Erwähnung von Artur Flemming, Christa Eckes, SMV und die Themen Sexualerziehung, Politisches und Disziplinstörungen fokussiert und das Mitteilungsbuch erstmal danach „gefiltert“. Dann

haben wir Leitfragen erstellt, um die interessantesten Einträge noch einmal vorgenommen und darauf geachtet, wie sich diese Themen entwickeln. Viele Einträge sind in anderen Artikeln in dieser *titellosen* erwähnt.

## Auswertung:

Die Einträge der Jahre 1968-1970 spiegeln Veränderungen und zuerst kleine, dann immer größer werdende Konflikte im Schulleben wider. Eine dieser Veränderungen ist der wachsende Einfluss der Schülerschaft. Ab 1968 wird die SMV häufig erwähnt, die Schulsprecherwahlen, die monatlichen Wünsche der Schülervertretung nach Verfügungsstunden (Schülerschulversammlungen), Informationen an die Schülerschaft, oder Veranstaltungen wie Tanzfesten. Nachdem Christa Eckes durch das Schulsprecheramt Möglichkeiten sah, sich für schulinterne Veränderungen zu engagieren, wurde sie aktiv. Ihr Vorgehen wirkt sehr selbstbewusst. Zum Beispiel bat sie darum, ein Rundschreiben an die Eltern zum Thema Raucherlaubnis abändern zu dürfen und hatte damit Erfolg. Die SMV bekam auf der Tagesordnung der Lehrerkonferenzen Raum, um ihre Vorstellungen vorzutragen. Am 27.08.68 waren das: eine Raucherlaubnis, die Erweiterung des Schulhofes, eine Aufstellung eines Getränkeautomaten und die Teilnahme an ei-



EINE BITTE AN ALLE KLASSENLEHRER:  
ERMUNTERN SIE DOCH IHRE GUTEN SCHÜLERINNEN  
ZUR MITARBEIT AN DER „LUCIFEROS“.  
WIR SUCHEN TÜCHTIGE MITARBEITER FÜR DIE  
REDAKTION, UND WIR WARTEN AUF BEITRÄGE  
AUS ALLEN KLASSEN.  
VIELEN DANK! SE

ner internationalen Jugendbewegung. Diese Vorschläge konnten umgesetzt werden. Allerdings durfte in der „Raucherecke“ nur mit einer Erlaubnis der Eltern geraucht werden und der erweiterte Teil des Schulhofs musste von der SMV selbst überwacht werden, damit jüngere Schüler sich dort nicht aufhalten. Specht stellt bei einem von der SMV veranstalteten Tanzabend fest, dass das Bedürfnis zu rauchen bei den Jugendlichen eine große Rolle spiele und denkt darüber nach, seinen Schülern die Gefahren des Rauchens klar zu machen. Die SMV verteilte einen Monat später Plakate einer „Nicht-raucheraktion“.

## »Ein offener Angriff gegen die Institution Schule.«

Aus dem Mitteilungsbuch lässt sich noch eine weitere Neuerung herauslesen. Sexualerziehung wurde ein Thema, welches nicht nur die Schülerinnen unserer Schule, sondern auch das Hamburger Schülerparlament und die Schulbehörde beschäftigte. Im September 1968 erhielt die Schule vom Hamburger Schülerparlament eine Druckvorlage zum Thema „Sexualaufklärung“. Unser Zeitzeuge Hermann Hanser hat erzählt, wie diese Broschüre entstanden ist. Da sie ebenfalls an anderen Schulen verteilt worden war, konnte Specht sich, wie er schreibt, „dem ausdrücklichen Wunsch der Schulsprecherin, die Papiere verteilen lassen, nicht verschließen“. Dass das Thema für ihn und das Lehrerkollegium Abwehr, Unsicherheit und Angst erzeugt, legt Spechts weiterer Kommentar nahe: „Ich habe ihr zur Auflage gemacht, die Verteilung nur in den Klassen 10 bis 13 durchzuführen. Die Schülerinnen werden sich gegebenenfalls mit rein sachlichen Fragen an Kolleginnen und Kollegen wenden. Je natürlicher wir solche Fragen auf-

nehmen, desto geringeres Gewicht geben wir dem ganzen Fragenkomplex. Fühlt sich ein Kollege sachlich überfordert, so möge er andere Mitarbeiter in der Klasse bitten, auf die Frage der Schülerinnen einzugehen.“ Fast drei Monate nach der Aktion des Schülerparlamentes findet sich ein Eintrag über einen Entwurf der Kulturministerkonferenz mit „Empfehlungen zur Sexualerziehung“. Diese Fassung wird dem Schülerparlament, der Elternkammer, Landesschulkammer und Lehrerkammer vorgelegt.

Aktuelle politische Debatten reichten in den Schulalltag hinein und beschäftigten Lehrer genauso wie Schüler: „Beschluss der Pausenkonferenz: [...] „Es wird zur Pflicht gemacht, mindestens für die Klassen 10-13 Gelegenheit zu nehmen, sich über die Notstandsgesetze zu informieren und zu diskutieren.“ – „Während der Unterrichtszeit kann in der Aula über Rundfunk die Bundestagsdebatte über die Notstandsgesetze verfolgt werden. Jeder Kollege ab Kl. 10 möge sich mit seiner Klasse darüber absprechen“ (25./30.5.68). Es gab wohl auch einen Hinweis der Schulbehörde, „über die Ursache des 17. Juni als Feiertag“ aufzuklären.

Im Februar 1969 spitzt sich der Konflikt zu. „In der SMV-Verfügungsstunde haben einige Schülerinnen deutlich zum Ausdruck gebracht, daß sie sich in unserem augenblicklichen Schulsystem unfrei fühlen. Ich bitte mit allem Nachdruck darum, daß diesen Schülerinnen wegen ihrer Äußerungen keine Schwierigkeiten gemacht werden.“ Diese Bitte Spechts klingt ja erst einmal sehr verständnisvoll, er nimmt die Schülerinnen sogar in Schutz. Andererseits kann man sich fragen, warum Schülerinnen für kritische Äußerungen denn überhaupt „Schwierigkeiten“ bekommen sollten. Sollten sie sich auf einer Schülerversammlung, bei der laut Schulgesetz „der Verbindungslehrer“ teilnehmen „kann“, nicht frei und unbefangen auch kritisch äußern dürfen, ohne dass die übrigen Lehrer und der Schulleiter etwas davon erfahren, sogar einzelne Namen? Ohne dass ihnen Nachteile entstehen? Dr. Specht witterte Gefahr und sein Verständnis stieß

an Grenzen: „Andererseits dürfen wir nicht übersehen, daß hier vor der gesamten Schülerschaft durch Umfunktionieren einer SMV-Verfügungsstunde ein offener Angriff gegen die Institution Schule geführt wurde. Das gibt uns das Recht und verpflichtet uns, mit unseren Klassen ebenso offen die anstehenden Fragen zu besprechen, und so dafür Sorge zu tragen, daß die SMV wieder zu einem Mitträger echter Verantwortung wird.“ Will er damit sagen, dass es verantwortungslos von der SMV war, den SchülerInnen Gelegenheit zu grundlegender Kritik an der Schule zu geben? Will er nicht wissen, warum sich seine Schülerinnen unfrei fühlen? Solange es nur um Veränderung wie Cola-Automat und Raucherlaubnis ging, zeigte er Entgegenkommen, nicht aber bei Fragen, die das System Schule betrafen. Er versuchte, das Heft in der Hand zu behalten und gleichzeitig der Forderung des Elternrats, „bei jeder Gelegenheit demokratisches Verhalten mit den Schülern einzuüben, nachzukommen.“ So sollte die neue Hausordnung demokratisch erstellt werden: „Aufgrund von Problemen soll eine neue Hausordnung erarbeitet werden von einem Ausschuss aus 3 Lehrern und 3 Schülern. Sie soll von der Lehrerkonferenz und vom Schülerparlament angenommen werden.“ Specht formuliert fünf Prinzipien für die Hausordnung, an denen festgehalten werden sollte.

Die einzelnen Ereignisse im weiteren Konflikt bis zur Versetzung Flemmings und Beurlaubung Christas sind im Kapitel „Wer kritisiert, wird relegiert“ zu nachzulesen. Eine ganze Seite nehmen im Mitteilungsbuch die Unterrichtsumverteilungen nach Flemmings Versetzung in Anspruch. Insgesamt entsteht beim Lesen der Einträge der Eindruck großer Aufregung und Unruhe, es werden viele außerordentliche Konferenzen, z.T. mit Oberschulrat Zahn, und Diskussionsveranstaltungen zum „Fall Flemming“ und „Fall Eckes“ angekündigt. Dr. Specht hält das Kollegium über den Stand des Gerichtsverfahrens auf dem Laufenden und weist auf Presseartikel hin. Mehrere Tage lang beschäftigt die Leh-

rer die Frage, wie auf eine Anfrage des Instituts für Erziehungswissenschaft der Universität Hamburg, das um eine Erklärung der Vorgänge bittet, reagiert werden soll. Ab März 1970 scheint es, jedenfalls soweit sich der Schulalltag im Mitteilungsbuch abbildet, ruhiger zu werden. Vereinzelt ist noch von Disziplinproblemen die Rede, z.B. fordert Dr. Specht die Lehrer auf, das Betreiben privater Plattenspieler in den Klassen konsequent zu unterbinden.

### Fazit

Den Einträgen des Mitteilungsbuches 1968-70 ist zu entnehmen, dass die die SMV und Christa oft die Themen gesetzt und sehr aktiv agiert haben, während Dr. Specht meistens nur reagierte. In einigen Fällen machte er Zugeständnisse und zeigte Wohlwollen, trotzdem versuchte er immer, die Kontrolle zu behalten, zum Beispiel, indem er sein Hausrecht geltend machte

oder ein Machtwort sprach. Fehlverhalten der Schülerinnen in seinen Augen führte zu Einschränkungen oder Strafen. Die SMV sollte sich nur innerhalb der Grenzen bewegen, die er steckte, und dies waren engere Grenzen als das Schulgesetz der SMV setzte. Das verstand er unter „verantwortungsvoller Mitarbeit“.

### Vergleich der damaligen Schülerinnen mit uns heute

Wenn man, ausgehend vom Mitteilungsbuch, die damaligen SchülerInnen mit den heutigen am Luisengymnasium vergleicht, stellt man fest, dass die heutige Jugend deutlich unpolitischer geworden ist. Damals war das Interesse an gesellschaftlichen und schulischen Themen viel größer und es fanden freiwillige Diskussionen dazu statt. Heute wird eher über Promis, Youtube oder Aktuelles im Freundeskreis geredet. Die heranwachsende Jugend um '68 war unzu-

friedener, weil sie in konservative und einschränkende Lebensregeln gepresst wurde. Die Nachkriegsgeneration wollte sich frei machen von autoritären Strukturen und größeren Gestaltungsspielraum im politischen und gesellschaftlichen Leben erhalten. Die heutige Generation wächst in einer liberalen Gesellschaft auf, in der diverse Lebensentwürfe gelebt werden können. Die meisten an unserer Schule beschäftigen sich wenig mit Politik, weil sie davon ausgehen, dass das so bleiben wird. Andererseits haben wir durch die Globalisierung und das Internet ganz andere Möglichkeiten, uns auf der ganzen Welt zu bewegen.

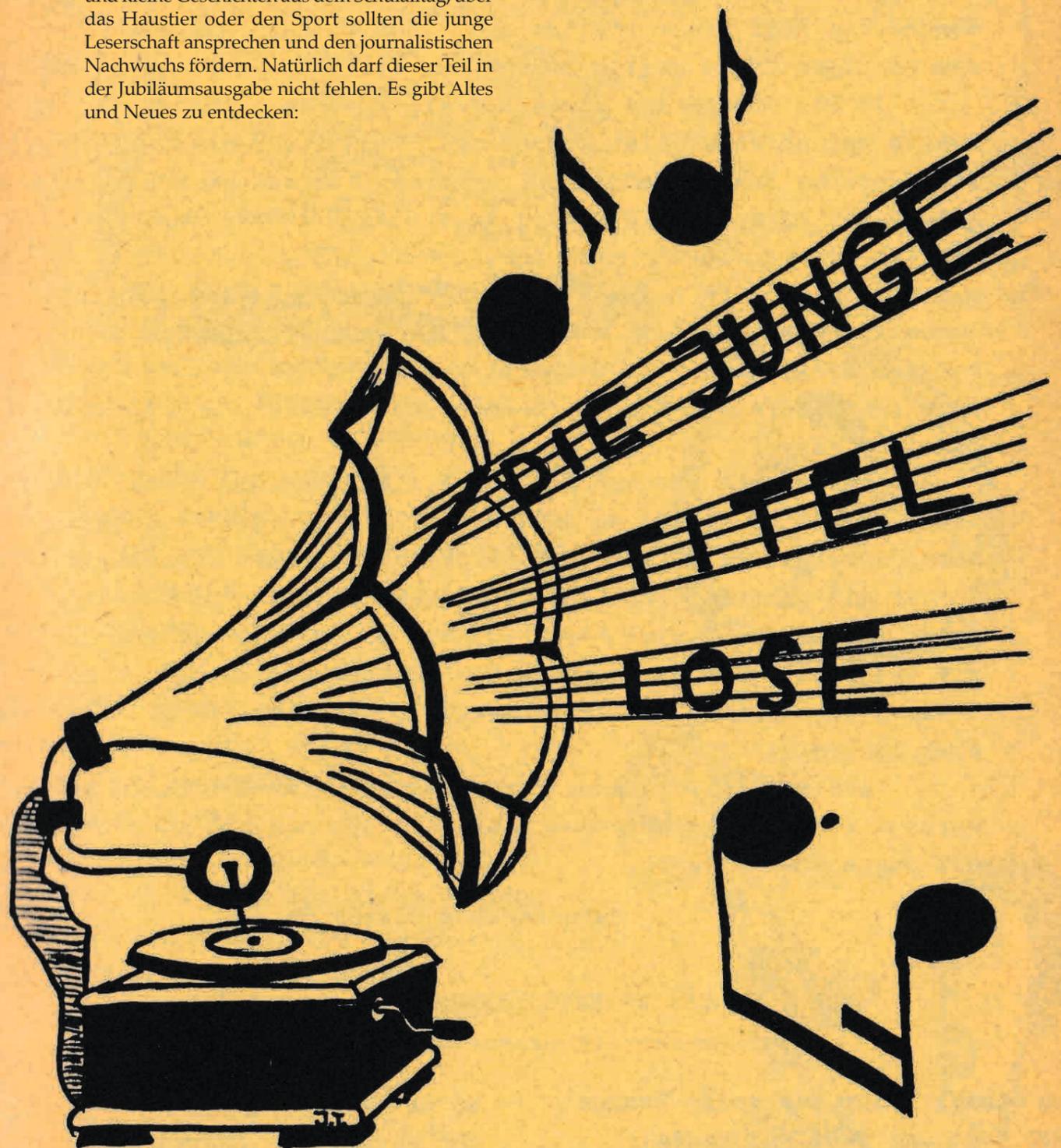
MIKA BREIDENBACH, NELE DIAB UND MARA STEIGLEIDER

*Christa Eckes ist von der Schulbehörde vorerst von der weiteren Teilnahme am Unterricht beurlaubt. Sollte sie dennoch im Unterricht auftauchen, bitte ich ihre Anwesenheit im Klassenbuch zu vermerken, sie aber sonst nicht weiter zu beachten. Machen Sie mir dann bitte Mitteilung!*

*Freitag, 19. Dezember 1969*  
*Die Schulbehörde wünscht nicht, daß die „Ziklone“ Nr. 47 auf dem Schulgelände verkauft oder verteilt wird. Selbstverständlich können wir einen Verkauf außerhalb nicht hindern.*

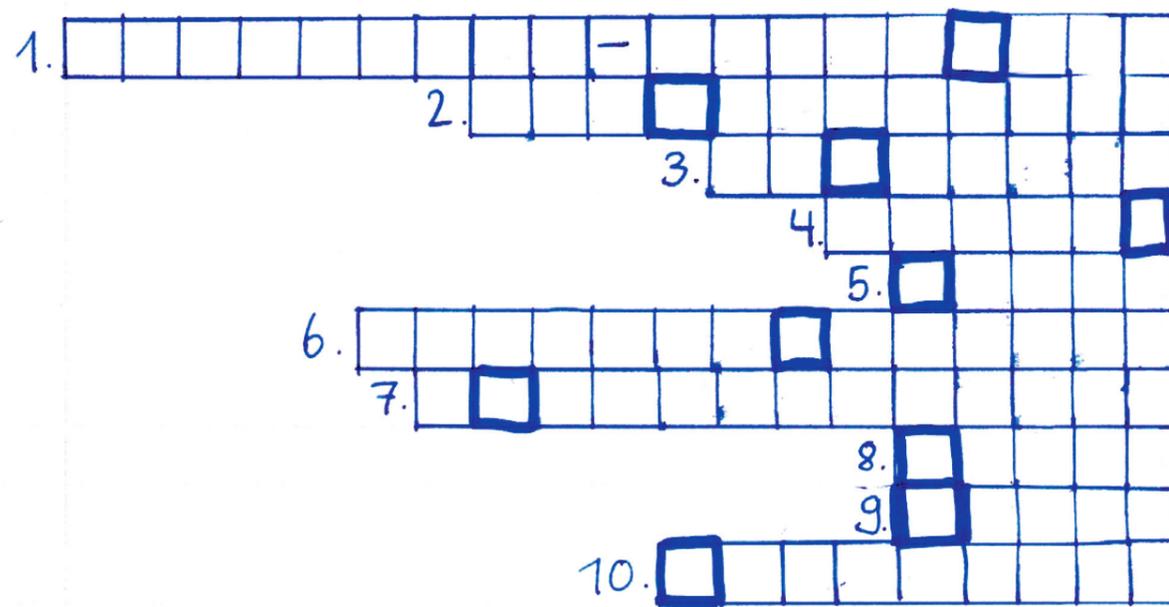
*Heute Kaffee und Kuchen!  
 Bon, Ko*

Zu jeder Ausgabe der *titellosen* gehörte auch die *junge titellose* mit einer eigenen Redaktion und Beiträgen aus den Klassen 5 bis 7. Rätsel, Witze und kleine Geschichten aus dem Schulalltag, über das Haustier oder den Sport sollten die junge Leserschaft ansprechen und den journalistischen Nachwuchs fördern. Natürlich darf dieser Teil in der Jubiläumsausgabe nicht fehlen. Es gibt Altes und Neues zu entdecken:



## Für kluge Köpfe

1. Bundesland, in dem Köln liegt:
2. harmonischer Zusammenklang verschiedener Farben:
3. Unternehmen, das mit Schiffen Personen und Güter befördert:
4. Englisches Wort für Wäschbär:
5. Verlangen nach etwas zu Trinken:
6. Festschmaus am vierten Tag der Woche:
7. Französisches Wort für Geldbeutel:
8. Tageszeit nach dem Abend:
9. Kurze Zeitungsmeldung:
10. Etwas, was neu entwickelt wurde:



Lösungswort: \_\_\_\_\_

Von Annei Falkron 6a

## DIE BALLADE VON RIQUET MIT DEM SCHOPFE

Kennt ihr Riquet mit dem Schopfe schon?  
Rein äußerlich keine Attraktion:  
Hinkend, mit Buckel und schielenden Augen  
konnt' als Vorzeigepinz er keinesfalls taugen.

Doch war er beharrlich, bescheiden und schlau,  
eine gute Seele war er – ganz genau!  
Vom einen zu wenig, vom andern sehr viel -  
sein Glück schien zunächst ein sehr fernes Ziel!

So wuchs Riquet heran und wurde ein Mann  
und als Mann tat er, was ein Mann so kann:  
Er verliebte sich in das Bild einer Frau,  
die kannte er nicht einmal genau.

Also zog er los und suchte sie  
und er fand sie auch – irgendwie.  
In einem märchenhaften Wald  
traf die hässlichste auf die schönste Gestalt.

Und was glaubt ihr wohl, was als nächstes geschah,  
mitten im Wald, ebenda?  
Riquet sprach die Prinzessin einfach an,  
doch die litt sichtbar – nur sah man nicht, woran.

So entspann sich ein Gespräch zwischen den beiden,  
sie erzählte offen von ihrem Leiden,  
dass sie ward ohne Verstand geboren,  
inzwischen vereinsamt und verloren.

Da beschwor Riquet ihrer Schönheit Wert,  
gestand ihr seine Liebe – äußerst liebenswert.  
Und dann wurd' es richtig märchenhaft:  
Denn er sprach von einer ganz besonderen Kraft,

mit der er sie erlösen würde.  
Dann trüge sie nicht länger diese Bürde.  
Er könne ihr seine Klugheit schenken,  
aber eine Bedingung wäre zu bedenken:

Sie müsse ihn heiraten in einem Jahr -  
die Sache schien ihr annehmbar.  
Nach kurzem Zögern war sie bereit.  
Und so wurde sie von ihrer Dummheit befreit.  
Riquet verschwand und die Prinzessin ging heim.  
Ihr Stern ging auf, macht euch selbst euren Reim.  
Schnell war sie beliebt und heiß begehrt,  
ihr Leben war wieder lebenswert.

Schön und schlau – das Jahr verflog,  
ohne dass die Prinzessin Riquet betrog.  
Und dass, obwohl man sie sehr verehrte,  
sehr umwarb und heiß begehrte.

Doch zu viel des Guten bleibt zu viel  
und so verließ die Prinzessin ihr Domizil,  
ging in den Wald spazieren,  
um etwas zu pausieren.

Ruhe fand sie dort freilich nicht,  
denn schon bald trat vor ihr Angesicht  
Riquet in vollem Hochzeitsglanz,  
voller Freude auf ihren ersten Tanz.

Die Prinzessin erstaunte, sie hatte es vergessen  
und war auf die Hochzeit auch nicht sehr versessen.  
Voller Anstand und Klugheit erklärte sie ehrlich,  
wie kompliziert die Sache sei – und wie beschwerlich.

Jetzt, wo sie klug sei und bei Verstand,  
erscheine ihr die Hochzeit viel zu riskant.  
Sie könne sich einfach nicht entscheiden  
und würde das alles gern vermeiden.

Liebevoll, geduldig und ziemlich schlau  
erklärte Riquet seiner zukünftigen Frau:  
Wenn sie ihn liebte und ihm näher käme,  
dass auch sie ihm seine Bürde nähme.

Denn auch sie verfüge über jene Kraft,  
mit der er ihre Dummheit weggerafft.  
Und so könnte er noch heute voller Schönheit erblühen,  
würde sie nur endlich für ihn glühen.

Kaum, dass der Diskurs beendet war  
entwickelten die Dinge sich wunderbar:  
Der Prinzessin Liebe erwachte sogleich  
und Riquet war nicht länger hässlich und bleich.

Die Hochzeit ließ nicht lange auf sich warten.  
So zogen die beiden in den himmlischen Garten  
der Liebe und waren nicht mehr getrennt -  
fertig war das Happy End!

Bleibt nur die Frage: War's Zauberei?  
Der Feen Werk? Wer rettete die Zwei?  
Wer hat sich verändert? Die Wirklichkeit?  
Oder vielmehr der Blick auf all die Unvollkommenheit?

War's Feenwerk oder der Liebe Kraft?  
Die fieberhaft Verwandlung schafft?  
Ist nicht alles schön, was man mit Liebe betrachtet?  
Und schafft der nicht Wunder, der endlos schmachtet?

Oh, là, là: Was für eine Idee!  
Unvollkommenheit tut nicht länger weh -  
dank Riquet.

Suchen wir nach der Liebe, die Verwandlung schafft,  
suchen wir nach dieser heilenden Kraft!  
Für jede gibt's auf dieser Welt einen Riquet,  
ob in Wuppertal oder auf Hiddensee!

MATTHIAS STAPPENBECK  
(nach einem frz. Märchen)

## SCHMUNZELECKE

Unterhalten sich zwei Kerzen:  
„Ist Wasser eigentlich gefährlich?“  
„Da kannst du von ausgehen!“

Was steht auf dem Grabstein eines Mathelehrers?  
Damit hat er nicht gerechnet!

„Ich wollte dir einen Zeitreise-Witz erzählen,  
aber du mochtest ihn nicht.“

## Lass heiraten

Riquet wurde im Jahre 2018 geboren - an seinem Geburtstag. Zu seinem Geburtstag kam Ariana Grande. Sie sah, dass er so hässlich war, und so küsste sie ihn auf die Stirn. Hm, jetzt war er immer noch hässlich, aber schlau.

2019, an dem Tag, als „Drachenzähmen“ rauskam, wurde ein Mädchen geboren, so dumm, dass alle sie heteten, aber so hübsch, dass alle Selfies mit ihr wollten. Auch da kam jemand - nämlich Donald Trump - und packte seine Perücke auf ihren Kopf. Das war schräg.

Naja, es gab auch 'ne zweite Tochter, die so wie Riquet war - sehr hässlich, aber schlau.

15 Jahre später.

Beide hatten Parship und parshiption. Da sah Riquet „sie“. Und dachte sich: „Wie hübsch!“ und schrieb ihr „Lass treffen“. Sie war gerade online und schrieb zurück: „Ok, wann? Gleich?“ „Ja!“

So war es - sie trafen sich. Als sie ihn sah, sagte sie sofort: „Oh Mann, ich dachte du wärst hübsch...“ „Äh, nein, bin ich nicht.“ „Sieht man“ „Ey, lass heiraten.“

„Yolo, ok, Donald hat gesagt, wenn ich wen heirate, wird der hübsch.“

„Ariana hat gesagt, wenn ich wen heirate, wird die schlau.“ „Oh lohnt sich - lets go“.

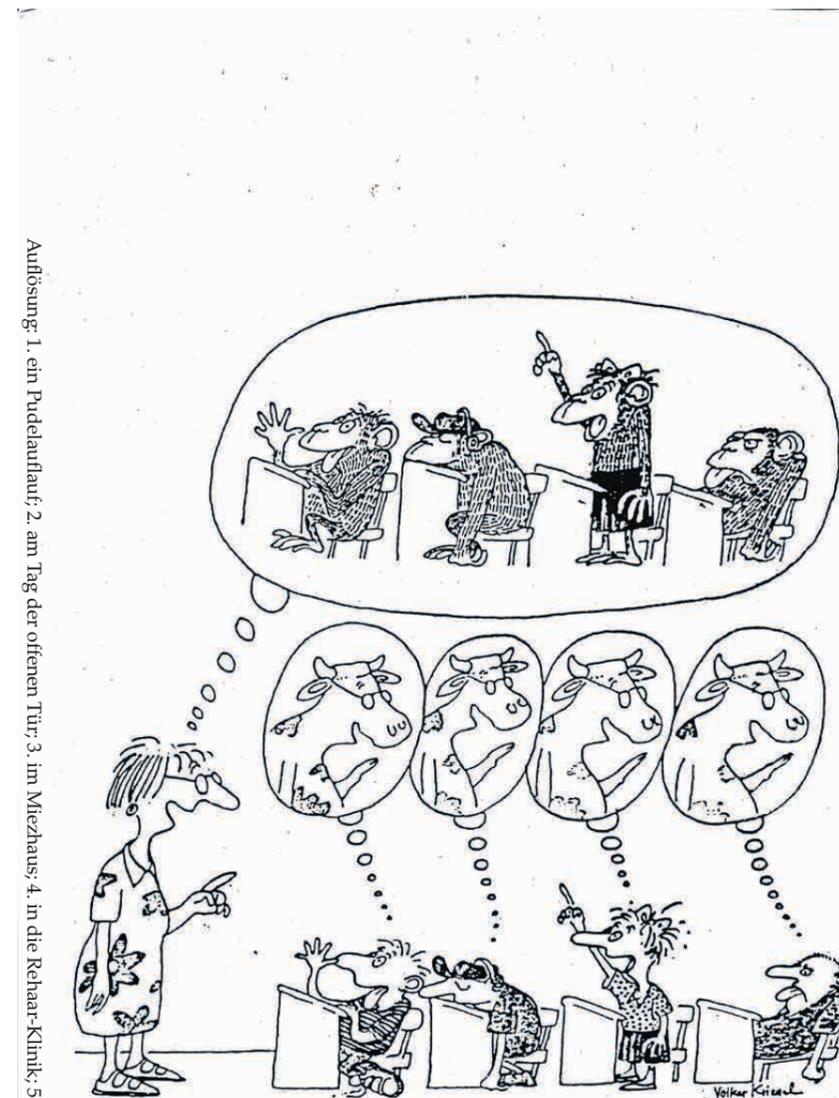
Und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute...

Luca Keffel, 5a

## RÄTSELECKE

1. Was bellt und ist mit Käse überbacken?
2. Wann geht ein U-Boot unter?
3. Wo wohnen Katzen am liebsten?
4. Wohin geht ein Reh mit Haarausfall?
5. Welchen Preis gewinnen besonders liebe Hunde?

(Auflösung am linken Rand)



Auflösung: 1. ein Pudelaufwurf; 2. am Tag der offenen Tür; 3. im Miezhaus; 4. in die Rehhaar-Klinik; 5. den No-Bell-Preis

### Wir lernen Hully-Gully!

Diesen flotten Tanz kann man zu sehr vielen Melodien tanzen; er wird nie langweilig.

- 1.) Ausgangsstellung: Beine geschlossen
- 2.) Linkes Bein einen Schritt nach links
- 3.) Rechtes übersetzen
- 4.) Linkes wieder einen Schritt nach links
- 5.) Rechtes Bein "kick"
- 6.) Rechts aus diesem Kick gleich einen Schritt u. rechts
- 7.) Linkes übersetzen
- 8.) Rechts einen Schritt nach rechts
- 9.) Linkes Bein kick
- 10.) Wiederholung von 2.-5.
- 11.) Hüpfen mit Herausweichen des anderen Beines: auf linkem, rechtem, linkem, rechtem Bein
- 12.) Gleich daraus rechtes über linkes hüpfen
- 13.) Wieder auf linkes zurück
- 14.) Rechtes Bein einen Schritt nach rechts
- 15.) Linkes übersetzen
- 16.) Grätschstellung
- 17.) auf der Stelle hüpfen: Beine etw. gekreuzt, rechts
- 18.) Wieder Grätschstellung vorn, links hinten
- 19.) Hüpfen siehe 17., doch: links vorn, rechts hinten
- 20.) Grätschstellung
- 21.) Geschlossene Beine
- 22.) auf der Stelle hüpfen nur auf rechtem
- 23.) Linkes aufsetzen, auf linkem Drehung von 90° u. links machen, dabei rechtes herum = schwingen und aus dem Schwung heraus mit rechtem übersetzen nach links
- 24.) Linkes Bein einen Schritt nach links
- 25.) Rechtes kick
- 26.) Fortsetzung von 6 ab.....

Viel Spaß beim Lernen!

S.C./8c

aus der Nr.41 (1968)

# FILMKRITIK: DAS SCHWEIGENDE KLASSENZIMMER



Nach der intensiven Recherche für unser Projekt haben wir uns eine wohlverdiente Verschnaufpause in Form eines entspannten Vormittags im Abaton Programmkino gegönnt. Zusammen mit anderen Hamburger Schulklassen schauten wir im Zuge der „Hamburger Schulkino-wochen 2018“ den Film „Das schweigende Klassenzimmer“.

Als Drehbuchautor und Regisseur stand Lars Kraume vor der Herausforderung, in 111 Minuten ein authentisches Bild Ostdeutschlands der 50er Jahre darzustellen und eine bewegende Geschichte über ein paar Schüler zu erzählen, die sich nicht an das System anpassen wollten. Die Geschichte basiert auf einer gleichnamigen Buchvorlage von Dietrich Garstka, welche wiederum auf realen Ereignissen basiert. Die Hauptrollen besetzten die jungen Schauspieler Leonard Scheicher (Theo Lemke), Tom Gramenz (Kurt Wächter), Lena Klenke (Lena), Isai-

ah Michalski (Paul) und der äußerst talentierte Jonas Dassler (Erik Babinski). In Deutschland hatte der Film sein Start im März 2018 und eine Altersfreigabe ab 12 Jahren. Inzwischen ist er als DVD und Blu-ray erhältlich.

Der Film spielt im Jahre 1956 in Stalinstadt in der DDR. Als die beiden Abiturienten Theo Lemke und Kurt Wächter bei einem Kinobesuch in West-Berlin Bilder vom Volksaufstand gegen das sozialistische Regime in Ungarn sehen, sind sie tief beeindruckt. Zurück in Stalinstadt beschließen sie zusammen mit ihren Klassenkameraden eine solidarische Schweigeminute zum Gedenken der gefallenen Opfer zu veranstalten. Was vom Direktor Schwarz (Florian Lukas) zuerst als pubertäre Laune rebellischer Jugendlicher runtergespielt wird, entwickelt sich zu einem handfesten Skandal, bei dem später der Bildungsminister höchstpersönlich eingreift. Es entsteht eine fesselnde Geschichte über Freundschaft, Zusammenhalt und die Frage nach Moral.

Der Cast überzeugt größtenteils sehr. Die Schauspieler bringen die jeweiligen Einzelschicksale sehr überzeugend auf die Leinwand. Hervorzuheben ist der junge Schauspieler Jonas Dassler, der seine Rolle als innerlich zerrissener Jun-

ge eindrucksvoll verkörpert. In ihm spiegelt sich der Konflikt des gesamten Filmes wider, welcher sich aus dem Generationswechsel, der älteren, kommunistischen und der jungen revolutionären Gesellschaft zusammensetzt. Außerdem ist der Film von einer spannenden Atmosphäre durchzogen und in seiner Handlung nicht vorhersehbar. Zudem ist die Produktionsqualität auf einem sehr hohen Niveau. Zu jeder Sekunde fühlt sich der Film seiner Zeit entsprechend an. Die 50er Jahre in Deutschland wurden mit guten Sets authentisch dargestellt. Auch der Kameramann Jens Harant liefert einen soliden Job ab, der durchaus mit größeren Produktionen mithalten kann. Lediglich die Verbindungen der einzelnen Handlungsstränge des Filmes sind unserer Meinung nach nicht ganz so intelligent gelöst, sondern werden zum Ende hin eher nacheinander abgearbeitet. Zusammenfassend lässt sich aber sagen, dass „Das schweigende Klassenzimmer“ eine kleine Perle des deutschen Kinos ist und ein Geheimtipp für jeden, der abseits der ewig gleich geschriebenen Komödien ein erfrischendes packendes Drama auf dem deutschen Filmmarkt sehen möchte.

MATTES EICKHOFF,  
LORENZ FALKENBERG UND  
RAMON WOLBER



GEDANKEN ZUM  
**LUISEN-GYMNASIUM,**  
ZU MEINER  
**SCHULZEIT 1968 - 1971**  
UND ZUR  
**RAF**

GASTBEITRAG DES SOZIALWISSENSCHAFTLERS UND BUCHAUTORS MICHAEL BRENNER

Geschichtsprojekt der Klasse 10k vom Luisen-Gymnasium zum Thema politisierende Schüler 1968 bis 1970 und zu ihrer Mitschülerin Christa Eckes. Ich werde der Klasse für ein Interview über diese Zeit zur Verfügung stehen. Für sie wird es so sein, wie für mich die Gespräche mit meinen Großeltern, wenn sie mir aus der Zeit von vor fünfzig Jahren erzählt haben, von Kaiser Wilhelm, vom Bau des Dammtorbahnhofes oder vom Ersten Weltkrieg. Erst durch dieses Projekt habe ich begriffen, dass die Christa aus dem Luisen-Gymnasium, die ich von meinen politischen Aktivitäten als Schüler oberflächlich kannte, später die „Christa Eckes“ war, Mitglied in der terroristischen Rote Armee Fraktion, der Baader Meinhof-Gruppe. Meine Jugend habe ich im selben Milieu wie Christa verbracht. Von Ende 1968 bis 1970 war ich Schulsprecher am Kirchenpauer Gymnasium in Hamburg-Hamm. Ich finde die Schülerinnen und Schüler der 10k unglaublich mutig, sich mit diesem Thema auseinanderzusetzen, das auch heute noch zu heftigen Kontroversen führen kann. Die Verbrechen der RAF, es waren zweifelsfrei Verbrechen, sind und waren eben nicht gleichzusetzen mit der Ermordung eines Unbeteiligten durch einen Bankräuber. Andere werden das vielleicht anders sehen. Ein kurzer Blick zurück: Wer in den 1950ern als Kind und Jugendlicher lebte, wuchs unter unerfreu-

lichen Umständen heran. Deutschland war das Land der Kriegsverlierer und international geächtet. Bis 1989 waren „Deutschland Ost und West“ besetzt und wurden von den Siegermächten des 2. Weltkriegs mehr oder minder fremdbestimmt. Schuld und Trauma der Nazizeit überlagerten in meiner Kindheit und Jugend alles. Im Geschichtsunterricht hörten wir nur wenige Sätze zum Nationalsozialismus. Uns wurde erzählt, Hitler und seine Clique hätten das Land verführt und Verbrechen begangen. Die anderen Deutschen wären nur Verführte, hätten Befehlen gehorcht und nichts gegen das Unrecht tun können. Keiner sei es gewesen. Bei Jugendlichen wie mir rief diese Darstellung nur Misstrauen und böses Gelächter hervor. Wir waren die „skeptische Generation“. Auch wenn kaum geschossen wurde, lebten wir schon wieder im Kriegszustand, im Kalten Krieg. Deutschland war in zwei Teile gespalten, die sich feindlich gegenüberstanden. Die Front lag gut 30 km hinter Bergedorf an der Zonen-grenze zur DDR. Auf vielen Schulgebäuden gab es Sirenen und von Zeit zu Zeit wurde Alarm geprobt, auch wenn es vor dem drohenden



Atomkrieg keinen wirklichen Schutz gab. In Deutschland und Westeuropa waren gruselige konservative Gesellschaften entstanden, die unter ihren seelischen Verletzungen litten. Anfang 1968 war ich sechzehn Jahr alt, zu Ostern kam ich in die zehnte Klasse. Mein Vater hatte in Hitlers Wehrmacht gekämpft und war psychisch krank. Meine Mutter, ein verletztes junges Mädchen, das Schlimmes erlebt hatte. In jeder deutschen Familie standen die Themen Nationalsozialismus und Krieg unübersehbar im Raum, auch wenn nur wenig über sie geredet wurde. Die große Mehrheit

der Erwachsenen schwieg über die Zeit des Dritten Reichs, darüber, warum sie mitgemacht hatten und was sie erlebt hatten. Viele meines Jahrgangs hatten vergleichbare Lebensbedingungen, jeder Gleichaltrige aus meinem Umfeld kämpfte irgendwie mit seinen Eltern, wenn auch auf unterschiedliche Weise. Vielleicht hätte ich meinen Vater fragen sollen, wie viele Menschen hast du erschossen, wofür hast du die Orden bekommen, die du manchmal abends heimlich anguckst? Oder meine Mutter, bist du vergewaltigt worden? Doch wie sollte ich das können? Nicht nur mit meiner Familie kämpfte ich, auch mit meinem Land und meiner Identität als Deutscher. Mit Kurt Georg Kiesinger war ein

geren Haaren, kurzen Röcken und der sexuellen Revolution. Schnell ging dies in Ungehorsam und Rebellion über. Soziale Umwälzungen sind immer auch ein Schneeball, der sich zur unkontrollierbaren Lawine entwickelt. Irgendwann laufen alle mit und schreien. Mit dem deutschen Wirtschaftswunder war die größte materielle Nachkriegsnot überwunden, die seelische Not nach Nationalsozialismus und Konzentrationslagern aber geblieben. Erstmals traten Jahrgänge ins Erwachsenenleben, die den Zweiten Weltkrieg nicht oder nur als kleine Kinder erlebt hatten. Es begann, nicht nur in Deutschland, eine die Zeit der Unruhe und Revolte der Jüngeren.

Es war eine politische Bewegung von globaler Dimension, auch wenn der Schwerpunkt in den westlich orientierten Demokratien lag. Zum ersten Mal in der menschlichen Entwicklung rebellierte eine ganze Generation kollektiv gegen die Welt ihrer Eltern. Es war wie ein Aufstand der Jüngeren gegen die Lebensweisen und Werte der Älteren. Wir alle träumten davon, in einer besseren Welt zu leben. In friedlichen und sozial gerechten Gesellschaften, wir waren gegen den Wahnsinn des Kalten Kriegs, Aufrüstung und die nukleare Bedrohung. Gegen den Krieg der amerikanischen Regierung in Vietnam. Für Bürgerrechte, für mehr persönliche Freiheit in Denken, Leben und Sexualität. Für Spaß und Lebensfreude, für Love and Peace. Wir wollten

die Guten sein und träumten von gesellschaftlichem Fortschritt und einer umfassenden Demokratisierung aller Lebensbereiche. Gegen soziales Unrecht und Rassendiskriminierung. Gegen Ausbeutung. Für viele war zusätzlich die Vertuschung und Verdrängung von Nationalsozialismus, Krieg und deutscher Schuld ein wichtiges Thema. Die Auseinandersetzungen der 1960er waren wie ein „Krieg der Generationen“ um unsere Zukunft, um die Welt, in der wir leben wollten. Der Geist der Veränderung wurde nicht nur von den politisch aktiven

Jugendlichen getragen, den Studenten an den Universitäten, von Schülern an Gymnasien wie Christa Eckes oder mir. Das war nur eine Minderheit, aber sie beherrschte das gesellschaftliche Klima und durchdrang alle Lebensbereiche. Trau keinem über Dreißig, ein Slogan, der das damalige Lebensgefühl trifft. Selbst wer sich als Jugendlicher nicht aktiv an politischen Aktionen und Gruppen beteiligte, und das war durchaus ein großer Anteil der entsprechenden Jahrgänge, war vom Zeitgeist der Veränderung erfasst und damit ein Teil der gesellschaftlichen Umgestaltung. Schon wer als Junge nur lange Haare trug, als Mädchen im Minirock herumlief und etwa Zugang zur Pille suchte oder die unter Jugendlichen populäre Musik der Beatles und Rolling Stones hörte, stand bereits gegen die Erwachsenen und ihre Welt. Was passierte in den späten 1960er? Um es mit dem Musiker und Nobelpreisträger Bob Dylan zu sagen, there was music in the cafés at night and revolution in the air. Jeder, der damals jung war, konnte spüren, dass er oder sie Teil von etwas Großem war, der Veränderung der Welt zum Besseren. Um nichts weniger ging es in jener Zeit. Die großen Themen meiner Schulzeit waren: die Notstandsgesetze, das Sterben durch den Krieg in Biafra, die Ermordung des Studenten Ohnsorg in Berlin durch einen Polizisten 1967, das Attentat auf den Studentenführer Rudi Dutschke 1968, der Krieg in Vietnam. Dazu Mitbestimmung an der Schule und den Unterrichtsinhalten. Bekommen wir ein Raucherzimmer? Darf uns vorgeschrieben werden, ob wir zum Friseur müssen? Dürfen wir in den Pausen den Schulhof verlassen? Dürfen wir in der Schule eine Kette mit dem Peace-Zeichen tragen? Christa Eckes und ihr Kreis am Luisen-Gymnasium werden sich damit genauso beschäftigt haben wir. An allen Hamburger Gymnasien waren sogenannte selbstorganisierte Basisgruppen entstanden, überall gab es politische Aktivitäten. Das, was ich über die Schulzeit von Christa Eckes am Luisen-Gymnasium gelesen habe, erscheint mir nicht als besonders außergewöhnlich. Derartige Entwicklungen und Kon-

**Nachkriegsland**  
**Eine Spurensuche**  
Michael Brenner



früherer höherer Nationalsozialist zum Bundeskanzler gewählt worden. Ein Vorgang, der mich als sechzehnjährigen Schüler heftig empörte und bis zur Verzweiflung wütend machte. Noch Jahrzehnte später, als ich längst ein wenig Karriere gemacht und ein bürgerliches Dasein hatte, habe ich mich, wie viele meiner Generation, im Ausland unwohl gefühlt, weil ich Deutscher war. Mit Beginn der 1960er begann für uns die gefühlte Befreiung, mit lauter Beatmusik, mit den Songs der Beatles und Rolling Stones, mit län-

flikte gab es so oder so ähnlich an allen Hamburger Gymnasien. Auch Schulverweise als Druckmittel und Abschreckungsmaßnahme, Sanktionen gegen jüngere Lehrer, die zu viel Verständnis zeigten.

Ein wichtiges Thema an Hamburgs Gymnasien waren 1968 die „Notstandsgesetze“. Sie sollten in Krisenzeiten Demokratie und Rechtsstaat außer Kraft setzen, waren aber auch für den Fall gedacht, dass die Regierung gegen die rebellierende Jugend die Kontrolle verlieren würde. Im Gesetz genannt Innerer Notstand, so wie es im Mai 1968 in Frankreich passierte. An vielen Hamburger Gymnasien gab es politische Aktionen, Demonstrationen und Schulstreiks gegen die Notstandsgesetze.

Ein weiteres wichtiges Thema an Hamburger Schulen war Sexualaufklärung. Dein Mann, das unbekannte Wesen hieß 1970 ein Film des legendären Sexualaufklärers Oswalt Kolle, der viele Millionen Zuschauer fand. Zu dieser Zeit wanderte das Buch Sexfront von Günter Amendt durch unsere Schülerhände, ein fortschrittliches Aufklärungswerk aus dem Untergrund. Während in herkömmlichen Schriften große Teile aus Warnungen vor Geschlechtskrankheiten, Selbstbefriedigung und abschreckender Panikmache bestanden, wurden hier Nähe, Zärtlichkeit und Lust beschrieben. Trotz der beginnenden sexuellen Revolution war Sexualität ein noch größeres Tabu an Hamburgs Schulen als Hitler und seine Verbrechen. Das Foto zeigt mich und zwei Mitglieder unserer Basisgruppe am

Heiligabend 1970. Wir waren aus unseren Familien geflohen. Die amerikanische Luftwaffe bombardierte Nordvietnam und an unserer Schule hatten wir Geld für die Befreiungsbewegung des Vietcongs gesammelt. Keiner wollte zuhause sein. Also feierten wir eine Party bei einem Mitschüler, dessen Eltern abwesend waren.

Blicke ich heute zurück, so hat die Jugend der 1960er zwar nicht die von manchen erhoffte Revolution erreicht, aber eine weitreichende soziale und gesellschaftliche Verbesserung der Lebensumstände herbeigeführt, welche unsere Werte und Lebensweisen bis in die Gegenwart bestimmen. Bis heute definieren ihre Gedanken und Werte das Zusammenleben in der westlichen Welt, auch wenn längst nicht alle Träume wahr wurden, und an einigen Fronten, etwa in der Gleichstellung von Frauen, bis heute gekämpft wird.

Wertvorstellungen, Denkmuster und Verhaltensweisen, die in den 1950ern von einer großen Mehrheit der Bevölkerung als radikal, unmoralisch und gar kommunistisch betrachtet wurden, sind heute in den westlich orientierten Ländern in der Mitte der Gesellschaft angekommen. Sichtweisen, die damals revolutionär klangen, wurden für große Teile der heutigen Mehrheitsgesellschaft zu kulturellen Leitbildern.

Wer Ende der 1950er vorausgesagt hätte, es könne einmal die Ehe für Homosexuelle, Frauenhäuser, Gesetze zum Schutz der Umwelt und gegen Diskriminierung oder

gar Bioläden und Rauchverbote geben, wäre zweifellos für verrückt gehalten worden. Warum laufen Mädchen in der Gegenwart mit Metall in den Lippen oder im Bauchnabel herum und können über ihre Lebensweise selbst entscheiden? Warum spricht man von Liebe und Sex und nicht mehr von ehelicher Pflicht? Warum können Unverheiratete heute problemlos ein Hotelzimmer bekommen und unehelich zusammenleben? Warum Frauen und Männer gleichgeschlechtlich heiraten? Warum werden uneheliche Kinder nicht mehr stigmatisiert und Vegetarier nicht ausgelacht? Warum existiert im Land der Wehrmacht keine Wehrpflicht mehr? Ohne den gesellschaftlichen Wandel mit all seinen Widersprüchen und das Leben der Gegenwart allzu sehr vereinfachen zu wollen, lautet meine Antwort, weil es die 1960er gab. Zurück zum Luisen-Gymnasium und zu Christa Eckes. Ich kannte sie mit 17 oder 18 Jahren oberflächlich aus dem Umfeld des Hamburger Schülerparlaments und aus der Flugblatt-Aktion zum Zugang zur Pille für Mädchen unter 21 (ohne Erlaubnis der Eltern!!!), die einen so riesigen Wirbel an Hamburgs Schulen zur Folge hatte. Sogar der Staatsschutz ermittelte damals.

Ob die Schülerinnen und Schüler mich fragen, warum ich eigentlich nicht bei der RAF mitgemacht habe? Als persönliche Antwort könnte ich sagen, ich war noch ein wenig zu jung, zu feige und zu ängstlich. Auch würde ich grundsätzlich niemanden umbringen. Aber das ist nur ein Teil der Antwort. Ich kann heute das Ausmaß an Verzweiflung und Realitätsverlust nachvollziehen, das jemanden wie Christa Eckes zur RAF gebracht hat. Nach meinen persönlichen Erinnerungen gab es in Teilen der Jüngeren bis in die 1970er keine offenen aber durchaus viele versteckte Sympathien für die RAF, denn ihre Motive, nicht ihre Taten, wurden von vielen geteilt. Ich bin gespannt auf die Fragen der Schülerinnen und Schüler.

MICHAEL BRENNER,  
Sozialwissenschaftler und  
Buchautor (Dezember 2018)



Heiligabend 1969 in der 11. Klasse (Copyright Michael Brenner)

# ROTE ARMEE FRAKTION

Das Thema RAF – Rote Armee Fraktion ist sehr komplex und kann hier nur als Überblick dargestellt werden. 1970 entstand die RAF, zunächst als Baader-Meinhof-Gruppe bezeichnet, als die wohl bekannteste terroristische Gruppierung in Deutschland. Sie verstand sich als Teil des internationalen Antimperialismus und war der Ansicht, dass der „bewaffnete Kampf“ gegen den sogenannten „US-Imperialismus“ auch in Westeuropa gegen die führenden Vertreter des Staates und in der Bundesrepublik stationierten US-Truppen, geführt werden müsse. Die hauptsächlich aus Intellektuellen zusammengesetzte Gruppe verstand sich als Avantgarde und wollte zu einem weltweiten Befreiungskampf beitragen. Der harte Kern umfasste zwischen 60 und 80 Personen; wegen Unterstützung wurden 914 Personen verurteilt. Unter den Mitgliedern waren etwa so viele Frauen wie Männer. Die Selbstbezeichnung RAF spielt auf die sowjetische Rote Armee an. Ihr Zeichen war eine Maschinenpistole vor einem Roten Stern. Gegründet wurde die RAF 1970 nach der Befreiung von Andreas Baader aus der Haft. Sie ist für 34 Morde, mehrere Geiselnahmen, Banküberfälle und Sprengstoffattentate mit über 200 Verletzten verantwortlich. Heute wird die RAF in drei Generationen eingeteilt, die sich durch verschiedene Organisationsformen und Strategien unterscheiden. Zur ersten

Generation zählten neben Baader, Gudrun Ensslin, Ulrike Meinhof, Horst Mahler. Nach deren Verhaftung bildete sich eine zweite Generation, die deren Freilassung erpressen wollte. Zu ihr gehörten u.a. Susanne Albrecht, Karl-Heinz Dellwo, Brigitte Mohnhaupt und Christian Klar sowie Christa Eckes. Besonders bekannt war neben dem Anschlag auf die deutsche Bot-



schaft in Stockholm 1975 die Serie von Anschlägen im September und Oktober 1977, die als „Deutscher Herbst“ bezeichnet wird. Sie endete mit den Suiziden der inhaftierten Anführer der ersten Generation der RAF in Stuttgart-Stammheim. Diese Vorgänge, darunter die Entführungen, u.a. des Arbeitgeber-Präsidenten Hanns Martin Schleyer und der Lufthansamaschine Landshut, führten zu einer Krise der Bundesrepublik. Viele Mitglieder gingen in den Nahen Osten oder in die DDR. Die dritte Generation der achtziger Jahre wollte nicht mehr die verhafteten RAF-Mitglieder freipressen, sondern plante präzise Angriffe und Kooperationen mit anderen linksextremistischen Terrorgruppen in Westeuropa. Ihre Namen sind

kaum bekannt, zur Führungsebene gehörten Wolfgang Grams und Birgit Hogefeld. 1993 verübte die RAF ihren letzten Anschlag, 1998 erklärte sie ihre Selbstaflösung. Im Juni 2011 wurde das letzte RAF-Mitglied aus der Haft entlassen. Nach drei RAF-Mitgliedern wird bis heute gefahndet. Der RAF-Terrorismus stellte für die Bundesrepublik eine große Herausforderung dar, die bis heute Spuren hinterlassen hat. In diesen Jahren wurden umfangreiche Methoden der Überwachung, wie z.B. die Rasterfahndung, und der IT-Einsatz eingeführt.

Fimttipp: „Der Baader Meinhof Komplex“ nach dem Buch von Stefan Aust (2008)

# LIEBE TITELLOSE...

... wie schön, dass wir uns begegnet sind! Wir trafen uns im Schularchiv, Du lagst vergessen in einem alten Schrank. Wir nahmen Dich heraus und staunten – ist das wirklich eine „Pillen“-Packung auf dem Cover?! Wir schlugen Dich auf und fingen an zu lesen. Du wurdest unser Fenster in die Vergangenheit. Je besser wir Dich kannten, desto cooler fanden wir Dich.

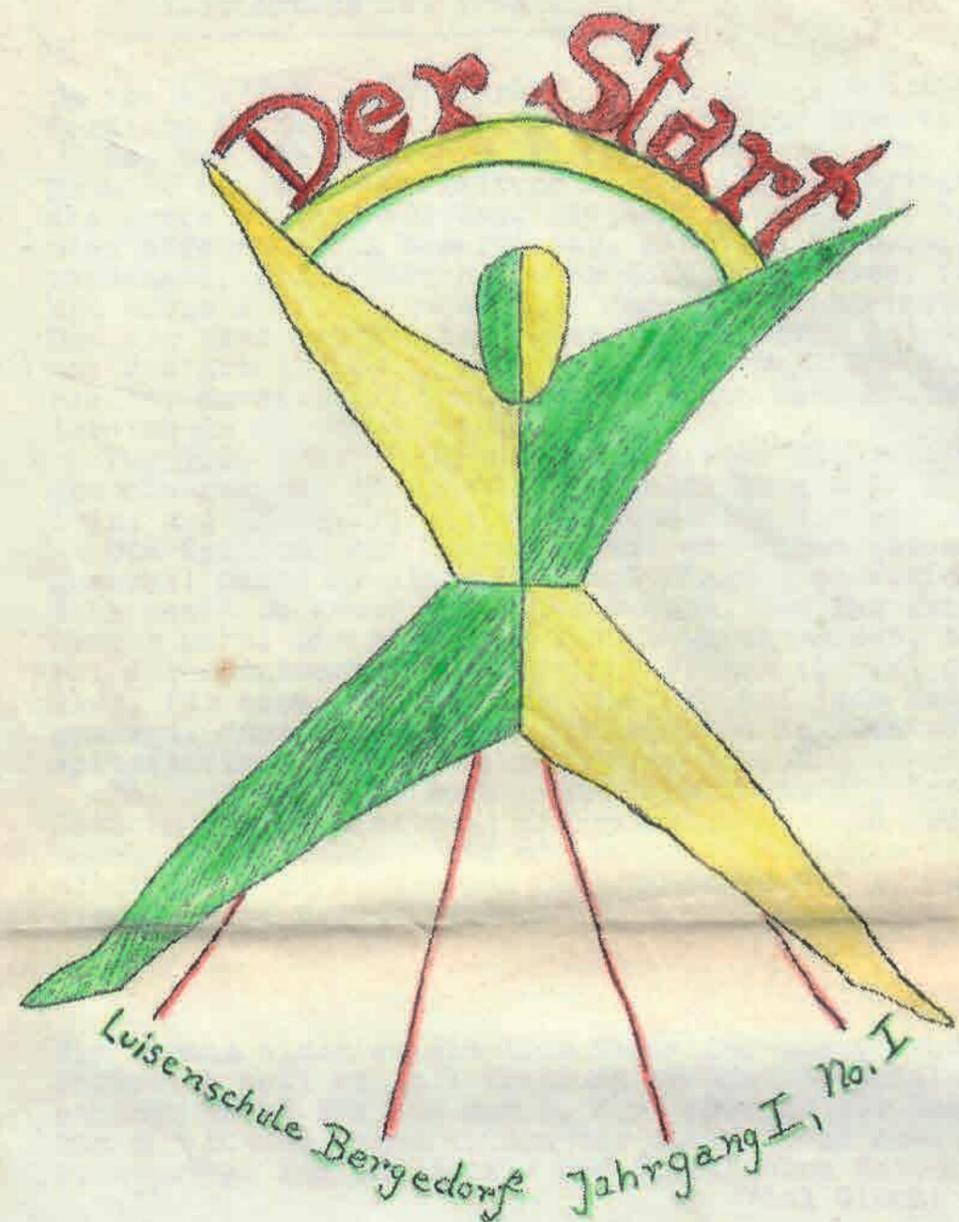
In den fünfziger Jahren gab es Dich schon einmal. Zu deiner Geburt gratulierte der damalige Schulleiter Dr. Kunrede und wünschte deiner Redaktion 1955 „Sieg heil!“. Deine Titelbilder zeigten schon viel Kreativität und Du warst schon sehr gebildet, aber auch noch sehr brav. 1956 hast Du sogar den „Peter-Zenker-Wanderpreis“ gewonnen. Dann bist Du in einen Dornröschenschlaf gefallen. Neun Jahre später hat eine neue Redaktion unter Artur Flemmings Begleitung Dich wachgeküsst. Man konnte Dich in allen Buchhandlungen Bergedorfs für 20 Pfennige kaufen. Obwohl es nur etwa 600 Schülerinnen und neuerdings auch Schüler gab, hattest Du eine beeindruckende Auflage von tausend Stück. Mit der Zeit bist Du viel frecher geworden, zum Beispiel mit den Fotomontagen von Dr. Specht beim Preisausschreiben. Aber Du übernahmst auch Verantwortung. Du zeigst Mut und Willensstärke. Du wurdest das Sprachrohr derjenigen, die sich überhört fühlten. Du beleuchtetest Seiten, welche übersehen

wurden. Du stelltest Interessantes in den Vordergrund, welches ohne Dich versteckt geblieben wäre. Du hast Dich eingesetzt. Hinter deinen Artikeln steckten immer kluge Köpfe und viel Herzblut, welches man praktisch herauslesen kann. Du wolltest Deine Leser nachdenken lassen, Interesse und Neugier wecken – auch für so spezifische Themen wie Luftfahrt und verschiedene Flugzeugtypen in deiner 37. Ausgabe ..., was Dir mit Deinen mysteriösen Titelbildern und schlaue gewählten Überschriften gut gelungen ist. Du wusstest eben, wie man verschiedene Themen an verschiedene Altersgruppen vermittelt. Du trugst bei zu einer aufgeweckten, weltoffenen, interessierten, mutig forschenden und kritischen Schülerschaft.

Du widmetest Dich mühevoll allen journalistischen Disziplinen, mal ging es das Privatleben der Lehrer, mal um Themen welche die ganze Schule bewegten oder was in der Stadt geschieht, mal ging es um Politik für das ganze Land (z.B. das Thema „Mehrheitswahlen“ in der 37. Ausgabe) oder Ereignisse, welche die ganze Welt betreffen (wie die Zustände in der Türkei in der Nr. 36). Mit der richtigen Gewürzmischung aus Humor, Satire und Seriosität, gelang es Dir viermal im Jahr, ein anspruchsvolles, kritisches und unterhaltsames Heft herauszubringen. Der Zeitgeist der 68er weht uns aus den Ausgaben der letzten zwei Jahre frisch entgegen.

Ohne Dich wäre von vielen nicht einmal bemerkt worden, was an dieser Schule vor sich ging. Wer, außer Dir, informierte alle über neue Lehrer, hitzige Diskussionen und fragwürdige Autorität? Du prangertest einen prügelnden Lehrer an der Stadtschule am Brink an. Du decktest Missstände an der Luisenschule auf und argumentierst immer mit zahlreichen Fakten, welche teilweise schon für sich sprachen (wie z.B. im Protokoll über die Ereignisse der letzten zwei Monate in der 47. Ausgabe). Dir war direkte und unverblünte Ehrlichkeit und Offenheit sehr wichtig. So standest Du nicht nur stolz für Deine eigenen Prinzipien ein, sondern präsentierst auch unverändert die Meinung Deiner Gegner, als Du zum Beispiel den Leserbrief eines Vaters zum Thema Sexualaufklärung in der Nr. 47 veröffentlicht hast. Ja, Du hast Dich oft getraut, äußerst kontroverse Themen anzusprechen und auszusprechen und scheutest auch keine Mühen, im Zweifelsfall einen Experten zu befragen (wie im Interview mit Prof. Giese in der Nr. 47). Auch wenn Du Dir mit Deiner hinterfragenden Einstellung nicht nur Freunde gemacht hast, ließest Du Dich nie entmutigen und wusstest mit Kritik umzugehen, welche Du auch zulassen konntest (z.B. in der 33. Ausgabe).

Du warst in erster Linie ein Blatt für die Schülerinnen und Schüler. Diese standen für Dich im Mittelpunkt und



Auf die Plätze! – fertig! – los!

Der Startschuss ist gefallen. Nun seht zu, wie Ihr ans Ziel kommt. Das Ziel: eine Schülerzeitung, die wirklich ein Spiegel des inneren und äusseren Lebens Eurer Schule ist. Vielleicht wird aus dem gemütlichen Zuckeltrab des Anfangs ja noch ein frisch-fröhlicher Wettlauf, bei dem jede ihr Bestes gibt. Vor allen Dingen.: bleibt nicht mitten auf der Strecke liegen! Das Ziel ist der Mühe wert. Darum:

**Sieg heil!**

Dr. W. Kunrede

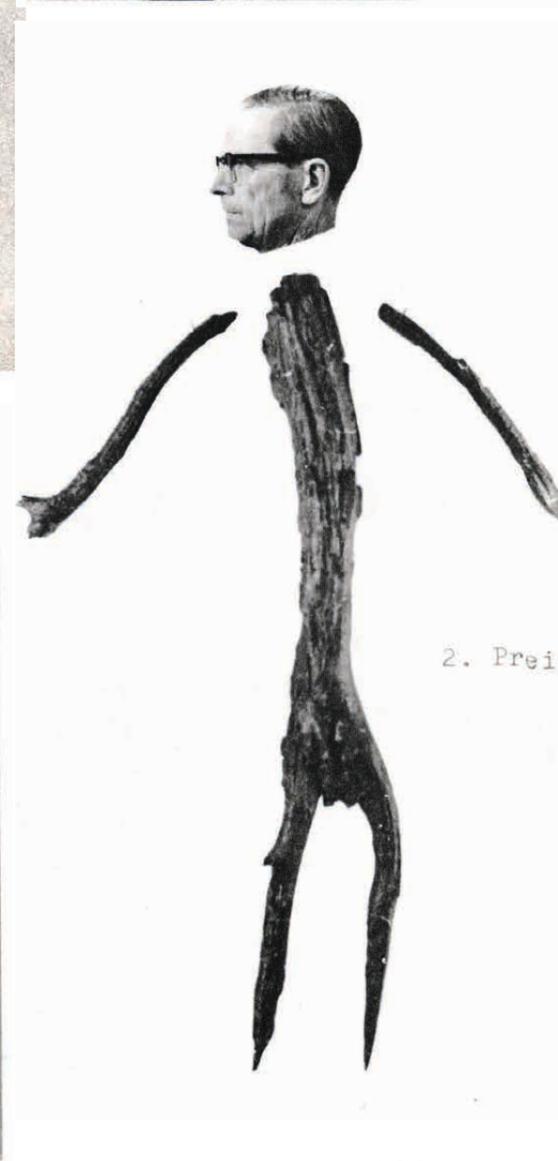
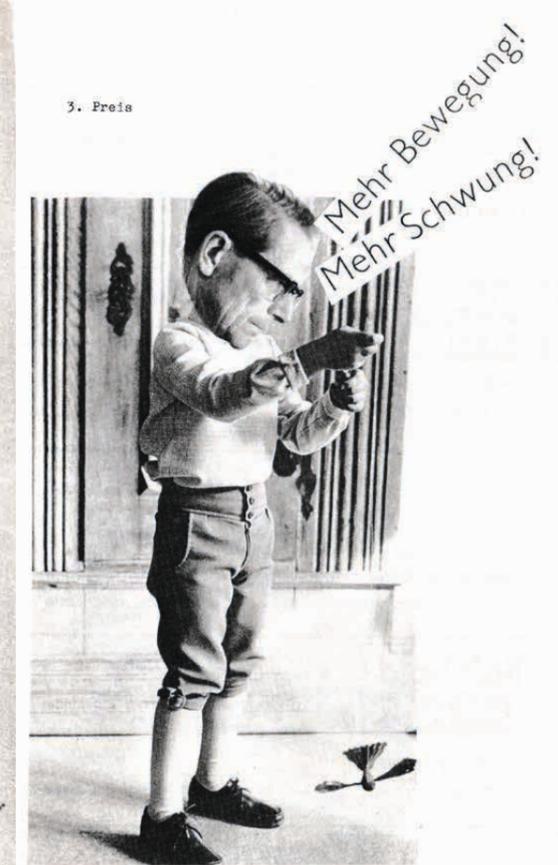
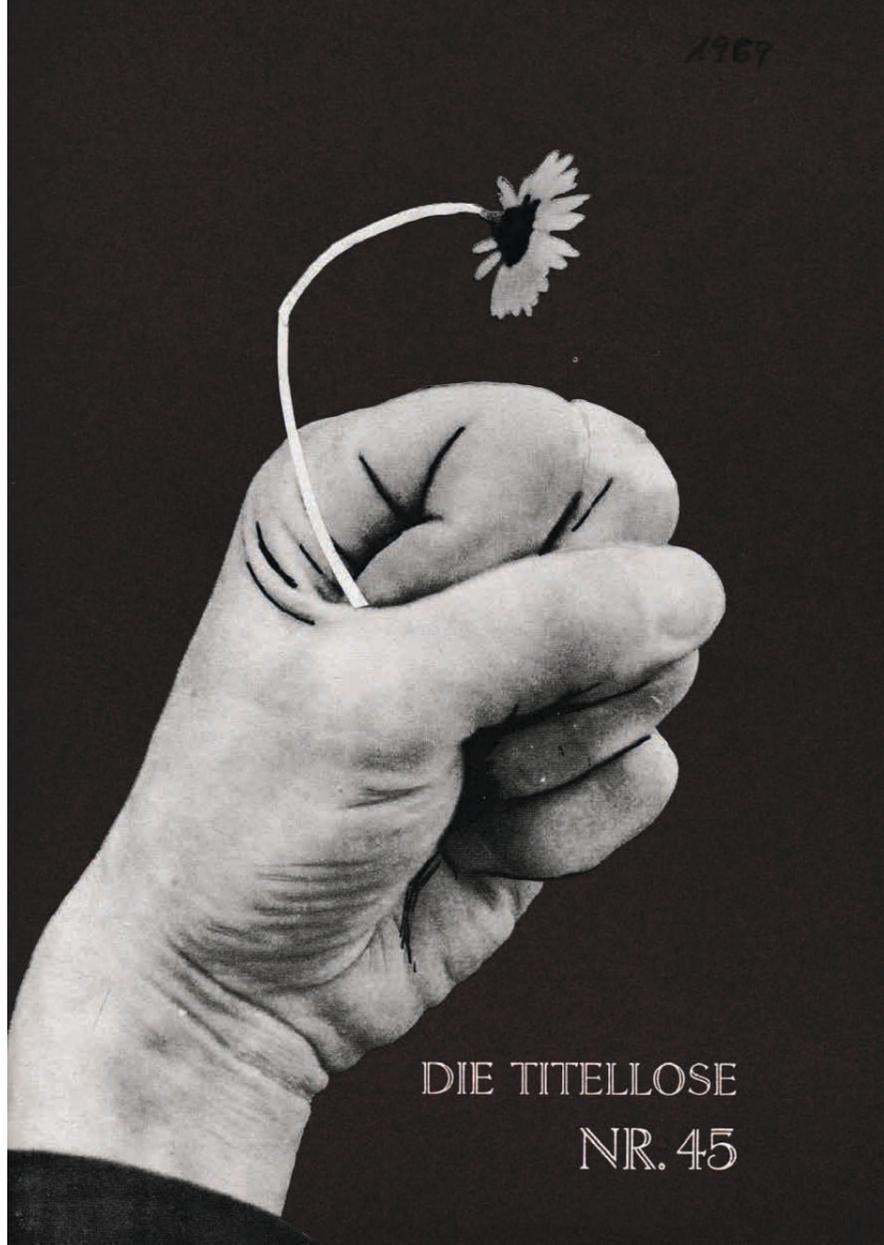
waren Deine oberste Priorität. Du zeigtest Interesse an ihnen in Artikeln über ihr privates Leben und Themen die sie in der Freizeit beschäftigten (wie z.B. „Mode“, „Haustiere“ oder „Hobbys“ in Nr. 38). Du drücktest auch ihre Wünsche gegenüber dem Schulsystem aus, denn die Meinung der Schüler lag Dir besonders am Herzen. So wolltest Du auch den Austausch mit ihnen immer fördern und drücktest mit Deiner 47. Ausgabe einen Fragebogen ab, dessen Auswertung ebenfalls veröffentlicht wurde. Dir war es ebenfalls wichtig, alle Altersklassen zu vertreten, was Dir mit der Redaktion der „jungen Titellosen“ sehr gut gelungen ist. Sie zeigt, dass auch jüngere Schüler über einiges nachdenken und teilhaben möchten an sämtlichen Diskussionen. Und auch wenn Du Dich oftmals der Autorität widersetzen wolltest, mit der Lehrerschaft standest du nicht grundsätzlich auf Kriegsfuß. Zum Beispiel hast du manche von ihnen mit herzlichen Glückwünschen würdevoll in den Ruhestand verabschiedet (in Nr. 33 nachzulesen).

Doch neben dem Festhalten einiger Schulereignisse, gesellschaftskritischer und politischer Themen, widmetest Du Dich auch Formen der Kunst, wie zum Beispiel in einem Portrait von Marc Chagall (in der Nr. 34) oder einem Artikel über musikalische Proteste auf der ganzen Welt (in der Nr. 37). Und natürlich fand auch die Kunst des Schreibens einen wichtigen Platz bei Dir. So setztest Du Dich neben zahlreichen Buchempfehlungen auch intensiv mit zeitgenössischen Schriftstellern auseinander und ab und zu schenkest Du Deinen Lesern ein schönes Gedicht. Mit Rätseln und Witzen hast Du das Lesen liebevoll, bunt und abwechslungsreich gestaltet. Und selbst auf die Umwelt möchtest Du (z.B. in deiner 36. Ausgabe) die Leserschaft aufmerksam machen.

Du warst unglaublich gehaltvoll und für all Deine Denkanstöße gebührt Dir tiefste Würdigung Dankbarkeit. Anfang 1970 bist Du verstummt.

Wir fanden, nach fast einem halben Jahrhundert Schweigen ist es definitiv Zeit für eine weitere Ausgabe. Deine 10k

LILIAN DEISS



# DIE SCHULCHRONIK VON 1988 – EINE OBJEKTIVE DARSTELLUNG?

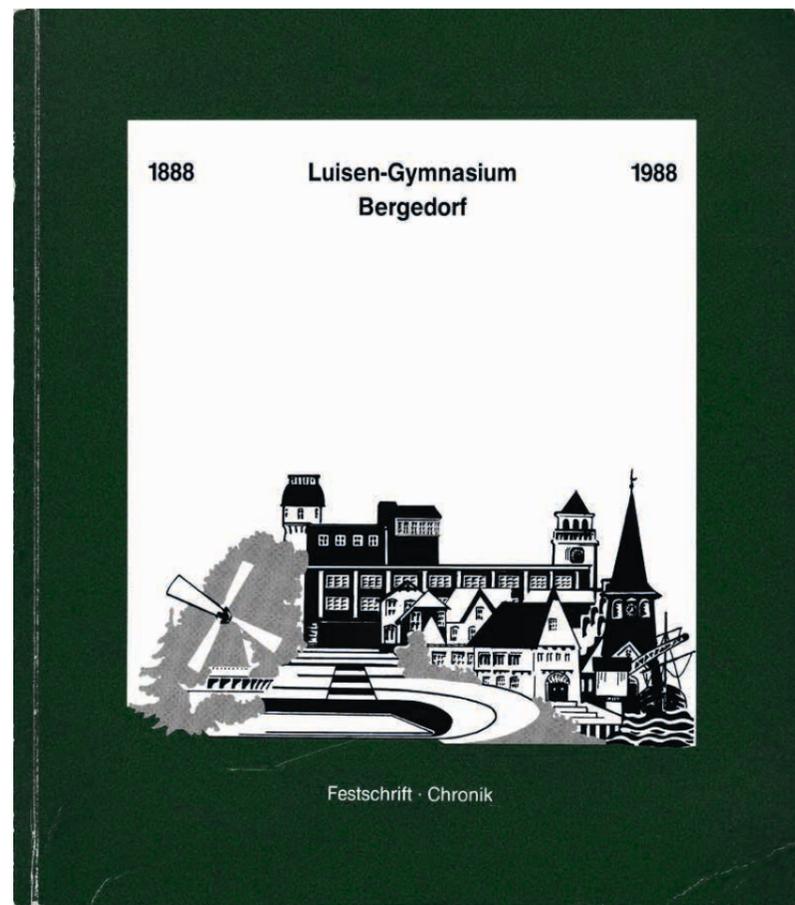
Als wir anfangen, uns mit den 68ern an unserer Schule zu beschäftigen, haben ältere Lehrer auf die Festschrift verwiesen, die 1988 zum 100jährigen Bestehen der Luisenschule erschienen ist. Es klang ein bisschen wie: Da steht alles drin.

In der Schülerbücherei fanden wir sie: Festschrift – Chronik steht auf dem Umschlag, dazu gehört ein zweiter Band mit Fotos. Wenn man das Buch aufschlägt, blickt einen die Namensgeberin unserer Schule an, die Frau des Preußenkönigs Wilhelm III: „Luise Auguste Wilhelmine Amalie Hochseelige Königin von Preussen“ steht unter ihrem Bild. Ihr ist natürlich auch ein Kapitel in der Festschrift gewidmet. Die eigentliche Chronik umfasst etwa hundert Seiten, davon beschäftigen sich zehn mit den Jahren 1961-70 und den Schülerprotesten. Die Zusammenhänge, wie wir sie inzwischen kennen, bleiben weitgehend unklar, Christa Eckes und Artur Flemming werden nicht namentlich genannt, vielleicht weil die Geschehnisse erst zwanzig Jahre zurückliegen.

Nun sollte eine Chronik eigentlich eine Darstellung und somit unparteiisch und unvoreingenommen verfasst sein. Dies ist allerdings an vielen Stellen nicht der Fall. Die Autorin, eine Maren Claussen, ergreift Partei für die Seite der Lehrer und lässt damit eine klare Perspektive erkennen. Es wird deutlich, dass sie den aufbegehrenden Schülerinnen

wenig Verständnis entgegenbringt. Deshalb wollten wir mehr über sie wissen. In alten Kollegiumslisten fanden wir ihren Namen und einige Angaben: Jahrgang 1924, Lehrerin für Englisch und Französisch an der Luisenschule von 1956 bis 1984. Als die Chronik erschien, war sie seit vier Jahren pensioniert.

Den Teil der Chronik über die Schülerunruhen leitet sie ein mit der Feststellung: „In diesen sechziger Jahren gab es aber auch allerlei Signale, die auf Veränderungen, auf Umbruch hindeuteten“, eine Einschätzung, die gut zum Thema des Geschichtswettbewerbs „Krise, Umbruch, Aufbruch“ passt und



verständlich wird, wenn man im Text weiter zurückblättert. Für die fünfziger und frühen sechziger Jahre zeichnet sie das Bild eines harmonischen und idyllischen Schullebens mit gemeinsamen Festen, schönen Aufführungen und anderen Aktivitäten. Das entspricht der Wahrnehmung unserer Zeitzeuginnen, Inge Kochheim, die Mitte der 50er Jahre an die Schule kam, und Irmgard Göllnitz, die seit 1966 dem Lehrerkollegium angehörte. Gemütlich und behaglich sei es gewesen. Besonders hervorgehoben werden für die Zeit vor den Unruhen der Weihnachtsschmuck im ganzen Gebäude, die wöchentlichen Adventsfeiern und das Frühlingsingen im Bergedorfer Gehölz: eine heile Welt. Im Kontrast dazu beklagt die Verfasserin der Chronik das schlechter werdende Klima zwischen LehrerInnen und Schülerschaft ab 1965. Zudem empfand sie, dass der Schwung der 50er Jahre, der vom Gesamtkollegium getragen worden war, einer gewissen Erschlaffung und Ermüdung gewichen war.

Ein Problem, welches die Schule bewältigen musste, war, dass viele ältere Lehrer in den Ruhestand gingen und neue, junge an die Schule kamen. Frau Claussen missfällt, dass das Kollegium sich dadurch spaltete, was auf einen Generationenkonflikt hindeutet: „Einen allgemeinen Konsensus im Kollegium gab es nicht mehr, zumal einige Junglehrer mit den jugendlichen Aktivisten sympathisierten und es aufgrund dieser Solidaritätsgefühle leider manchmal an kollegialer Diskretion fehlen ließen.“ Es klingt so, als sei Solidarität mit Schülern etwas Negatives, fast Krankhaftes, während Einigkeit und eine gewisse einheitliche Meinung im Kollegium wünschenswert wären. Die erwähnten „Junglehrer“ werden einseitig für das Auseinanderbrechen des Kollegiums verantwortlich gemacht. „Dadurch wurde auch das Betriebsklima gereizt und verkrampft.“

Gegen Ende der sechziger Jahre seien zudem weltanschauliche Meinungsverschiedenheiten zwischen einem Großteil der Lehrer und der Schülerschaft immer deutlicher zutage getreten. Claussen er-

klärt den Generationenkonflikt so: „Nach den Kriegserfahrungen, den harten Aufbaujahren, waren die Älteren zufrieden mit ihrer Welt [...] Aufgeschreckt und bestürzt, konnten sie nicht recht verstehen, warum diese Jugend, die nie etwas entbehrt hatte, alles schlecht fand: Elternhaus, Schule, Lehre, Universität, das Gesellschaftssystem überhaupt.“ In dieser Beschreibung findet sich unsere Zeitzeugin Frau Göllnitz, Jahrgang 1938, wieder, die in ihrer Kindheit auf Helgoland Chaos und Zerstörung erlebt hat und der als Lehrerin eine ruhige, ungestörte Lernatmosphäre am wichtigsten war: „Ich hatte nicht das geringste Verständnis für die Leute, die auf das Kaputtmachen aus waren. Ich war froh, dass alles wieder heil war.“ Obwohl sie an der Uni selbst das Gefühl gehabt habe, es müsse sich etwas ändern, sagt sie: „Nach Revolution war mir nicht zumute. Ich wollte ein Gymnasium mit Geist, keine Krawall-Veranstaltung. Schule war gedacht als ein politikfreier Raum.“ Anzeichen des Umbruchs an der Luisenschule war der Wertewan-

del, den Maren Claussen als Ursache für den Rückgang außerunterrichtlicher Aktivitäten wie gemeinsamer Feiern in den späten sechziger Jahren sieht. Sie verurteilt den Egoismus der jungen Generation: „Eiskalt“ hätten die Vertreter der Schülerschaft die Werte Klassengemeinschaft und Schulgemeinschaft abgelehnt. Auf der Abiturfeier seien den Lehrkräften Worte des Undanks „ins Gesicht geschleudert“ worden, Unhöflichkeit und Rücksichtslosigkeit an der Tagesordnung gewesen. Die Chronistin lobt die Lehrer, die all dies mit „relativer Gelassenheit ertrugen“. Störend und belastend sei die Vernachlässigung, ja „Verteufelung“, von Pünktlichkeit, Ordnung, Fleiß und Leistungsbereitschaft durch die Schülerinnen dennoch gewesen. Maren Claussen unterstellt ihnen den Wunsch, die Eltern und Lehrer mit „betont nachlässig-schlampiger Kleidung und wilden Haarmähnen“ zu provozieren. Unsere Zeitzeuginnen halten das für stark übertrieben und haben sich als eher brav und gesittet in Erinnerung. Jutta Lie-



Jutta Liedemit, das Titelmädchen der titellosen Nr.41



Ein Teil des Abiturjahrgangs 1971,  
in der Mitte mit den kurzen  
blonden Locken: Jutta Liedemit

Kommunisten? – organisiert und in die Schule getragen worden, hätten „schulfremde Eindringlinge“, wie Claussen sie nennt, die Luisenschülerinnen aufgehetzt – ein vorteilhaftes Erklärungsmuster für die Lehrerseite. Denn Lehrerinnen und Lehrer sind an vielen Stellen die Guten, die Helden der Geschichte, die ihre friedliche Welt erfolgreich gegen Aggressoren ver-

teidigen. Die Weihnachtsfeier 1969 nach Bekanntwerden von Flemmings Versetzung beschreibt Claussen so: „Die Basisgruppe schäumte und tobte. Die aufgestauten Emotionen brauchten ein Ventil, und dieses platzte ausgerechnet bei einer friedlichen Weihnachtsfeier. [...] Während der Feier rotteten sich die Rebellen draußen zusammen und bildeten einen grölenden Chor mit Slogans wie ‚Faschistenmethoden‘. Zwei Lehrkräfte stürzten zu den Aulatüren und verschlossen sie. Die Hände fest am Türgriff, sangen sie weiterhin die friedlichen Weihnachtslieder mit. Auch Frau Keil dirigierte standhaft weiter [...]“ Weiter wird erzählt, wie bei einer Schulblockade aus Protest gegen Flemmings und Christas Rauswurf Zutritt zur Schule verschaffte, indem er dem „APO-Häuptling“ kräftig auf die Füße trat. Die Chronistin jubelt: „Sieg auf der ganzen Linie!“

Sie zieht eine negative Bilanz der Unruhen für das Schulleben und macht deutlich, wer die Schuldigen sind: „Viel Porzellan war an der Luisenschule zerschlagen worden. Die nachwachsenden Klassen mussten leider unschuldig dafür büßen, dass sie Lehrer sich aufgrund ihrer schlechten Erfahrungen in ihr Schneckenhaus zurückgezogen hatten. Klassenreisen, Wandertage, Feiern, Feste – alles war stark reduziert.“ Reflexion und Selbstkritik scheinen Maren Claussen fremd zu sein, sie vertraut auf

einmaligen Aktion blieb, schließt die Verfasserin, die Täter hätten vor dem Hausmeister „kapituliert“, der „stets für Ordnung, Zucht und Sauberkeit einstand“, und ihnen durch zügige Entfernung der Parolen „das Handwerk gelegt“ habe. Wie wir wissen, hatten Luisenschülerinnen teilweise enge Kontakte zur Bergedorfer APO und Hansaschülern. Dies scheint das Kol-

## Es war eine besonders ungeduldige junge Generation

legium auf eine regelrechte Verschwörungstheorie gebracht zu haben, die 1988 so wiedergegeben wird: „Und die Älteren fragten sich: ‚Was steckt eigentlich hinter dem Ganzen? Wer organisiert das? Wer finanziert das?‘ Da gab es allerdings nur Vermutungen und keine eindeutigen Antworten und Beweise.“ Wer die Chronik liest, gewinnt den Eindruck, die Lehrerschaft sei keineswegs Teil des Konflikts gewesen. Vielmehr sei der Protest von außen – von den

demit weist die Schilderung der Lehrerin empört zurück: „Mich erbost zum einen, dass sie es als Entwicklung zum Negativen dargestellt hat, und zum anderen, dass wir ungehorsam gewesen sein sollen, außerdem schmutzig und ungepflegt. Auf alten Klassenfotos sieht man, dass wir absolut korrekt gekleidet waren, vielleicht rutschte der Rock übers Knie oder die Jeans hielt Einzug, aber wenn ich diese Chronik lese, denke ich, ich war an einer anderen Schule. Dass es jetzt so klingt, als habe das ganze Kollegium unter der Situation gelitten, ist für mich nicht glaubhaft, eine völlig einseitige Darstellung und Verallgemeinerung, die sehr verzerrt.“

Der Gesamteindruck „permanenter Unruhe, Aufregung und Diskussionswut“, den die Chronik vermittelt, entspricht ebenso wenig der Erinnerung der meisten Ehemaligen in unserer Gesprächsrunde. Über die Zahl der von Dr. Specht angeforderten Polizeieinsätze an der Luisenschule ist man sich uneinig. Maren Puskeppel, die aus Richtung Pfingstberg kam, erinnert sich an häufiges „Blaulicht und Megaphon“, die übrigen nicht. Dass Frau Claussen Äußerlichkeiten sehr wichtig sind, geht auch aus anderen Textstellen hervor. Als „Schmierfinken“ bezeichnet sie die Urheber der nächtlichen Umbenennung der „Luisen“- in „Rosa-Luxemburg-Schule“, was der Wortwahl der Bergedorfer Zeitung entspricht. Daraus, dass es bei einer

ihr Urteil. Wenn sie hier wirklich für die Mehrheit des 68er-Kollegiums spricht, kann man sich vorstellen, dass Schülerinnen mit dieser selbstzufriedenen und überheblichen Art Probleme hatten. „Es war eine besonders ungeduldige junge Generation“, bewertet sie stark verallgemeinernd, „die alles sofort haben wollte. Sie nahm sich selbst sehr wichtig, ließ aber die Rücksichtnahme auf die Gefühle und Überzeugungen anderer oft völlig fehlen und war sehr streng mit den Erwachsenen. In jugendlich-naiver Selbstüberschätzung fühlten sich die jungen Rebellen als absoluter Anfang der Weltgeschichte und wußten noch nicht, daß alle erstrebten Veränderungen der Welt im Zusammenprall mit der Realität meistens ganz anders ausfallen als vorgestellt. Diese Erfahrungen lagen noch vor ihnen.“ Hier gibt sie sich als lebenskluge, abgeklärte Realistin, die sich keine Illusionen mehr macht, während die Schülerinnen, die sich engagiert und ernsthaft um eine demokratischere Schule und eine bessere Gesellschaft bemühten, als ichbezogene Dummerchen, blind vor Tatendrang, dastehen.

Die *titellose* stellte regelmäßig Lehrer in einer Art Homestory vor, in der Nr. 38 fanden wir einen Artikel über Maren Claussen, der ihr Weltbild zum Teil erklären konnte. Beim Likör erzählt sie den Redaktionsmitgliedern ihre Lebensgeschichte. Sozialisiert im „Dritten Reich“, schwärmt sie noch 1967 vom Reichsarbeitsdienst „im schmucken blauen Kleid“. Nach dem Studium und zwei Auslandsaufenthalten in England und Frankreich ging es ins Referendariat, dann an die Luisenschule, wo sie ihr gesamtes Berufsleben verbrachte. Sie lebe allein in ihrer Wohnung in Wentorf, berichtet sie, in ihrer Freizeit lese sie oder wandere im Bergedorfer Gehölz. Mehr gebe es nicht zu erzählen. Damit entspricht sie nach der Beschreibung unserer Zeitzeugen dem Typ der „Fräuleins“, von dem es in den Lehrerkollegien der sechziger Jahre noch sehr viele gab, vor allem an höheren Mädchenschulen. Manche hatten sogar einen Dokortitel, was zur damaligen Zeit sehr selten



NAHER  
BETRACHTET

Wir waren äußerst schüchtern und möglichst leise die Treppe hochgetappt und hatten geklingelt. Der Grund für unseren Besuch bei Frl. Claussen war ein Interview für „die titellose“. Doch ach, ehe wir uns versahen, saßen wir auch schon, freundlich bewirtet, im Wohnzimmer, jeder einen Berg Kuchen vor sich, eine Tasse Tee in der einen, den Notizblock in der anderen Hand, und aus „Ja, was wollt Ihr denn eigentlich wissen, Ihr kennt mich doch, und viel ist da auch nicht zu erzählen“ wurde eine lange Geschichte. Nachdem großzügig ein Likör gereicht worden war, begann Frl. Claussen, wie immer freundlich lächelnd, ihre Lebensgeschichte.

In Hamburg geboren, wuchs Maren Claussen als Tochter großzügiger Eltern auf und besuchte ebenfalls in Hamburg zuerst die Klopstockscheule, die älteste Schule Hamburgs (noch mit Ofenheizung), dann das Oberlyzeum Altona. In der Schule, meinte Frl. Claussen, hätte sie sich eigentlich für alle Fächer interessiert, außer Mathematik und Physik: „Das lag mir nicht.“ Nachdem sie 1943 ihr Abitur bestanden hatte, wurde sie in den Arbeitsdienst eingezogen, der ihr viel Spaß machte, da sie gern Landarbeit verrichtet. „Im schmucken, blauen Kleid“ arbeitete Frl. Claussen beim Bauern. Zu ihrem Ta-



war. Die Fräuleins stammten noch aus einer anderen Zeit, einer, in der wenig Spielraum für individuelle Träume gewesen war. Sie blieben unverheiratet und lebten für ihren Beruf. Nach schwieriger Kriegs- und Nachkriegszeit hatten sie sich eingerichtet, waren ‚fertig mit der Welt‘ und erwarteten vermutlich nicht mehr viel Neues in ihrem Leben, sicherlich aber Respekt vor ihrer Lebensform, einer Art priesterlichen Zölibat. Die damals junge Lehrerin Irmgard Göllnitz erinnert sich, dass diese älteren Kolleginnen auch großen Wert auf die Anrede „Fräulein“ statt „Frau“ legten. Themen, die die Schülerinnen beschäftigten und für die sie kämpften,

wie angstfreie Sexualität und Verhütung, lagen ihnen ganz fern, wie Jutta Liedemit feststellt. Vielleicht hat Frau Claussen selbst die Erfahrung gemacht, „daß alle erstrebten Veränderungen der Welt im Zusammenprall mit der Realität meistens ganz anders ausfallen als vorgestellt“? Ehemalige Schülerinnen haben sie als streng, teilweise moralisierend, in Erinnerung, aber man habe etwas bei ihr gelernt. Dr. Spechts Vorgänger, Dr. Wilhelm Kunrede, schreibt in einem Dienstbericht über sie: „Das gute Niveau von Frl. Claussens Klassen kommt zwar in den Zensuren nicht genügend zum Ausdruck; diese sind meiner Meinung nach im Allge-



Dr. Helga Stödter und Hans Heinrich Henk

meinen zu hart. Diese Strenge der Zensur ist die andere Seite der Strenge gegen sich selbst und der eisernen Disziplin, die Frl. Claussen in allen ihren Arbeiten zeigt.“ Unsere Zeitzeugin Frau Kochheim, die Englisch und Französisch bei Frau Claussen hatte, bestätigt, dass viele wegen ihrer Noten sitzen blieben: „Wenn man scheiterte, dann scheiterte man an ihr.“ Am Ende ihrer Chronik lässt sich Claussen ihre Sicht auf die 68er von Ehemaligen bestätigen. Dazu hat sie zu einigen Kontakt aufgenommen und gibt ihre Aussagen wieder. Alle der nicht namentlich Genannten bedauern laut Claussen mindestens die Wahl ihrer Mittel, ihre „altersgemäße Unausgegorenheit und Übertreibung“, ihre Rücksichtslosigkeit, während Dr. Specht „immer fair, anständig und gesprächsbereit“ gewesen sei. Nach unseren Gesprächen mit ehemaligen Schülerinnen aus dieser Zeit kommen uns solche Äußerungen kaum repräsentativ vor, es sind von ihr ausgewählte Einzelmeinungen, die ihrer Chronik mehr Glaubwürdigkeit und den Anschein der Objektivität verleihen sollen. Die ehe-

malige Schülersprecherin Barbara Rasche, heute Bruhn, erzählte uns, Frau Claussen habe sie damals angerufen und bedrängt, sich in dieser Weise zu äußern, wozu sie jedoch nicht bereit gewesen sei. Was die Folgen der 68er betrifft, ist Claussen 1988 noch skeptisch. Hier formuliert sie zurückhaltender: „Wenn auch die Jugendrevolte manches kaputt gemacht hat, so besteht doch kein Zweifel daran, daß sie – vom Wildwuchs beschnitten – politisch, pädagogisch und im privaten Lebensbereich viel in Bewegung gesetzt hat. Es fehlt allerdings heute noch die zeitliche Distanz, um zu erkennen, welche Veränderungen auf Dauer gesehen positiv oder negativ zu werten sind.“ Eine Feier in der „blumengeschmückten Aula“ habe es erst 1972 wieder gegeben, anlässlich der Verabschiedung von Dr. Specht. An dieser Stelle werden erneut die Werte der Verfasserin und dazu eine gewisse Verehrung für ihren ehemaligen Chef spürbar: „Herr Dr. Specht hatte am Ende seiner Schullaufbahn einen dornigen Weg gehen müssen, aber er hatte – trotz Psychoterrors, der bis zu Morddrohungen

ging – ohne einen Tag zu fehlen, bis zuletzt durchgehalten kraft seiner persönlichen Integrität und seines preußisch zu nennenden Pflicht- und Ehrgefühls.“

## „Durch die Heftigkeit ersetzt der Irrende, was ihm an Wahrheit und an Kräften fehlt!“

Zusammenfassend wird erkennbar, dass es sich bei dem Ausschnitt aus der Chronik des Luisengymnasiums von 1988 nicht um eine objektive Darstellung handelt, da die Verfasserin den Text nicht unparteiisch verfasst hat und den Eindruck einer schuldigen Schülerschaft hinterlässt, während sie die

LehrerInnen als unbeteiligte Opfer darstellt und an vielen Stellen ihre ganz persönliche Meinung einfließen lässt. Insofern sagt der Text viel über die Ansichten der Autorin aus, die sich anscheinend in 20 Jahren nicht verändert haben, und ist eher als Quelle für das Jahr 1988 zu lesen.

Gibt es eine Einzelmeinung wieder? Jedenfalls bestand die Redaktion der Festschrift aus acht Personen, die zum Kollegium gehörten oder der Schule verbunden waren, die über die Veröffentlichung mitentschieden und anscheinend kein Problem mit dieser Darstellung hatten. Maren Claussen wird als Verfasserin der Chronik ausdrücklich gedankt. Darauf, dass ihre Deutung der 68er zwanzig Jahre nach den Ereignissen vielleicht sogar die allgemeine Haltung war, deutet eine weitere Quelle hin: Die Festrede der langjährigen Elternvertreterin Dr. Helga Stödter zum 100jährigen Schuljubiläum. Wir fanden die Druckfassung im Schularchiv. Auch hier blickt uns zunächst die junge Königin Luise an, man gedenkt der Schulgeschichte, die die Festrednerin auf vielen Seiten nacherzählt, bis sie schließlich auf die späten sechziger Jahre zu sprechen kommt. Wie Maren Claussen betont sie den Gegensatz zur noch heilen Schulwelt davor: „Die Luisenschule hatte einen außerordentlichen Ruf als besonders gute Schule. [...] Es wurde viel verlangt, aber auch viel gegeben: Rücksichtnahme, Höflichkeit, aber auch gegenseitige Achtung, Freundlichkeit – eine jetzt im Rückblick für uns, die wir sie miterlebt haben, glückliche Zeit [...] Um so schlimmer traf uns alle, Lehrer, Eltern und auch einige Schülerinnen, die sogenannte „APO-Zeit“ [...], als unter ganz offensichtlich von außen gesteuerten Einflüssen eine kleine, aber aggressive Minderheit in der Schule den Aufstand probte.“ Damit und mit dem Wort „Störmanöver“ im Zusammenhang mit den Protesten schließt sie sich der schon in der Chronik geäußerten Verschwörungstheorie an. Danach wird ihr Gedankengang noch merkwürdiger. Sie macht das Anwachsen der Schülerzahl durch den Zugang von Kindern aus niedrigeren sozia-

len Schichten zum Gymnasium, die sogenannte Bildungsexpansion, für die Unruhen verantwortlich: „Die Schulbehörde [...] schaffte die Aufnahmeprüfungen ab und sorgte dadurch [...] für den Zugang von solchen Schülerinnen [...], für deren Eltern Gymnasialbildung selbst dann zum Sozialprestige wurde, wenn ihre Kinder auf der Schule überfordert waren und damit unter Leistungsdruck gerieten.“ Wen sie damit meinte, ist rätselhaft. Auf Christa Eckes als Protagonistin der Proteste passt die Beschreibung jedenfalls nicht: Sie schaffte die Aufnahmeprüfung und galt als hochintelligent. Auf die Systemkritik der Schülerinnen geht die Rednerin mit keinem Wort ein. Ihre älteste Tochter, Abiturjahrgang 1969, habe besonders unter der Situation gelitten: „Einer der unruhigsten Höhepunkte in jener Zeit war die Abiturveranstaltung 1969. [...] Die Rede der Abiturientin „Gegen die Dankbarkeit“ war mehr albern als überzeugend. Sie erinnerte uns Eltern eher an Goethes Satz im Tasso: ‚Durch die Heftigkeit ersetzt der Irrende, was ihm an Wahrheit und an Kräften fehlt!‘ [...] Diese Monate vorher und nachher waren schlimm, am schlimmsten für die Lehrer, die zeitweilig Angst vor Tätlichkeiten und Psychoterror haben mußten, sie waren schlimm für Dr. Specht, den Schulleiter, der im-

mer und stets sich um Ausgleich bemüht hatte.“ Wie die Chronik stellt die Festrede die 68er-Unruhen an der Luisenschule sehr einseitig dar. Dadurch, dass sie die Ursachen des Konflikts und die Motive der Schülerinnen ganz weglässt, wirken die Proteste wie unbegründete und ferngesteuerte Aggressionen aus dem Nichts gegen die Lehrer und die Schulleitung. Zudem erscheint den von uns befragten Ehemaligen auch diese Schilderung stark übertrieben. An „Tätlichkeiten“ von Schülerinnen können sie sich nicht erinnern. Somit kann man beide Texte als Quellen dafür lesen, wie die Zeit der 68er zwanzig Jahre nach dem Konflikt an der Luisenschule offiziell eingeordnet und bewertet wurde. Wir finden, dass dies so nicht stehen bleiben sollte, und haben deshalb auch die Perspektive der damaligen Schülerinnen und Artur Flemmings berücksichtigt.

Unser Text basiert auf der Chronik von 1988, der Druckfassung der Festrede von 1988, Zeitzeugengesprächen und dem Porträt von Maren Claussen in der *titellosen* Nr.38.

LORENZ FALKENBERG,  
LEVI SAUL, LOUISE  
STAUSKE, RAMON WOLBER  
UND JACQUELINE ZORN



# NIKOLAUS MIT ZEITZEUGEN



Irgendwie lag eine etwas angespannte und vor allem aufgeregte Spannung in der Luft, als wir am 6. Dezember von acht ehemaligen Mitschülerinnen von Christa Eckes Besuch bekamen. Nicht nur unsere Klasse war neugierig darauf, was uns erwarten würde, auch die Zeitzeuginnen wirkten gespannt. Viele hatten extra eine lange Reise auf sich genommen, einige haben sogar im „Forsthaus“ übernachtet. Leider konnte ihr damaliger Klassenlehrer Artur Flemming aus gesundheitlichen Gründen nicht dabei sein. Sowohl unsere Klasse als auch alle Zeitzeugen haben sich auf unsere Begegnung vorbereitet. Zudem wurde schon vor dem Abend ein Gesprächsleitfaden festgelegt. Uns war vor allem wichtig, viel über Christa herauszufinden und noch mehr Eindrücke zu sammeln. Mit diesem Ziel ließen wir den Abend mit der 68er-Hymne „San Francisco“

von Scott McKenzie, gespielt von den Musikern unserer Klasse, beginnen. Die Videokamera und das Tonband wurden angestellt und das Gespräch begann. Zuerst ein wenig zögerlich, jedoch lockerte sich die Stimmung schnell auf und ein tolles Gespräch entstand. Die Zeitzeuginnen tauschten sich über ihre Erinnerungen und Wahrnehmungen über Christa Eckes aus und schnell wurde klar, wie intensiv sich alle schon vor dem Abend mit dem Thema beschäftigt hatten. Die Charakterisierung Christas fiel im Einzelnen unterschiedlich aus, so wurde Christas Humor hervorgehoben, obwohl sie häufig als ernsthaft und herb beschrieben wurde. An dieser Stelle wurden ergänzend Texte anderer Ehemaligen vorgelesen, welche an dem Abend nicht gekommen sind. Außerdem wurde längere Zeit darüber diskutiert, wie Christa sich so radikal entwickeln konnte. Es wurde

nochmal deutlich, dass wir alle nur mutmaßen können, wieso Christa später diesen Weg wählte. Sehr spannend wurde es, als wir auf Herrn Dr. Specht zu sprechen kamen. Eine Zeitzeugin vertrat an dieser Stelle sehr überzeugt ihre Meinung, Specht habe sich korrekt verhalten und sei in allen Fällen innerhalb des Konflikts im Recht gewesen. Dazu betonte sie, dass Christa mehrfach verwarnt wurde, weswegen der „Rauswurf“ eine logische Konsequenz gewesen sei, welche sie sich hätte bewusst sein müssen. Andere Zeitzeuginnen in der Runde widersprachen dem deutlich. Specht sei als Schulleiter restriktiv gewesen und habe deutlich ausgenutzt am längeren Hebel gesessen zu haben. Auch wurde bezweifelt, ob Christa in ihrem damaligen Alter die Konsequenzen ihres Verhaltens wirklich hätte überblicken können. An dieser Stelle

hätte Artur Flemming, welcher von seinen Schülerinnen als ein sehr guter Pädagoge und Mathelehrer beschrieben wurde, die Diskussion sicherlich bereichert. Die Schülerinnen betonten, wie anschaulich, kreativ und auch humorvoll er unterrichtet habe – und „Er war auf unserer Seite“. Ein von der Basisgruppe Luisenschule erhaltenes Flugblatt wurde verlesen: Die mehrfach wiederholte Überschrift lautet „Wir leiden“. Grund sei das Verhalten der Lehrer: Ungerechtigkeit in der Notengebung, Bevormundung bis in den Privaten Bereich, manche hätte Schüler gezielt „fertig machen“ wollen. Nach diesen Sätzen waren die einzelnen Reaktionen unterschiedlich. Einige Zeitzeuginnen mussten lächeln. Andere schauten ernst oder runzelten die Stirn. Jedoch meinten viele, dass die damalige Lehrerschaft eine Zumutung für jeden Schüler gewesen sei. Lehrer seien teils aggressiv und vom Krieg verstört gewesen. Themen wie Nationalsozialismus oder Sexualität war tabu und gehörten nicht in die Schule. Eigentlich nirgendwo hin, denn wie einige Zeitzeuginnen berichteten, war dies auch Zuhause ein Thema gewesen, über welches man einfach nicht sprach. Trotzdem erzählten auch einige, dass ihr Elternhaus liberal gewesen sei und offen mit dem Thema umging. Nach dieser offiziellen Gesprächsrunde ließen wir den Abend noch gemeinsam mit einem kleinen, selber vorbereiteten Buffet ausklingen. Wir hatten dabei die Möglichkeit noch einzeln ins Gespräch zu kommen. Hauptsächlich wurde noch über die verschiedenen Einschätzungen und auch Erinnerungen gesprochen. Immer wieder wurde betont, dass einer keinesfalls für alle sprechen könne. Für uns war dieser Abend besonders spannend und vor allem eine besondere Erfahrung, nochmals zu erleben, wie unterschiedlich Erinnerungen sein können und wie Meinungen und Einschätzungen sich mit der Zeit auch ändern können. Der anfangs etwas angespannte und aufregende Nachmittag endete so in einem geselligen und angenehmen Abend.

KARLOTTA SCHREIBER



# ZEITZEUGEN ALS HISTORISCHE QUELLE

Zur Vereinfachung der Texte wird nur die männliche Form, zum Beispiel von „Zeitzeuge“ genutzt, obwohl wir auch mit vielen Zeitzeuginnen zusammengearbeitet haben.

## Ein Zeitzeuge, was ist das eigentlich?

Ist nicht eigentlich jeder ein Zeitzeuge? Irgendwie schon, denn egal wie alt oder jung jemand ist, jeder kann etwas Interessantes aus seinem Leben erzählen oder war schon bei so manchen Ereignissen dabei und wird darüber die eine oder andere Geschichte erzählen können. Und genau solche Geschichten haben wir uns im letzten halben Jahr im Rahmen unseres Projekts über das Luisengymnasium vor 50 Jahren von vielen verschiedenen Leuten angehört. Und wir sind fest davon überzeugt, dass wir allein durch unsere vielen Zeitzeugeninterviews in diesem halben Jahr mehr gelernt haben, als wir in dieser Zeit aus einem Geschichtsbuch hätten lernen können.

Nachdem unser Kurs sich entschieden hatte, am Geschichtswettbewerb teilzunehmen, bekamen wir bald eine Einladung der Körber-Stiftung zu einem Workshop in Berlin. Das Thema: „Ein Zeitzeugeninterview – wie mache ich das eigentlich?“ Für uns wirklich praktisch, da wir zwar schon viele Termine mit Zeitzeugen geplant hatten, aber eigentlich noch nicht genau wussten, wie so ein Zeitzeugeninterview eigentlich

abläuft. Also meldeten wir uns für den Workshop an und fuhren einige Wochen später zu sechst nach Berlin. Dort trafen wir einige andere Teilnehmer, ein Jurymitglied des Wettbewerbs und zwei Profis, die sich auf Zeitzeugeninterviews spezialisiert haben und jetzt für ein Zeitzeugenportal arbeiten. Schnell war klar, dass ein Zeitzeugeninterview eine Menge Arbeit bedeuten würde. Vorweg bemerkt: Egal, wie viele Fragen man sich überlegt und wie gut das Interview vorbereitet ist, es wird immer anders ablaufen als geplant. Dies ist wahrscheinlich auch unsere spannendste Erfahrung. Jedes Gespräch ist individuell und stark typabhängig. Spontanität ist gefragt, dennoch ist es wichtig, mit einer gewissen Struktur an das Interview heranzugehen.

## Typen von Zeitzeugen

Zunächst einmal sollte man sich mit dem Zeitzeugen an sich beschäftigen. Wer ist er? Was für eine Rolle spielte der Zeitzeuge und welche mögliche Perspektive ergibt sich daraus? Wenn man das herausgefunden hat, kann man den Zeitzeugen in drei Kategorien einordnen: Erstens den Beteiligten, welcher nicht nur beim Geschehen dabei war, sondern auch aktiv darin gehandelt hat oder vom Handeln anderer betroffen war. Ein Beispiel aus unserem Projekt ist Artur Flemming, welcher sich selber für die *titellose* eingesetzt hat,

Diskussionen in die Schule gebracht und sich gegenüber seinen Konfliktgegnern in einer bestimmten Weise verhalten hat. Der zweite Typ ist der Augenzeuge. Dieser war zwar beim Geschehen dabei, aber eher als stummer Zuschauer. Ein Beispiel sind viele damalige Schülerinnen, welche sich zwar im direkten Umfeld der Geschehnisse bewegten, aber sich selber nicht beteiligten, sondern weitgehend passiv blieben. Dann gibt es noch den Zeitgenossen, welcher nur durch Medien, sprich Fernsehen, Radio oder die Zeitung von den Geschehnissen erfuhr, für welchen dieses aber eher unwichtig erschien. Hier ist das perfekte Beispiel meine Oma, welche zu der Zeit gerade ihr erstes Kind aufzog und die Geschehnisse nur am Rande durch das Fernsehen mitbekam.

## Frageformen

Wenn man nun einige Informationen über den Zeitzeugen gesammelt hat, kann man einen groben Fragenkatalog entwerfen, der Part, bei welchem man besonders geschickt vorgehen muss, denn nicht jede Art von Frage eignet sich gleich gut für ein Interview. Vermeiden sollte man zum Beispiel Suggestivfragen wie „Dr. Specht war also ein sehr strenger Schulleiter?“, denn das spiegelt die eigene Meinung wider und kann so die Antwort des Zeitzeugen beeinflussen. Bei Alternativ- und Entscheidungsfragen sollte man sich gut überlegen,



in welchem Kontext man sie nutzt. Die Alternativfrage lässt dem Zeitzeugen den Raum auszuweichen. Während die Entscheidungsfrage nur mit ja oder nein beantwortet werden kann und der Zeitzeuge vielleicht keinen Anlass sieht, weiter zu erzählen. Am besten eignen sich W-Fragen, welche den Zeitzeugen auffordern, mehr zu erzählen und zu denen man dann noch Ergänzungsfragen stellen kann.

## Technik

Nicht unwichtig ist die technische Seite. Wenn man das Gespräch aufnehmen will, sollte man immer nachschauen, ob der Akku des Aufnahmegeräts genug geladen ist. Bevor das Interview beginnt, sollte man mit dem Zeitzeugen klären, ob eine Tonaufnahme okay ist. Dazu und zur späteren Verwendung der Aussagen sollte dieser noch sein schriftliches Einverständnis abgeben. Dann prüft man, ob man den Zeitzeugen auf dem Audio gut versteht. Wir haben zum Beispiel mit der App Smart Recorder gearbeitet. Nicht vergessen: Den Zeitzeugen um ein Foto für den Arbeitsbericht bitten.

## Gesprächsverlauf

Die drei wichtigsten Regeln dabei sind: erstens, darauf achten, dass der Zeitzeuge nicht vom Thema abschweift. Zum Beispiel waren für unsere älteren Zeitzeugen die Kriegserfahrungen ihrer Kindheit

wichtiger und präsenter als die 68er-Zeit. Dann sollte man als Interviewer wieder auf die eigenen Fragen zurückkommen. Zweitens: Nachhaken! Nur weil ein Zeitzeuge zu jeder Frage etwas gesagt hat, heißt das noch nicht, dass die Frage wirklich beantwortet ist. Das mussten wir im Laufe der Gespräche erst lernen. Drittens: Die eigene Meinung muss in den Hintergrund gestellt werden. Egal ob einem die Meinung des Zeitzeugen passt oder nicht, es geht um die Information, also hält man sich besser zurück. Alles in allem ist ein gewisses Fingerspitzengefühl gefragt. Man merkt, wenn eine Frage dem Zeitzeugen sehr unangenehm ist und dieser sich unwohl fühlt. Hier hilft es, dem Zeitzeugen Raum zum Ausweichen zu lassen. Genauso kann es passieren, dass das Gegenüber sehr emotional auf eine Frage reagiert. Zeit lassen hilft an dieser Stelle, schließlich ist es sehr persönlich, über seine Vergangenheit zu reden.

Wenn sich das Interview dann zum Ende neigt, möchten die Zeitzeugen meistens wissen, was weiter mit ihren Aussagen geschieht, das sollte man genau erklären können. Außerdem opfert der Zeitzeuge für das Interview seine Freizeit, also ist ein großes Danke und vielleicht ein kleines Präsent angebracht.

## Nachbereitung

Danach ist es am besten, sich in Ruhe hinzusetzen und sich das Gespräch

erneut auf der Aufnahme anzuhören. Wenn man nicht das gesamte Interview verschriftlicht (transkribiert), ist das Herausschreiben von Passagen eine Alternative. So kann man später aus dem Gesagten zitieren. Für eine bessere Struktur des Textes hilft eine kurze Übersicht, was wann gesagt wird. Beim Schreiben der Zusammenfassungen sollte darauf geachtet werden, dass die Erzählung eines Zeitzeugen nicht unbedingt der Wahrheit entspricht. Sie sind subjektiv und sollten also nicht wie Tatsachen oder Fakten behandelt werden, das muss man auf jeden Fall sprachlich kennzeichnen, zum Beispiel durch die indirekte Rede oder Formulierungen wie „laut Frau X...“ oder „Herr Y... hat es so erlebt“.

## Unsere Erfahrungen

Wir haben insgesamt 12 Zeitzeugengespräche geführt, einige außerhalb der Schule zu zweit oder zu dritt, andere im Unterricht mit der ganzen Klasse. Nach unserem Zeitungsauftrag meldete sich eine ganze Gruppe von Artur Flemmings ehemaligen Schülerinnen und Christa Eckes' Mitschülerinnen bei uns, diese haben wir abends zu einem Podiumsgespräch in die Schule eingeladen. Keiner der befragten Zeitzeugen hatte zwar damit gerechnet, dass das Thema „Christa Eckes“ oder „68/69“ noch einmal so aktuell für ihn sein würde. Dennoch war dieses Anliegen für niemanden eine negative Überraschung. Im Gegenteil - alle haben sich gefreut, dass noch ein so großes Interesse an Christa Eckes und ihrer eigenen Schulzeit in den bewegten 68er-Jahren besteht. Die Befragten waren sehr offen, aufgeschlossen und hilfsbereit. Sie hatten zum Beispiel alte Fotos herausgesucht und mit Freunden aus der damaligen Zeit telefoniert, um sich vorzubereiten. Viele boten uns an, sie im Nachhinein bei Fragen zu kontaktieren. Außerdem waren alle sehr an unserem Projekt und den Ergebnissen unserer Recherche interessiert.

Unsere Gesprächspartner fühlten sich durch das Erinnern und die Begegnungen bereichert, aber auch wir haben extrem viel aus diesem Geschichtsprojekt mit Zeitzeugen



# RECHERCHE IM ARCHIV DES MUSEUMS FÜR BERGEDORF UND DIE VIERLANDE

gelernt und mitgenommen. Die Punkte, die für uns die größte Wichtigkeit haben, sind folgende:

Niemals schüchtern sein. Bist du schüchtern, kannst du nicht nachhaken. Natürlich sollte man den Zeitzeugen respektieren, sich allerdings trotzdem auf seine Fragen konzentrieren und nachfragen, sobald etwas undeutlich oder unverständlich wird. Auch wenn man mal nicht die Meinung des Zeitzeugen teilt - das interessiert nicht! Diese Interviews haben den Nutzen, etwas zu erfahren - und sind nicht dazu da, eine Diskussion einzuleiten. In den fünf Jahrzehnten, die seit den Ereignissen vergangen sind, sind viele Gedächtnislücken als auch überlagernde Erinnerungen entstanden. Es wurden für den Zeitzeugen ganz selbstverständliche, aber für uns unklare Aussagen getroffen, bei denen wir immer wieder nachhaken mussten, um Zusammenhänge zu verstehen.

Durch die persönlichen Zeitzeugengespräche sind die Erlebnisse dieser Menschen für uns deutlich greifbarer und geworden und viel näher gerückt. Die alten Geschichten wurden voller Emotionen erzählt und die verschiedenen Ansichten und Perspektiven wurden für uns klar erkennbar. Jedoch ist es mühsam gewesen, die persönlichen Meinungen von den Erfahrungen zu trennen, da beides schnell vermischt

wurde und es schwer war, vollkommen unparteiisch an dieses Projekt heranzugehen.

Bei den Zeitzeugeninterviews haben wir auch gelernt, dass man nicht ohne weiteres alles für die objektive Wahrheit halten sollte, was einem erzählt wird. Der Zeitzeuge kann nur widerspiegeln, wie er die Geschehnisse für sich wahrgenommen hat. Diese persönliche Wahrnehmung und Einschätzung ist uns besonders beim Podiumsgespräch mit sieben Ehemaligen aufgefallen, bei dem das Verhalten Christas und Dr. Spechts sehr unterschiedlich bewertet und diskutiert wurde. Erkennbar war, dass sich die damals ähnlichen Meinungen mit der Zeit stark verändert haben. Dies stellte sich allerdings für uns als sehr positiv dar, weil wir somit zum Nachdenken und Nachhaken angeregt wurden. Vor allem haben wir erlebt, dass die Deutung der Ereignisse einigen Zeitzeugen auch heute noch keineswegs gleichgültig ist. Sie wollen, dass wir es so aufschreiben, wie sie es sehen. Deshalb stellte sich die Frage, wie wir in unserer Darstellung damit umgehen. Wir haben versucht, allen gerecht zu werden und es so differenziert wie möglich wiederzugeben.

Uns ist klar geworden, dass heute viele Dinge untergehen, die damals sehr präsent waren. Das ist schade, weil es sich um wichtige Themen

handelt. Deshalb sollte man jede Gelegenheit nutzen, über Erinnerungen an Früher zu sprechen und diese festzuhalten. Wir denken daher, dass es zwar einerseits für unser Projekt sehr hilfreich war, viele Zeitzeugen-Interviews zu führen, aber auch vor allem für jeden Schüler selbst. Jeder hatte die Möglichkeit oder war gewissermaßen gezwungen, sich mit älteren Menschen auseinanderzusetzen, was nicht jeder Jugendliche in seiner Freizeit macht. Dabei kann man auch Vorurteile abbauen - nicht alle Alten spielen nur Sudoku und Bingo. Sie alle haben eine Geschichte, die erzählt werden will und durch welche unsere eigene Geschichte stark geprägt ist.

JOSEFINE LIEVEN UND  
KARLOTTA SCHREIBER  
Fotos: GUNDULA DICKE  
(Zeitzeugen-Workshop in Berlin)

Quellen:

\*Die oben genannten Aussagen von Zeitzeugen stammen von Aufnahmen während Zeitzeugengesprächen  
Artikel Geschichte LERNEN 184 - Zeitzeugen und Oral history

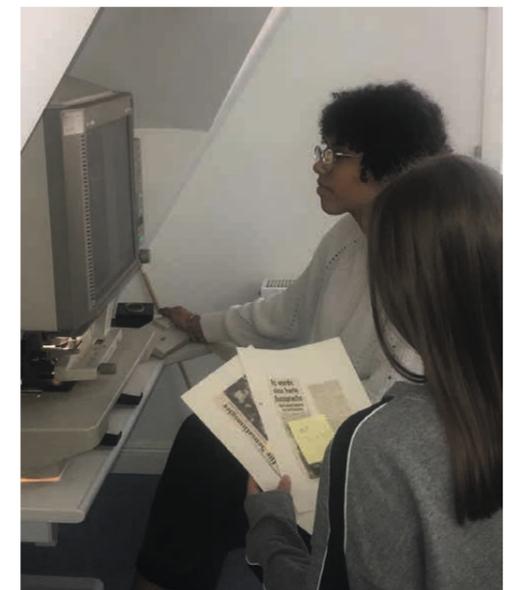
Am 15. November waren vier aus unserer Klasse im Archiv des Museums für Bergedorf und die Vierlande, das sich im Bergedorfer Schloss befindet. Dort findet man Bestand der Bergedorfer Zeitung auf Mikrofilm. Dr. Christel Oldenburg in Empfang genommen und uns bei der Recherche unterstützt. Unser Auftrag: Wir hatten im Schularchiv einige Zeitungsartikel zu unserem Thema gefunden, auf denen leider das Datum fehlte, das mussten wir also ermitteln. Außerdem wussten wir, dass die Bergedorfer Zeitung über die ‚Umbenennung‘ unserer Schule in ‚Rosa-Luxemburg-Schule‘ und andere Beschriftungen an der Fassade im Januar 1969 berichtet haben musste. Diesen Artikel wollten wir finden, denn wir kannten nur ein Foto dazu. Eine Eintragung im damaligen Mitteilungsbuch gab uns einen Hinweis auf den genauen Zeitpunkt. In einem Raum unterm Dach erklärte uns Frau Dr. Oldenburg, wie man mit einem Mikrofilm-Lesegerät umgeht. Den Artikel über die ‚Schmierereien‘ fanden wir sehr schnell. Danach wurde es mühsam, denn es stellte sich heraus, dass die gesuchten Berichte zum Teil gar nicht aus der Bergedorfer Zeitung stammten, sondern vermutlich aus dem Hamburger Abendblatt, weshalb wir sie nicht finden konnten. Wir bekamen aber den Tipp, dass in der Staatsbibliothek weitere Zeitungen, unter anderem auch



von links: Mara, Mika, Chantal und Berin

das Hamburger Abendblatt, archiviert sind. Dort wollten wir weitersuchen. Im Museumsarchiv haben wir darüber hinaus noch Artikel über den Brand in der Holzhandlung Beer am 16. August 1969 entdeckt und ausgedruckt. Was haben wir außer dem Umgang mit dem Archiv noch gelernt? Wenn man Zeitungsartikel zu einem Ereignis aufbewahrt, sollte man immer das Datum mit ausschneiden.

MARA STEIGLEDER  
UND MIKA  
BREIDENBACH



# EXKURSION INS STAATSARCHIV HAMBURG

Was ist eigentlich ein Staatsarchiv und warum gibt es dort Unterlagen über die Vorfälle an unserer Schule im Jahr 1969? Das wollten wir wissen, als wir uns am 9. November nach Hamburg-Wandsbek aufmachten, wo uns Stephanie Fleischer, von Beruf Archivpädagogin, in Empfang nahm. Sie klärte uns über Aufgaben und Aufbau des Staatsarchivs auf.

Das Staatsarchiv ist sozusagen das Gedächtnis der Hansestadt Hamburg. Dort werden die rechtlich

und historisch bedeutsamen Dokumente der Hamburger Behörden dauerhaft aufbewahrt. Was bedeutsam ist, darüber entscheiden Archivare. Nur etwa drei Prozent aller Unterlagen schaffen den Weg ins Archiv, alles andere muss vernichtet werden. Wir haben dabei erfahren, dass auch wir schon aktenkundig sind, nämlich beim Standesamt, Einwohnermeldeamt und mit unseren Schülerakten, die seit der Einschulung in die Grundschule geführt werden.

Frau Fleischer erklärte uns auch den Unterschied zwischen einem Archiv und einem Museum oder einer Bibliothek. Während ein Museum in der Regel Gegenstände ausstellt, eine Bibliothek Bücher sammelt, verwahrt das Archiv einzigartige Schriftstücke, Fotos, Karten usw., die es nur dort gibt. Eine Bibliothek ist für alle frei zugänglich, die Bücher sind für jeden verfügbar und es ist erlaubt, diese für eine bestimmte Zeit mitzunehmen. In einem Staatsarchiv jedoch muss ein Termin vereinbart werden. Danach werden die nötigen Unterlagen herausgesucht. Diese dürfen vor Ort untersucht werden, doch das Gebäude nicht verlassen. In einigen Fällen können sie fotografiert werden. Einige Dokumente, vor allem personenbezogene Unterlagen, sind erst nach einigen Jahren zugänglich, nach dem Ablauf bestimmter Schutzfristen. Unter diese Kategorie fallen z.B. Schulakten.



Was haben Bürger von einem Archiv? Jeder kann das Archiv nutzen, um die Vergangenheit zu erforschen, zum Beispiel seine Familiengeschichte, oder rechtliche Fragen zu klären, zum Beispiel Baupläne oder Grundbücher einzusehen. Dazu bestellt man die Unterlagen in den Lesesaal, wo man sie unter Aufsicht anschauen kann.

Wir wurden darüber aufgeklärt, dass früher auf Pergament, also Tierhaut wie z.B. vom Schwein oder Rind, geschrieben wurde, was sehr teuer war. Wir durften verschiedene Arten des Pergaments anfassen. Dank Frau Fleischer wissen wir nun, wie die Unterlagen über einen so langen Zeitpunkt erhalten bleiben können. Sie werden von Plastik und Metall, z.B. Heftklammern oder -streifen befreit und von Feuchtigkeit ferngehalten. Einer ihrer Tipps an uns war, unsere Zeugnisse nicht in ei-

ner Kunststoffhülle, wie viele es wahrscheinlich machen, sondern in einem Papierumschlag an einem trockenen Ort zu lagern, so wie die Unterlagen des Archivs.

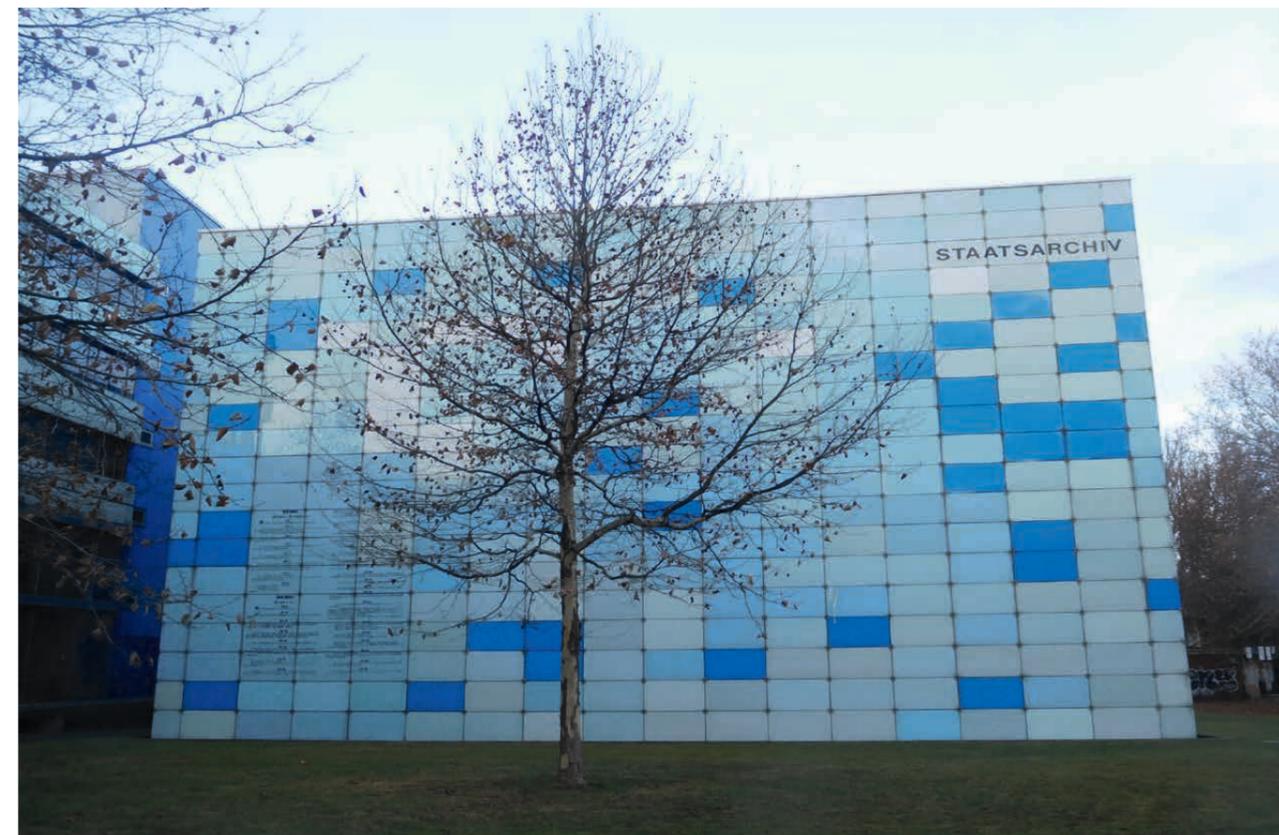
Wahrscheinlich ist jeder von euch schon einmal an dem merkwürdigen blau gekachelten Gebäude in Wandsbek vorbeigefahren. Frau Fleischer erklärte uns, warum es so aussieht, und diese Erklärung ist sehr verblüffend. Das Archiv besteht aus zwei Teilen: Der fensterlose Quader ist das Magazin, in dem die Akten lagern. Die Verkleidung in unterschiedlichen Hellblautönen soll, so hat es sich der Architekt überlegt, einen Eisblock darstellen, in dem sozusagen gefrorenes Wissen aufbewahrt wird. Daran angebaut ist das ein Bürogebäude, in dem die Mitarbeiter und Angestellten arbeiten. Die rostrote Fläche an der Fassade soll für einen Schmelzofen stehen, in dem das gefrorene Wissen wieder aufgetaut und nutzbar gemacht wird.

Nach dem informativen Vortrag erfolgte eine Führung durch das Magazin, welches normalerweise nur einige der Mitarbeiter betreten dürfen. Zwischen den Gebäudeteilen

ist ein Gang, der die Funktion einer Luft- oder Klimaschleuse erfüllt, da die Temperatur in dem Magazin für die Erhaltung der Unterlagen immer bestehen bleiben muss. Um die nächste Tür öffnen zu können, muss die vorherige geschlossen sein. Um die Dokumente in dem Magazin bei einem möglichen Feuer oder anderen Gefahren zu schützen, sind einige Vorsichtsmaßnahmen eingerichtet. Zum Beispiel sind in den Wänden spezielle Sensoren eingerichtet, welche Erschütterungen und Berührungen wahrnehmen. Das Magazin ist in Abteile aufgeteilt, welche ca. 10 Meter lang sind. Jedes Abteil hat eine Brandschutztür, die sich schließt, sobald ein Feuer entfacht ist, um zu verhindern, dass das Feuer in das nächste Abteil gelangt und weitere Schäden anrichtet. Die Archivalien befinden sich zu beiden Seiten der Abteile in fahrbaren Regalen, die man mit einer Kurbel trotz ihres Gewichts leicht bewegen kann. Das Staatsarchiv Hamburg verfügt über ca. 40 „laufende Regalkilometer“, wie die Archivare sagen. Frau Fleischer zeigte uns im Magazin eines der ältesten Schriftstücke, welches ein altes Finanzbuch war.

Nacheinander durften wir das Cover des Buchs vorsichtig anfassen. Im Laufe des Vormittags konnten wir mit Hilfe der für uns herausgesuchten Akten des Archivs an unserem Projekt weiterarbeiten. Zu unserer Überraschung gehörte die Akte über den „Fall Luisenschule“ zum Bestand des Verfassungsschutzes, der die Schüleraktivitäten offenbar für beobachtenswert hielt. Dort wurden auch Schülerzeitungen aus diesen Jahren sowie Unterlagen zum AUSS Bergedorf und anderen Schülerorganisationen angelegt. Zu den Schülerprotesten der Jahre 1968-70 und auch zum Hamburger Schülerparlament fanden wir Flugblätter, Notizen und Protokolle. Daneben hatte uns Frau Fleischer einiges zum Thema Sexualerziehung an Hamburger Schulen aus dieser Zeit herausgesucht. Daran wurde noch einmal deutlich, dass man sich nicht nur an der Luisenschule mit diesem Punkt auseinandergesetzt hat, sondern dass er auch die Schulbehörde und andere Schulen, Eltern und Schüler beschäftigte.

NELE DIAB



# WIE SEHEN SIE DIE EREIGNISSE HEUTE?

Im Konflikt um Christa Eckes und Artur Flemming haben verschiedene schulische Institutionen Verantwortung getragen: die Schulleitung, der Elternrat und die Schülervertretung. Wir wollten wissen, wie die heutigen Vertreter dieser Organe das Handeln ihrer Amtsvorgänger sehen. Dazu haben wir unseren Schulleiter, Herrn Dr. Baum, einen Vertreter des Elternrats, Herrn Dr. Wenzel, und unsere SV befragt.

## INTERVIEW MIT DR. CLAUDIUS WENZEL,

Mitglied des Elternrats

### Welches Selbstverständnis hat der Elternrat heutzutage?

CW: Der Begriff Elternrat sagt schon viel aus. In erster Linie können wir beraten, wir haben nach dem Hamburger Schulgesetz Rechte und Pflichten, und die Elternschaft muss durch den Elternrat in bestimmten Punkten gehört werden. Aber wir haben in dem Sinne keine wirklichen Machtbefugnisse. In unserem Leitbild steht, dass wir konstruktiv, aber auch kritisch an den Prozessen der Schule mitwirken wollen und dass es uns in erster Linie um die Belange der Schülerinnen und Schüler geht. Wir haben den Anspruch einer partnerschaftlichen Zusammenarbeit mit

allen Gruppen. Wir sind ein offenes Gremium und um Transparenz bemüht.

### Denken Sie, das war vor 50 Jahren anders?

CW: Ja. Wenn man das im historischen Kontext sieht, der wichtig ist, erkennt man, dass Ende der 60er Jahre noch der Muff der Adenauer-Ära herrschte, die Republik war in weiten Teilen eine zu tiefst konservative. Die Zeit, über die ich forscht, war für die Jugend der Beginn eines gesellschaftlichen



Aufbruchs. Vermutlich war der Konflikt deshalb auch so heftig. Ich kann mir gut vorstellen, dass es relativ schnell zu Koalitionen gekommen ist zwischen Lehrerschaft, Schulleitung und auch El-

tern auf der einen Seite gegen die Schülerinnen und Schüler auf der anderen Seite. Das ist heute grundsätzlich anders, weil eure Generation ein anderes Verhältnis zu ihren Eltern hat und wir insgesamt eine bessere Kommunikation haben, eine ehrlichere, die tiefer geht. Heute ist vielleicht eher das Problem, dass Eltern manchmal zu unkritisch Positionen ihrer Kinder übernehmen.

### In den Protesten gegen Flemmings Versetzung wurde damals kritisiert, einige wenige Väter, Vertreter des Bergedorfer Bildungs- und Großbürgertums, hätten großen Einfluss auf Schulleitung und Schulbehörde. Repräsentiert der Elternrat heute die soziale Zusammensetzung der Elternschaft?

CW: Auf jeden Fall haben wir als gewählte Elternvertreter die Legitimation, uns als Repräsentanten wahrzunehmen. Ob diejenigen, die engagiert sind, wirklich die soziale Zusammensetzung der Eltern spiegeln, kann ich nicht sagen. Die Kandidatinnen und Kandidaten stellen sich nicht mit ihrem Beruf und ihrem Bankkonto vor, sondern über ihre Kinder und ihre Erfahrung in der Elternarbeit. Der Status spielt auch im Miteinander keine Rolle, da hat sich der Zeitgeist sicherlich geändert. Was man aber sagen kann, ist, dass diejenigen Familien, bei denen ein Elternteil Zeit hat, sich ehrenamtlich in der Schule zu

engagieren, natürlich in gewisser Weise privilegiert sind. In unserem Elternrat sind übrigens gegenwärtig ebenso viele Frauen wie Männer aktiv. In dieser Hinsicht sind wir also eindeutig repräsentativ.

### Hat sich der Elternrat im Fall Flemming/Eckes richtig verhalten?

CW: Nach dem, was ich aus den Quellen weiß, ist das schwierig zu beurteilen. Ich kann mir schon vorstellen, dass die Unterstützung des Elternrats für die Position der Schulleitung relativ bedeutsam war, auch weil der Konflikt so stark eskalierte und zu dieser Abschlusssitzung – ein schreckliches Wort! – geführt hat. Was man schon erkennen kann, ist, dass das Verfahren im Elternrat, zumindest wie es sich mir darstellt, einigermaßen in Ordnung war. Es gab diese Elternratssitzung, in der man sich gegen Herrn Flemming gestellt hat, bei der auch die Klassenelternvertretungen eingeladen waren. Das heißt, die Klassenelternvertreter, die wiederum die Elternschaft einer Klasse vertreten, hatten die Möglichkeit, sich dort zu äußern. Natürlich mit dem Defizit der damaligen Kommunikationsmittel. Ob es den Klassenelternvertretungen damals gelungen ist, relativ kurzfristig ein Meinungsbild der Elternschaft aus der jeweiligen Klasse zu bekommen bzw. ob sie dies überhaupt versucht haben, ist die Frage. Heute schreibt man eine E-Mail und bekommt bei wichtigen Themen schnelle Rückmeldungen.

### Die Eltern der Schülerinnen, die Flemming unterrichtete, haben sich für ihn stark gemacht. Hatten sie zu wenig Gewicht?

CW: Offenbar ja. Für mich ist unklar geblieben, welche Eskalation des Konfliktes es schon vorher gegeben hatte und ob dieser über die Auseinandersetzung um Sexualerziehung hinausging. Vielleicht hat es sich damals für einige so dargestellt: So, jetzt kriegen wir ihn! Das kann sein, bleibt aber für mich spekulativ. Dass sich ausgerechnet die Eltern der Schülerinnen, die Herr Flemming unterrichtet hat, hinter ihn gestellt haben, ist natürlich ein Zeichen und Ausdruck dafür, dass er als Lehrer beliebt war.

Das stützt dann die Annahme, dass hier vor allem ein Konflikt ausgegangen wurde, bei dem unterschiedliche Weltanschauungen aufeinander gestoßen sind. Ich denke, große Teile der Elternschaft waren von der damaligen Jugend, ihren eigenen Kindern, auch ein Stück weit überfordert. Die Kinder haben sich gedanklich selbstständig gemacht und die Eltern sind diesen Entwicklungen nicht hinterhergekommen. Der Konflikt um „die titellose“ ist dafür ein gutes Beispiel. Wenn man in der Schülerzeitung diese Besprechungen zu den Büchern über Sexualität und das Vorwort liest, kann ich nur sagen: Hochachtung! Für eine Schülerzeitung bemerkenswerte Texte, sprachlich und inhaltlich. Jedenfalls kommt nicht das Gefühl auf, dass hier einfach jemand gemeint hätte, die Elternschaft provozieren zu müssen, sondern hier haben sich junge Autoren fundierte Gedanken gemacht und sind Probleme der Jugend sehr ernsthaft angegangen.

Damals liefen die Konflikte meiner Meinung nach tatsächlich stark entlang der Generationslinie. Als Jugendlicher oder junger Erwachsener hat man hat über viele Dinge mit seinen Eltern schlichtweg nicht geredet. Die ältere Generation war noch in der Kriegszeit großgeworden, sie kamen noch aus einer ganz anderen Gesellschaft und kannten aus ihrer Jugend keine gelebte Demokratie. Und auf der anderen Seite stand die Jugend, die sich die Dinge selber erkämpfen musste, weil sie nicht an die Hand genommen wurde. Und genau dies hat sie dann – in Teilen – auch getan, sie hat sich emanzipiert. Die Prozesse damals, hier am Lui, sind auch ein Ausdruck dafür.

### Finden Sie die Versetzung Flemmings berechtigt, oder hätte man den Konflikt anders lösen können?

CW: Ich würde zumindest sagen, dass sie vermeidbar gewesen wäre. Ich glaube aber auch, dass Herr Flemming Fehler gemacht hat. Ich verstehe nicht, dass er in einer Schülerzeitung als Redaktionsmitglied aufgetreten ist. Eine Schülerzeitung machen Schüler, da kann man als Lehrer im Hinter-

grund beraten, aber er hat sich als Lehrer in einem Bereich, der Sexualerziehung, positioniert, mit dem er fachlich nichts zu tun hatte. Er war weder Biologielehrer, noch hat er Sozialkunde unterrichtet. Er hätte sich über den starken Gegenwind nicht wundern dürfen. Ich hätte als Elternteil jedenfalls den Anspruch, dass wichtige und strittige Themen, solange es sich nicht um Querschnittsaufgaben der Schule handelt, im Fachunterricht behandelt werden und nicht nebenbei in irgendwelchen Zirkeln, insbesondere wenn jüngere und leichter zu beeinflussende Kinder betroffen sind. Wenn ich nun versuche mich in die damalige Zeit hineinzudenken, kann ich schon nachvollziehen, dass Eltern mit dem Verhalten von Herrn Flemming und den öffentlich gemachten Positionen zur Sexualkunde große Probleme hatten. Schließlich deckten sich diese damals nicht mit den Lehrplänen der Schulbehörde. Es ist also letztlich wenig verwunderlich, dass er in heftige Kritik geraten ist, völlig unabhängig von der Frage, ob die Schülerinnen die treibende Kraft gewesen sind oder nicht. Dass man dann versucht hat, ihn loszuwerden, hat allerdings noch eine andere Dimension.

### Unsere Quellen belegen, dass sowohl die Schulleitung als auch eine Mehrheit des Kollegiums Herrn Flemming loswerden wollte mit der Begründung, man könne nicht mehr mit ihm zusammenarbeiten, er verdrehe einem das Wort im Mund, bringe Unruhe und Specht in unangenehme Situationen.

CW: Wenn das die einzigen Vorwürfe gegen ihn sind, dann finde ich das nicht haltbar. Ein Schulleiter muss schon in der Lage sein, auch mit einer Persönlichkeit klarzukommen, mit der er Kommunikationsprobleme hat. Dass Flemming zum Vertrauenslehrer gewählt wurde, zeigt, dass er von den Schülerinnen geschätzt wurde, und bestätigt die These, dass der Konflikt zwischen den Generationen verlief. Er war als junger Lehrer wahrscheinlich relativ offen. Mich beschäftigt dabei immer noch die Frage, ob Herr Flemming

hätte anders handeln sollen. Vielleicht wäre die Sache glimpflicher ausgegangen, wenn er sich öffentlich nicht so eindeutig positioniert hätte. Wenn er sich herausgehalten hätte, hätte der den Schülerinnen vermutlich sogar einen Gefallen getan, man hätte sie dann noch ernster nehmen müssen. Wenn die Schülerinnen der Luisenschule allein für ihr Anliegen gestanden hätten, wären sie vielleicht gestärkt aus dem Konflikt herausgegangen. So aber konnte sich ein Teil des Zorns auch der Schulleitung gegen den Lehrer richten.

Es ist in diesem Zusammenhang ja auch beachtlich, wie viele Schülerinnen an der Befragung zur Sexualität teilgenommen haben und was diese inhaltlich erbracht hat. Hier wird der Generationskonflikt noch einmal deutlich: Die junge Generation hatte einen völlig anderen Anspruch, mit diesem Thema umzugehen, als die Elternschaft und die Schulleitung es offenbar zubilligen wollten.

**Wie schätzen Sie das Verhalten der Schulleitung gegenüber Christa Eckes ein? War ihre Suspendierung nötig? Die folgte auf ihre Proteste gegen Flemmings Versetzung. Specht hat vermutlich geglaubt, der Bewegung die Spitze abgebrochen zu haben, indem er Fleming versetzen ließ.**

CW: Ich würde sagen, es war der falsche Weg. Wenn die Annahme stimmt, dass es hier um einen weltanschaulichen Konflikt und einen Konflikt der Generationen ging, muss man zu dem Ergebnis kommen, dass es viel besser gewesen wäre, wenn beide Seiten versucht hätten, voneinander zu lernen. Ein Verweis eines Schülers von der Schule kann in meinen Augen immer nur das allerletzte Mittel sein. So wie ich jetzt die Haltung der Schulleitung wahrnehme, war ihre Meinung vorgefertigt, es war eigentlich klar, dass man den Schülerinnen und Christa nicht entgegenkommen wollte. Insofern war das alles eine relativ zwangsläufige Entwicklung, aber eben keine Notwendigkeit, in dem Sinne, dass es keine Alternativen gegeben hätte. Auch auf Proteste, auch auf eine gestörte Weihnachtsfeier kann man

anders reagieren, indem man Gesprächsangebote macht und über Inhalte redet, gerade an einer Schule, die nicht irgendeine Schule war. Es bleibt die Frage, und darüber weiß ich zu wenig, inwiefern die Atmosphäre damals schon vergiftet war, ob die Beteiligten überhaupt noch in der Lage waren, miteinander zu reden. In der sogenannten „Dokumentation“ der Ereignisse durch die Schülerschaft erkennt man sprachlich eine Polemik, die für mich Ausdruck davon ist, dass das Band auch von dieser Seite schon zerschnitten war.

Und auch hier sollte man die historischen Gegebenheiten berücksichtigen. 1969/70 erlebte die Republik mit der ersten sozialdemokratisch geführten Bundesregierung einen großen Aufbruch. Die Umfrage der *titellosen* hatte ja ergeben, dass auch die meisten Schülerinnen damals die SPD gewählt hätten. Mit 50 Prozent aus heutiger sozialdemokratischer Sicht ein Traumergebnis. Die SPD wurde damals als progressive Kraft wahrgenommen und das Leitmotiv „Mehr Demokratie wagen“ wurde ein gutes Stück weit auch in die Praxis umgesetzt. Aber das war eben erst nach dem Konflikt hier an der Schule, der wohl symptomatisch war für die Konflikte dieser Zeit.

**Wie stehen Eltern heute zur Sexualerziehung in der Schule?**

CW: Ich kann hier nur ganz begrenzt für die Elternschaft sprechen. In den letzten Jahren hat das Thema keine besondere Rolle im Elternrat gespielt. Ich erinnere mich vor allem an eine Diskussion zum Deutschunterricht, in der deutlich wurde, dass jugendliche Sexualität für viele Eltern nach wie vor ein hochemotionales und mit Tabus behaftetes Thema ist, interessanterweise insbesondere bei Vätern. Konkret ging es darum, dass im Deutschunterricht ein Buch gelesen wurde, in dem relativ freimütig, auch in der Sprache, über jugendliche Sexualität geschrieben wurde. Es gab Eltern, die sich dagegen gewehrt haben und die Lektüre unmöglich fanden. Eine Kollegin aus dem Elternrat ist dann aktiv geworden und hat Schülerinnen und

Schüler aus den betroffenen Klassen direkt angesprochen und zu dem Buch befragt. Das ergab ein völlig anderes Bild. Jedenfalls waren die Schülerinnen und Schüler völlig unaufgeregt, was die Lektüre betraf. Gut war in diesem Fall, dass die Schulbehörde das besagte Buch als adäquates Unterrichtsmaterial auch für die betroffenen Jahrgänge eingestuft und empfohlen hatte. Im Elternrat hätten wir dazu keine einheitliche Meinung formulieren können. Ich denke, das die meisten Eltern froh über den heutigen Sexualkundeunterricht sind und sich insgeheim vielleicht sogar entlastet fühlen, so manche Aspekte nicht selbst vermitteln zu müssen. Jugendliche Sexualität ist aber auch ein Bereich, bei dem die Eltern endgültig merken, dass aus ihren Kindern selbstständigen Wesen werden, die sich ihrer Kontrolle entziehen – und das ist natürlich zutiefst mit Emotionen behaftet. Wir danken für das Gespräch!

Das Interview führten  
LOUISE LÜTGEN UND  
EMILY ERICHSEN.

## INTERVIEW MIT DER SV

Unsere amtierende SV besteht aus fünf Jungen und einem Mädchen aus den Jahrgangsstufen 8 bis 12, von denen sich drei für ein Interview zur Verfügung stellten. Wir informierten sie über das Ziel des Gesprächs, die Situation und die Rolle der Schülervertretung damals und heute zu vergleichen und ihre Meinung zu den Ereignissen zu erfahren.

Wir wollten zunächst wissen, was unsere SV für Ziele hat und ob sie in ihrer Amtszeit schon Erfolge erkennen. Unter anderem will unsere SV erreichen, dass gesünderes und individuelleres Essen in der Cafeteria verkauft wird. Und sie sieht es als äußerst wichtig an, sich sozial mehr zu engagieren – zum Beispiel mit dem Projekt „Weihnachten im Schuhkarton“ -, was vielleicht eine Parallele zu SV 68 darstellt, ebenso, dass es zielorientierte Schüler sind. Ein Beispiel hierfür ist, dass einer

der Schülervertreter persönlich zu einer Firma gefahren ist, da dort niemand auf ihre E-Mails reagierte. Unsere Interviewpartner machten ebenfalls deutlich, dass ihnen, ähnlich wie Christa, die Schülerinnen und Schüler am wichtigsten sind. In der Schule haben sie sogenannte Gremien gebildet, denen die Klassensprecherinnen und Klassensprecher sowie alle Schülerinnen und Schüler beitreten können, um mehr Mitbestimmung zu bekommen. Sie erklärten, sie seien für alle offen und fänden eine enge Verbindung zu ihren Mitschülern äußerst wichtig, um sicherzugehen, dass ihre Ziele aus den Interessen der Schüler resultieren. Die Schülerschaft soll merken, dass sie eine SV hat, die für sie da ist, weshalb sie sich dafür einsetzen wollen, jeden Monat eine Schülerkonferenz abzuhalten, um die Schüler auf dem neusten Stand zu bringen. Jedoch erklärten sie ebenfalls, dass es Lehrer gibt, die sich noch dagegen sträuben, aber sie wollen standhaft bleiben und ihr Ziel durchsetzen, da ihnen die Kommunikation mit ihren Mitschülern sehr wichtig ist. Auf die Frage, ob man nicht wie damals Verfügungsstunden abhalten könnte, bei denen alle Schü-

ler chaotisch ablaufen würde. Einer war aber auch der Meinung, dass sich dann vielleicht mehr Schüler engagieren würden.

Wir erläuterten den SV-Vertretern die damaligen Ereignisse an unserer Schule und dass Christa Eckes im Kampf um ihre Ziele sogar einen Rausschmiss in Kauf genommen hat, statt zum Beispiel die Versetzung Flemmings einfach hinzunehmen. Die SV erklärte im Gegensatz dazu, dass es ihnen zum einen auf das Ziel ankommen würde, aber sie machten verständlich, dass sie zwar versuchen würden, einen anderen Weg zu finden, und auch nicht schnell aufgeben würden, sie so weit in einer Konfrontation aber nicht gehen würden. Christas Ziele seien auch nicht mit denen der SV zu vergleichen, weil die Schule zu ihrer Zeit noch eine andere war.

Hat unsere SV politische Ziele? Eine andere Schülerin ergänzte diese Frage damit, ob sie es überhaupt als wichtig ansehen würden, sich politisch zu engagieren. Die SV sieht politisches Engagement ohne Frage als wichtig an, jedoch nur bis zu einem gewissen Punkt. Sie sind der Meinung es wäre schwer sich als SV in eine politische Richtung zu orientieren, da die Meinungen der Schü-



SV-Mitglieder Tim Meinecke, Aimee Andorf und Niklas Strätker (von links)

rinnen und Schüler anwesend sind, erklärten sie, dass diese Idee unmöglich umzusetzen sei. Zum einen, da sie davon ausgingen, dass die meisten Lehrer diese Idee nicht unterstützen würden, andererseits auch, weil das bei der heutigen Größe unserer Schule - knapp 1000 SchülerInnen, die gar nicht gleichzeitig in die Aula passen, wohl sehr

erinnen und Schüler stark auseinander gehen würden. Sie wollen deshalb keinem Schüler das Gefühl geben, dass ihre politische Meinung keinen Wert hätte, und sie sich deshalb womöglich missachtet fühlen würden. Sie seien dankbar dafür, dass wir im Gegensatz zu Christa und ihren Mitschülerinnen das Fach PGW haben, da sie offene Diskus-

sionen über Politik als sehr wichtig betrachten. Einige von ihnen erzählten auch, dass sie sich in ihrer Freizeit politisch engagieren, indem sie zu politischen Veranstaltungen gehen, um sich die verschiedenen Meinungen anzuhören. Sie werden ebenfalls regelmäßig eingeladen, wie beispielsweise zu der Hamburger Schulkammerveranstaltung.

Als ihnen die damaligen Argumente für Christas Rauswurf dargelegt wurden, reagierten sie mit sehr viel Verständnis für Christas Handeln und fanden es wichtig, dass sie damals ihre Position genutzt hat. Menschenrechte und Meinungsfreiheit müssten selbstverständlich auch in der Schule gelten. In der Frage der Mittel spalteten sich die Meinungen, vor allem dazu, ob man den Unterricht verweigern darf. Das Teach-In hätte man auch in der Freizeit veranstalten können. Über Christas Weg in die RAF zeigten sich die SV-Mitglieder schockiert.

In unserem Gespräch ging es außerdem darum, ob das heutige Problem nicht mehr die Sexualaufklärung, sondern der Zugriff auf Pornoseiten für Minderjährige wären und wie sie als SV darauf reagieren, wenn Schüler sich homophob äußern. Zu der ersten Frage erklärten sie, dass sie den Zugriff auf Pornoseiten als nicht schlimm betrachten und ihn angemessen finden, was viel damit zu tun hat, dass die Gesellschaft - aus ihrer Sicht - offener geworden sei. Zu der zweiten Frage erklärten sie, dass es wichtig wäre für die SV diplomatisch vorzugehen, da es nichts nützen würde, radikal gegen radikale Äußerungen vorzugehen und betonten, dass sie auch ohne ihre Position als Mitglieder der SV gegen solche diskriminierenden Äußerungen vorgegangen wären.

Als letztes wurde die SV darauf angesprochen, was ihrer Meinung nach an unserer Schule zu verbessern wäre. Sie hätten schon viel darüber diskutiert und sahen als wichtigsten Punkt, dass die Schüler zu wenig auf das spätere Leben vorbereitet werden würden, weshalb sie sich Fächer wie Haushaltslehre oder einen Grundkurs darüber, wie man eine Steuererklärung anfertigt, wünschen würden.

Sie denken nicht, dass sie als SV etwas daran ändern könnten, da sie dafür nicht genügend Einfluss besäßen und es aus ihren Aufgabefeldern herausfällt, jedoch waren sie der Meinung man könnte höchstens Lehrbücher über diese Themen verleihen lassen. Sie erklärten, dass sie im Gegensatz zu Christa, von den meisten Lehrern und der Schulleitung unterstützt werden. Besonders Herrn Dr. Baum lobt die SV häufig für ihre Arbeit. Jedoch gebe aus auch ein paar Lehrer, die die Arbeit der SV und ihre Ziele nicht für gutheißen, aber darüber setzen sie sich hinweg, und beweisen, wie stark sie als Team zusammenhalten. Wir bedanken uns herzlich für das Gespräch!

Das Interview führten  
BERIN GÜLBAY UND  
MARA STEIGLEDER

## INTERVIEW MIT DR. WERNER BAUM, Schulleiter

**Vielen Dank, dass Sie sich die Zeit für ein Interview nehmen!**

WB: Ja, ich bin selber ausgesprochen neugierig auf das, was ihr da macht. Und was ich bisher davon mitbekommen habe, die Zeitzeugenbefragungen, fand ich außerordentlich interessant.

**Wie bewerten Sie nach dem, was Sie darüber wissen, das Verhalten Ihres Vorgängers, Dr. Specht, aus Ihrer Sicht als Schulleiter heute?**

WB: Das ist eine Sache, die mir häufig durch den Kopf gegangen ist, denn die Zeiten damals sind mit heute schwer zu vergleichen. Ich bin in dieser Zeit zur Grundschule gegangen, und da wurde noch geschlagen! Ich kann mir schwer vorstellen, dass so etwas in der Form, wie es hier geschehen ist, heute noch passieren könnte. Ich denke, Dr. Specht glaubte damals, so handeln zu müssen. Es sind vier Pole, zwischen denen er gestanden hat: Behörde, Eltern, Schülerschaft und Kollegium. Ich vermute, da hätte es

größere Spielräume für ihn gegeben, da hätte er eine größere Flexibilität wahrnehmen können. Aber das ist im Nachhinein schwer zu beurteilen. Er kommt einfach aus einer anderen Zeit, seine Wahrnehmung von Schulleitungshandeln ist wohl eine ganz andere gewesen, auch die Erwartungshaltung von Eltern. Specht hat die Eltern als wesentlich einheitlicher und konservativer eingeschätzt, als sie es waren – nicht wenige hatten sich für Flemming eingesetzt. Aber das sagen wir jetzt aus der Rückschau, die Frage ist ja, wie hat es aus seiner Perspektive ausgesehen? Ich habe auch den Eindruck, dass er eher ein Getriebener war, als dass er selbst die Versetzung von Flemming und Beurlaubung von Christa Eckes vorangetrieben hätte. Er hat hier schon den harten Knochen gegeben, ich kann aber nicht beurteilen, inwieweit er sich dem Kollegium oder den Eltern verpflichtet gefühlt hat.



**Welchen Einfluss haben die Eltern und der Elternrat heute an unserer Schule?**

WB: Einen sehr großen! Und das hat eine ganze Reihe von Gründen, zumindest hier bei uns. Die Eltern hier sind sehr aufgeklärt und gut informiert, sehr engagiert und interessiert an Schule und an dem Fortkommen ihrer Kinder. Das liegt am sozialen Hintergrund. Wir sind nicht zufällig eine KESS 6-Schule, das ist der Sozialindex. Der wird faktorisiert von 1 bis 6, ein Faktor ist unter anderem, wie viele Bücher die Eltern zu Hause haben.

Dazu kommt, dass wir Schulen in einem Wettbewerb um Schüler stehen, und nach der Schülerzahl richten sich die Finanzierung und die Ressourcen. Insofern ist die Einstellung der Eltern zu der Schule eine ganz wichtige.

**Warum haben Sie den Elternrat mit einbezogen, als es um die Verteilung unseres Fragebogens ging?**

WB: Ich habe den Elternrat in Kenntnis gesetzt, unter anderem deswegen, weil ich weiß, dass Eltern hier an der Schule eine starke Stellung haben. Ich glaube schon, dass Fragen von Sexualität und Sexualerziehung, Verhütung, Transgender, Coming-out usw. in Familien durchaus noch kontrovers diskutiert werden. Und ich glaube, dass die augenscheinliche Sexualisierung der Gesellschaft, also dass man z.B. sehr einfach an Pornografie kommt, noch lange nichts darüber aussagt, wie das im eigenen Wertesystem verortet wird.

**Wie finden Sie selbst den Fragebogen?**

WB: Ich finde es interessant, das in einen Vergleich zu setzen. Damals ging es ja auch nicht nur um Fragen von Sexualität, es ging auch um die Frage von Verhütung, die sicherlich in der damaligen Zeit noch viel stärker von einer anderen Wertehaltung, auch von den Kirchen usw., geprägt war. Ich glaube, da hat sich viel verändert. Wir als Schulleitung haben uns gefragt, ab welchem Alter machen diese Fragen Sinn, wir fanden, ab Klasse 8.

**Wäre es nicht gerade interessant zu wissen, ob das schon die jüngeren Stufen betrifft?**

WB: Na ja, da habt ihr doch eigenes Wissen und eigene Erfahrung. Die Frage war einfach, soll man Fünft- und Sechstklässlern solche Fragen schon vorlegen, was für Antworten bekommt man da, wird das ernsthaft beantwortet?

**Dr. Specht hat vieles im Alleingang entschieden, würden Sie das heute auch?**

WB: Ich glaube, dass man so ein System wie Schule nur sinnvoll voranbringen kann, wenn man sich

nicht immer nur auf irgendwelche Vorschriften zurückzieht. Es geht darum, in einen möglichst transparenten Kommunikationsprozess mit vielen Leuten zu gehen, um die Basis von Entscheidungen zu verbreitern. Ich halte nichts von hochherrschaftlichen Entscheidungen aus dem kleinen Kämmerlein.

## Das ist ein schwieriger und vielleicht langer Weg, aber den muss man gehen.

**Finden Sie, dass Politik an der Schule eine Rolle spielen sollte – über das Fach PGW hinaus? Damals haben sich Teile der Schülerschaft ja stark politisiert.**

WB: Ja, das war ganz anders. Ich fände es spannend, wenn es in der Schülerschaft heute ein größeres Interesse für politische Diskurse gäbe, das vermisse ich. Der Wettstreit um eine Richtung, um eine Meinung, wie sollte Regierungshandeln aussehen, auch in der Landespolitik – das wird aus meiner Sicht viel zu wenig diskutiert. Da bin ich in einer ganz anderen Zeit Jugendlicher gewesen, die wesentlich stärker auch von polarisierenden Meinungen geprägt war, auch in Schulklassen. Dass die Grünen heute bis zu 20 Prozent Zustimmung haben bei Wahlen, das wäre in meinen Kinder- und Jugendtagen unmöglich gewesen. Die Polarisierung bemerkt man auch für die Ereignisse hier an der Schule 1968, der Drang, Grundsatzdiskussionen anzustoßen, war sehr stark. Da wünsche ich mir heute eine deutliche intensivere und diskursivere Diskussion.

**Haben Sie in Ihrer Zeit als Schulleiter schon mal einen Konflikt erlebt, der mit dem damaligen vergleichbar war?**

WB: Nein, weder im Kollegium, noch bei Schülern, auch nicht

an anderen Schulen, die ich kenne. Das ist schon ein sehr extremer Fall.

**Wenn Sie sich vorstellen, es gäbe heute so massive Proteste gegen bestimmte Strukturen in der Schule, eine ganz grundlegende Kritik, wie würden Sie da reagieren?**

WB: Ich glaube, das Problem damals war die Verhärtung der Kontrahenten, die dazu führte, dass alle Beteiligten nicht mehr anders handeln konnten, als sie gehandelt haben. Die Schwierigkeit liegt darin, dass Schule das letzte Ende einer Kette in einer Behörde ist – eine Behörde, die in einem Beamtenapparat organisiert ist, die im Prinzip auf einer Befehl- und Gehorsamskette beruht. Das ist noch ganz preußisch. Und damals ist offensichtlich einfach entlang dieser Kette gehandelt worden. Die gibt es immer noch, aber ein vernünftiger Umgang unter Menschen ist das nicht. Und deswegen kann ich mir dieses Handeln von Dr. Specht für mich selber nicht vorstellen.

**Und wie würden Sie also reagieren?**

WB: Ich würde viel früher versuchen, mit allen Beteiligten in einen Diskurs zu gehen, mit den Eltern, mit den Schülern, mit dem Kollegium – aber wir haben heute auch andere Eltern, Schüler und Kollegien. Es ging auch damals nicht nur um Provokation, sondern auch um Sachinhalte wie z.B. Sexualmoral und Verhütung, und über die kann man sich auseinandersetzen. Das ist mein Credo, da muss man schauen, wo man Lösungen findet. Das ist ein schwieriger und vielleicht langer Weg, aber den muss man gehen. Wenn man sich auf vermeintlich sichere Positionen zurückzieht, dann kriegt man Probleme. Es müssen aber alle zu Kompromissen bereit sein. Schwierig wird es, wenn Leute über Sachinhalte gar nicht sprechen wollen, wenn es nur noch ums Prinzip geht, dann wird eine Diskussion ideologisch.

**Wie würden Sie Ihr Verhältnis zum Kollegium beschreiben?**

WB: Früher wurde die Füh-

rungsrolle viel stärker vom Kollegium erwartet, das war eine klare Hierarchie. Formal besteht die immer noch. Ich bin immer noch Disziplinarvorgesetzter des Kollegiums, dieser Beamtenapparat existiert. Wir haben ein Kollegium von hervorragend ausgebildeten Akademikern, die eine ganz eigene Qualität und große Kreativität haben, die Ideen haben und etwas erreichen wollen. Meine Aufgabe ist es, zu ermöglichen, dass das Kollegium diese Fähigkeiten auch umsetzen kann. Der Sinn von Schule ist, dass ihr eine vernünftige Ausbildung kriegt. Schulleitung und Kollegium haben keinen Selbstzweck, und ich bemühe mich um eine transparente Zusammenarbeit. In bestimmten Bereichen müssen Dinge gesetzt werden, die Unterrichtsverteilung und der Stundenplan z.B. In diesem Sinne sehe ich meine Position gegenüber dem Kollegium.

**Wie sieht Ihre Zusammenarbeit mit der Schülervertretung aus?**

WB: Auch da gilt, dass man im Gespräch bleiben muss. Dinge, die die SV für wichtig hält und umsetzen möchte, muss man abklären: Was geht, was geht nicht, in welchem Rahmen ist was machbar? Die Diskussion damals hängte sich ja z. B. an der Raucherecke auf. Das ginge heute gar nicht mehr, weil in allen öffentlichen Gebäuden der Stadt Hamburg das Rauchen nicht erlaubt ist. Da hätte ich also keinen Spielraum. Zum Thema Getränkeautomat hat der Elternrat eine klare Meinung. Man muss immer schauen, wo liegen Kompromisslinien, in welche Richtung kann man sich im Gespräch bewegen.

**Inwieweit kann die SV mitbestimmen?**

WB: Sie ist eine Interessenvertretung und kann ihre Interessen an verschiedenen Stellen einsetzen, mir gegenüber, aber auch gegenüber dem höchsten Gremium an der Schule, der Schulkonferenz. Da sitzen Vertreter der Schülerschaft, des Kollegiums, der Eltern und des nicht-pädagogischen Personals. Dieses Gremium gab es damals noch nicht, es stammt aus den 90er Jahren als Spätfolge der



Für alle  
Klassik-Liebhaber.



68er. Da kann der Schülerrat seine Interessen wahrnehmen. Der ist ja auch ein im Schulgesetz verfasstes Gremium, darüber können über Mehrheiten Anliegen in die Schulkonferenz getragen werden, das funktioniert wie ein Parlament. Wenn sich z.B. Eltern und Schüler in einer Frage einig sind, können sie die Lehrer überstimmen. Als Vorsitzender muss ich die Beschlüsse der Schulkonferenz umsetzen.

**Sind Sie selbst politisch engagiert?**

WB: Auf jeden Fall interessiert, ich gehöre aber keiner Partei an. Ich informiere mich intensiv und breit und bin auch als Schüler in einer politischen Zeit groß geworden.

**Hat sich Schule seit den 1960er Jahren grundlegend verändert?**

WB: Also, die größten Unterschiede sehe ich in der Art der Auseinandersetzung, auch im Geschlechterverhältnis. Ich lese gerade eine Biografie über Paul McCartney, da ist mir noch mal klar geworden, wie sich die Jugendkultur entwickelt hat, dass der Fokus auf ihre Interessen sehr stark geworden ist. Die Welt war im Grunde bis 1989 eine bipolare Welt, der Kalte Krieg hat meine Denke und mein politisches Weltbild mitgeprägt. Auf der anderen Seite trägt die Überwindung dessen dazu bei, dass man heute wieder Dinge sagen kann, die ich für ausgesprochen gefährlich halte, z.B. die Äußerung, der Nationalsozialismus sei in der deutschen Geschichte ein Vogelschiss, diese Relativierung nationalsozialistischer Gräueltaten,

das finde ich ganz schlimm. Dass das in Teilen wieder gesellschaftsfähig wird, ist eine ganz furchtbare Entwicklung, ebenso wie die Zunahme des Antisemitismus. Und was sich auch verändert hat: So etwas wie Smartphone und Internet gab es früher nicht, Kommunikation spielt sich ganz anders ab, und da ist die Frage, wie wird Meinung heute gemacht? Wie werden Dinge zu Ereignissen? Meinungsbildung funktionierte früher anders. Auch Erziehungsvorstellungen und das Miteinander in der Familie haben sich stark verändert.

**Würden Sie das als Ergebnis der 68er beschreiben?**

WB: Auf jeden Fall. Und ich glaube, all das hat auf Schule einen großen Einfluss gehabt, weil viele 68er auch als Lehrer an die Schule gegangen sind. Vieles ist auch wie ein Pendel erst einmal weit in die andere Richtung ausgeschlagen, neue Ideen des Zusammenlebens, die Kommunen, experimentelle Lebensformen auszuprobieren. Vieles davon hat auch nicht funktioniert, aber das ist ein typisch evolutionärer Prozess. Woran sich nach meiner Wahrnehmung wenig geändert hat, das ist der Stellenwert von Liebe in persönlichen Beziehungen. Ich bin auch nicht sicher, ob Jugendliche heute wirklich aufgeklärter sind als wir damals, obwohl Pornografie überall verfügbar ist.

Vielen Dank für das Gespräch!

Das Interview führten  
VIVIEN ELVERS UND  
LAURA KEFFEL.

# KRISE? UMBRUCH? AUFBRUCH?

„So geht's nicht weiter! Krise, Umbruch, Aufbruch“, heißt das Rahmenthema des aktuellen Geschichtswettbewerbs des Bundespräsidenten, für den wir in diesem Projekt geforscht haben. Da der Lehrplan für die 10. Klasse „Deutschland nach 1945“ vorsieht und wir mit der Nachkriegszeit anfangen, haben wir zuerst überlegt, uns konkret damit zu beschäftigen, zum Beispiel mit der Ernährungskrise. Die 68er fanden wir zwar eigentlich interessanter, dachten aber nicht, dass man bei uns in Bergedorf viel von den Studentenunruhen mitbekommen hat. Bis uns Dr. Christel Oldenburg vom Museum für Bergedorf und die Vierlande von den APO-Aktivistinnen und ihren Aktionen erzählte. In einem Zeitungartikel darüber sind wir auf das Foto vom Lui gestoßen: „Rosa Luxemburg Schule“? „Untertanenfabrik“? Nach und nach haben wir erfahren, dass „68“ nicht nur in Bergedorf, sondern vor allem direkt bei uns, an der Luisenschule, stattfand und damals viel Aufsehen erregt hat. Diese Entdeckung hat uns sehr motiviert. Das Motto des Schülerwettbewerbs, „Grabe, wo du stehst“, konnten wir also sehr gut umsetzen, zuerst in unserem Schularchiv und dann in weiteren Recherchen. Als wir der Archivpädagogin im Staatsarchiv Hamburg von unserem Thema berichteten, meinte sie: „Das klingt mir aber nach einer ausgewachsenen Krise!“

Was genau bedeutet der Begriff eigentlich? In der Medizin spricht man bei schweren Krankheiten von einer „Krise“. Deren Höhe- bzw. Wendepunkt entscheidet über den weiteren Verlauf. In unserer heutigen Nachrichtenwelt folgt gefühlt eine Krise auf die andere: Die Finanzkrise, die Flüchtlingskrise, die Krise des Parteiensystems - überall auf der Welt gibt es Krisengebiete. Allgemein bezeichnet der Begriff eine schwierige Situation, eine Gefahrenlage, die manchmal einfach überstanden und überwunden wird, oftmals jedoch einen Wandel mit sich bringt. Dann ist die Krise mit einem Umbruch und vielleicht Aufbruch verbunden. Das kann zur Polarisierung führen: Befürworter und Gegner des Neuen tragen einen Konflikt aus.

Eine Krise tritt ein, wenn etwas nicht mehr funktioniert, weil sich die Bedingungen verändert haben, und man nicht einfach so weitermachen kann wie bisher. Wie veränderten sich 1968 die Bedingungen? Die erste Nachkriegsgeneration war oder wurde erwachsen. Protestierende Studenten und Schüler versetzten die Bundesrepublik Deutschland in eine Krise, indem sie bis dahin Selbstverständliches hinterfragten: Muss man Professoren und Lehrern gehorchen? Worauf gründet sich überhaupt ihre Autorität? Warum sind die Strukturen an Schulen und Universitäten hierarchisch statt de-

mokratisch? Was sollen wir lernen und was wollen wir lernen? Warum ist Sexualität ein Tabu, ebenso wie die Verbrechen des Nationalsozialismus? Welche Werte sind wichtig? Passen die bestehenden Traditionen noch dazu?

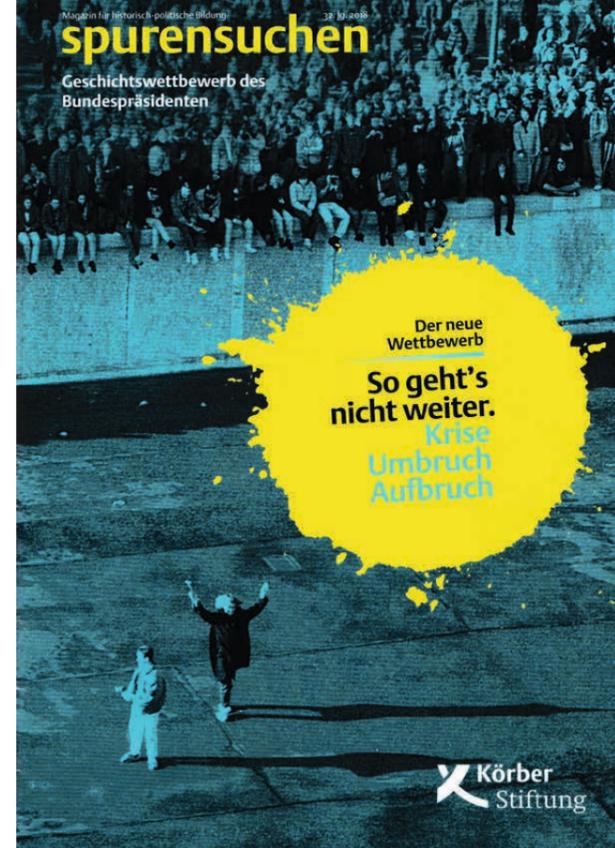
Genau das ist Ende der sechziger Jahre nicht nur an der Luisenschule, sondern überall an den Schulen und Universitäten, in der Gesellschaft allgemein, eingetreten. In unseren Quellen haben wir viele Indizien für eine große Verunsicherung gefunden, zum Beispiel in einem Konferenzprotokoll vom Dezember 1969: „Herr Ibel bat die Kollegen um Stellungnahme zum Erziehungsauftrag des Lehrers in der Schule. Meinungen dazu: 1a) Der Lehrer kann nicht erziehen durch direktes Zurechtweisen, sondern durch das eigene Vorbild, das er gibt. 1b) Vorbilder als Erziehungsmittel sind nicht möglich, da die Jugend die Vorbilder nicht mehr bei den Erwachsenen sucht. Sie ist sich selbst genug. Der Lehrer ist für sie der Stoffvermittler [...]“.

Viele haben gespürt, dass neue Zeiten angebrochen waren, und die meisten - nicht nur, aber vor allem die Älteren - begegneten dem mit Unverständnis, wie man aus der Schulchronik oder aus Gesprächen mit ehemaligen Lehrern und SchülerInnen erfahren kann. Die Zeit davor wird als idyllische heile Welt geschildert.



Es gibt verschiedene Möglichkeiten, wie man auf Veränderungen, auf die Krise, reagieren kann, um sie zu bewältigen. Man kann sich bewegen, flexibel sein, seine eigenen Verhaltensmuster in Frage stellen und sich an das Neue anpassen. Man kann versuchen, Neues zu integrieren. Teilweise ist das an unserer Schule geschehen. Dr. Specht gab einigen Forderungen der SMV nach, einige Lehrer und Eltern versuchten, mit den kritischen Schülerinnen ins Gespräch zu kommen, zum Beispiel durch die Einrichtung des Diskussionskreises. An vielen Stellen aber wurde der Wunsch nach Veränderung abgewehrt. Jutta Liedemit erinnert sich: „Diskussionen, z.B. um moderne Literatur im Deutschunterricht, wurden einfach abgewürgt mit der Begründung, dass wir noch zu dumm seien, zu unreif seien und die Dinge nicht verstehen würden.“ Die Mehrheit des Kollegiums und die Schulleitung haben versucht, im Großen und Ganzen einfach weiterzumachen wie bisher, grundlegende Veränderungen, wie Artur Flemming sie anregte und selbst praktizierte, lehnten sie ab. Die Luisenschule sollte so bleiben, wie sie war, abgekoppelt von gesellschaftlichen Umbrucherscheinungen. Wenn Dr. Specht von einer „Insel der Ruhe“ oder einem „Schonraum Schule“ spricht, wird diese Haltung sehr deutlich. Die ehemalige Schulsprecherin Barbara Bruhn (Rasche) sagt dazu: „Zu dieser Zeit war die Idylle an der Luisenschule schon eine falsche Idylle, weil die Welt drumherum längst eine andere war. Wir haben schließlich auch Nachrichten gesehen und mit unseren Freunden darüber diskutiert.“ Sie haben die gesellschaftlichen Entwicklungen aufgenommen und gesehen, dass nicht alles in Ordnung war. Vielleicht hatten die Schülerinnen deshalb besonders mit den äußeren Formen der falschen heilen Schulwelt ein Problem. Denn im Zusammenhang der Traditionen und Rituale zeigte sich der Wertewandel zuerst. Im Mitteilungsbuch klagt Dr. Specht am 11. Dezember 1968 über Unruhe bei der wöchentlich abgehaltenen Adventsfeier in der Aula und schreibt trotzig: „Es ist in

keiner Weise zu rechtfertigen, daß wir alles einreißen lassen, was bisher für uns sinnvoll war.“ Besonders bei Feierlichkeiten brachen die Konflikte offen auf, der Höhepunkt war die Weihnachtsfeier, unmittelbar nachdem Flemmings Zwangsversetzung bekannt wurde. Christa Eckes schreibt in einem Flugblatt: „Heute ist sein letzter Tag an der Schule – und wir feiern Weihnachten. Wir singen an einem solchen Tag keine besinnlichen Lieder. Es kotzt uns an hier Harmonie vorzutauschen.“ Vielleicht wären die Feiern weiterhin harmonisch verlaufen, wenn im übrigen Schulalltag mehr Bereitschaft zur Auseinandersetzung gewesen wäre? Die Krise der Formen kam, wie an vielen anderen Schulen, auch darin zum Ausdruck, dass die Abiturienten sich ab 1970 ihr Zeugnis im Sekretariat abholten und auf Feierlichkeiten ebenso wie auf den Abi- ball verzichteten. Wie haben Schulbehörde und Schulleitung, ebenso Teile des Kollegiums und des Elternrats die Krise für sich gelöst, wie sah ihr Krisenmanagement aus? Im Gesprächskreis der Zeitzeugen betonten alle, dass man die Ereignisse an der Schule nicht losgelöst vom zeitgeschichtlichen Hintergrund betrachten kann. Seit zwei Jahren schon gab es Studentenproteste und deutliche Anzeichen für einen gesellschaftlichen Umbruch. Der war nun an der Luisenschule angekommen. Ute Meybohm kritisiert, dass Dr. Specht und Teile des Kollegiums die allgemeine Krise an zwei Personen, Christa Eckes und Artur Flemming, festgemacht haben. Das seien für sie die individuell Schuldigen gewesen an einer Entwicklung, die ihnen missfiel und sie tief beunruhigte. Zwei Personen, eine Schülerin und einen Lehrer, „Störenfriede“, kann man in einer Schulhierarchie relativ leicht loswerden und damit die Krise an der Oberfläche beenden, ohne sich mit ihren tieferen Ursachen auseinanderzusetzen zu müssen. Diese Möglichkeiten haben Dr. Specht und der Elternrat mit Hilfe der Schulbehörde genutzt. Von der Mehrheit der Lehrerschaft wurde das unterstützt. Vielleicht wird ihr Handeln nachvollziehbar, wenn man sich in

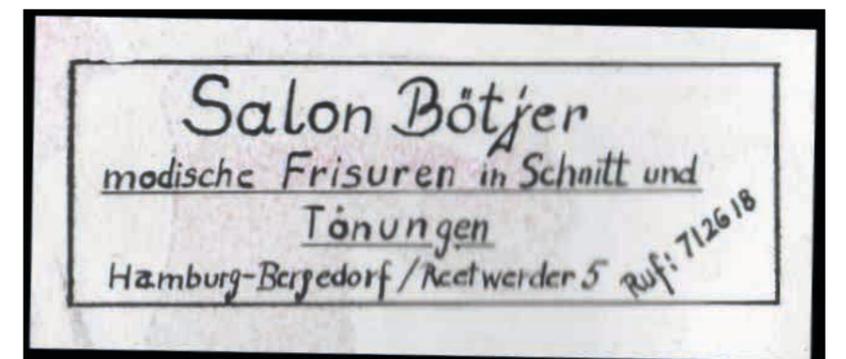


das damalige Denken der älteren Generation hineinversetzt. Unsere Zeitzeugin Inge Kochheim bringt es so auf den Punkt: „Wir wussten damals ja nicht, kriegen wir da wieder Ruhe rein, oder ist das jetzt der Umsturz? Heute können wir rückblickend sagen, was wir den 68ern zu verdanken haben.“ Anscheinend bestand große Angst vor einem vollständigen Kontroll- und Machtverlust, in einem Konferenzprotokoll vom Februar 1969 fällt mehrmals das Wort „Revolution“. Interessant, aber eigentlich nur logisch ist, dass die damals Jugendlichen diese Zeit an ihrer Schule nicht als Krise bezeichnen würden. Bei Ihnen war das Gefühl eines individuellen Aufbruchs, welches sie nach dem Ende der Schulzeit verwirklichen konnten, vorherrschend, erzählen sie im Podiumsgespräch. Als Krise erlebten es diejenigen, deren Werte in Frage gestellt wurden, ein Teil des Kollegiums, die Schulleitung und wahrscheinlich auch die Schulbehörde. Aus ihrer Sicht könnte man der Meinung sein, dass nach diesen Ereignissen innerhalb eines halben Jahres die erhoffte Ruhe endlich wieder eingetreten ist, dass die Krise also überwunden war. In der Festrede von Dr. Helga Stödter 1988 hieß es über die Schülerproteste: „Auch das hat die Luisen-

schule überstanden.“ Elternrat und Schulleitung hatten also die Mittel für diese Art der Problemlösung, aber haben sie auch klug gehandelt? Zum einen hat das große Medieninteresse an den Vorgängen dem Ruf der Luisenschule und ihrer Angehörigen erheblich geschadet. Vor allem aber hat die Machtdemonstration nicht nur Christa Eckes in ihrer Systemkritik bestärkt, sondern auch viele andere Schülerinnen abgestoßen und verstört. Ute Meybohm schrieb uns als erste Reaktion auf unseren Zeitzeugenauftrag: „Den Rauswurf von Christa Eckes und die Suspendierung von Artur Flemming, dem damaligen Vertrauenslehrer, habe ich als eine schreiende Ungerechtigkeit erlebt, gegen die wir uns gewehrt haben mit Briefen an Schulleitung und Schulbehörde, damals noch im Glauben an vernünftige Obrigkeit, die uns helfen würde.“ Dieser Glaube ist nachhaltig erschüttert worden. Jutta Liedemit sagt: „Dazu kam, dass die Suspendierung in einer Zeit stattfand, in der wir nicht agieren konnten, in den Weihnachtsferien. Wir haben Herrn Flemming erst Jahre später wiedergesehen. Bei mir hat diese Erfahrung dazu geführt, dass ich nicht mehr Sport und Französisch auf Lehramt studiert habe, sondern meine Berufspläne über den

Haufen geworfen habe. Ich habe gedacht, wenn so etwas in einem Schulbetrieb passieren kann, dass hinter verschlossenen Türen ohne Transparenz einige wenige so einflussreich sind, einen beliebten Lehrer strafversetzen zu lassen, dann möchte ich in diesen Betrieb auf gar keinen Fall in irgendeiner Form zurückkehren. Es hat zu einer großen Empörung und kritischem Hinterfragen des ganzen Schulsystems und Teilen der Elternschaft geführt.“ Man muss also auch den Preis sehen, den die Luisenschule damals gezahlt hat, den Vertrauens- und Glaubwürdigkeitsverlust. Dass eine Schulleitung in den 68er-Konflikten auch anders handeln konnten, zeigt das Beispiel des Gymnasiums Eppendorf, das der damalige Landesschulsprecher Hermann Hanser besuchte. Er hatte eine Rede für die zwei Jahre äl-

teren Abiturienten gehalten und darin deutlicher Kritik am Schulsystem formuliert, was auch noch vom NDR übertragen worden sei. Seine Lehrer hätten sich daraufhin geweigert, ihn weiter zu unterrichten. Sein Direktor war aber war der Meinung, das müsse die Schule und müssten auch die Lehrkräfte aushalten können. Mit Dr. Spechts Nachfolger Hans Heinrich Henk kam kein Reformplan. Natürlich traten auch an der Luisenschule nach und nach Veränderungen ein, einerseits durch einen allgemeinen Wertewandel, den die Kultusministerien umsetzten, z.B. wurde die Sexualaufklärung fester Bestandteil des Biologieunterrichts, andererseits dadurch, dass neue, jüngere Lehrerinnen und Lehrer an die Schule kamen, die anders sozialisiert und ausgebildet worden waren.



Sie finden uns im Herzen Bergedorfs  
Reetwerder 5, 21029 Hamburg

Telefonische Terminvereinbarung:  
040 / 721 2708 oder 040 / 721 2618

Wir sind für Sie da:

Mo, Di und Fr	9 - 19 Uhr
Mi	9 - 18.30 Uhr
Do	9 - 20 Uhr
Sa	8 - 14 Uhr





# »Ich hätte nicht erwartet, dass sowas in Bergedorf passiert ist und erst recht nicht hier am Lui.«

»Ich fand den Generationenkonflikt interessant. Das kann man sich heute so gar nicht mehr vorstellen.«

»Ich finde es eigentlich schade zu sehen, wie wenig wir vorher über die 68er wussten. Uns war gar nicht bewusst, was für eine prägende Zeit das für die Menschen war.«

»Es war eine sehr beeindruckende Zeit. Sie ist noch gar nicht so lange her, und trotzdem war vieles noch ganz anders, hat sich seitdem extrem viel verändert. Zum Beispiel, dass es heute kein Problem mehr ist, über Sex zu sprechen.«

»Die Bewegung hat aber nicht nur politisch viel verändert, sondern eine ganz eigene Kultur entwickelt, ob es um Mode geht, ob es um Musik geht, da hat sich zu der Zeit viel getan.«

»Es ist spannend zu sehen, wie es in der Praxis funktioniert, tief liegende Denkweisen in der Gesellschaft zu verändern. Wie man auf sich aufmerksam macht, wie man Themen groß macht, auch in der Schule. Vielleicht funktioniert das beim Thema Klimawandel auch.«

»Ich habe ein Bewusstsein dafür entwickelt, was auch heute noch in der Schule schief läuft und was man verändern kann. Und ich habe auch ein bisschen Motivation bekommen, selber zu probieren, etwas zu verändern. Weil man ja sieht, dass es funktioniert hat.«

»Man hat gesehen, dass auch eine gute Lehrer-Schüler-Zusammenarbeit funktionieren kann und nicht nur dieser Frontalunterricht, auch wenn man an einigen Stellen hinterher sein muss. Das war echt cool. Ich habe das Gefühl, ich hab was gelernt, aber auch voll Spaß dabei gehabt.«

»Es ist erstaunlich, wie weit man kommt, wenn man dranbleibt. Dass man etwas herausfindet, was man so nicht erwartet hat. Das sollte man vielleicht auch bei anderen Themen so machen.«

»Ich habe keine Angst mehr vor höher gestellten Personen. Vorher hätte ich mich nicht getraut, einfach so Herrn Dr. Baum zu interviewen.«

»Kaum zu glauben, wie das Thema Christa Eckes viele heute immer noch beschäftigt und welche Emotionen zu ihr und zur RAF hochkommen. Dass man uns lange Briefe schreibt deswegen, teilweise sogar anonym!«

»Es war toll zu merken, wie reflektiert einige Zeitzeugen mit der Vergangenheit umgehen. Und wie viel ihnen in Erinnerung geblieben ist.«

»Wenn ich die Zeitzeugen erlebe, denke ich manchmal: Was aus uns wohl wird? Die waren ja auch mal Schüler.«



»Ich fand schön, wie unsere Klassengemeinschaft im Profil sich durch das Projekt gestärkt hat.«

»Ich finde es toll zu sehen, wie sehr Bergedorf in sich vernetzt ist. Man geht jetzt anders durch die Straßen und denkt, da kenne ich wen oder da ist das und das passiert. Wenn man jetzt gegenüber Erwachsenen das Thema 68 in Bergedorf anspricht, merkt man auch, dass die noch viel dazu wissen und meistens auch eine klare Meinung dazu haben. Vorher hat man nie darüber gesprochen.«

»Artur Flemming ist ein echter Promi! Der ist sooo weise!!«

»Normalerweise google ich, wenn ich etwas wissen will. Das brachte hier aber nichts. Man musste sich über ganz andere Wege Informationen beschaffen, zum Beispiel durch den Zeitungsaufruf oder indem man Leute immer wieder angeschrieben hat, wie zum Christa Eckes' Anwalt.«

»Ich finde es erstaunlich, wie viel die Studentenbewegung erreicht hat, dass das über Proteste funktioniert hat. Es war eine wichtige Zeit der Aufarbeitung, nicht nur in Bezug auf den Nationalsozialismus, sondern auch auf andere veraltete Muster, z.B. durch die Emanzipation der Frau oder die Reform des Bildungssystems. In der Schule hat sich vieles zum Guten gewandelt.«

# WIR BEDANKEN UNS BEI ALLEN INTERVIEWPARTNERINNEN:



Kurt Groenewold, Rechtsanwalt



Alfred und Elke Dreckmann, Walter Simon (Mitte)  
ehemalige APO-Aktivisten



Irmgard Göllnitz, ehemalige Lehrerin



Arne Andersen,  
damals Hansa-Schüler und APO-Aktivist



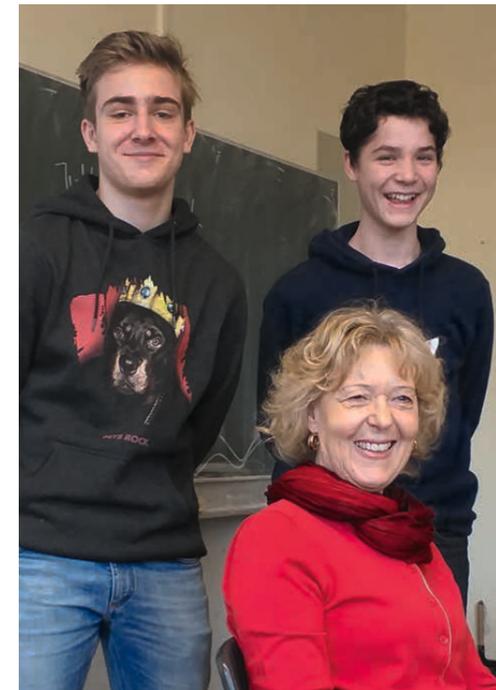
Hermann Hanser,  
damals Landesschülersprecher



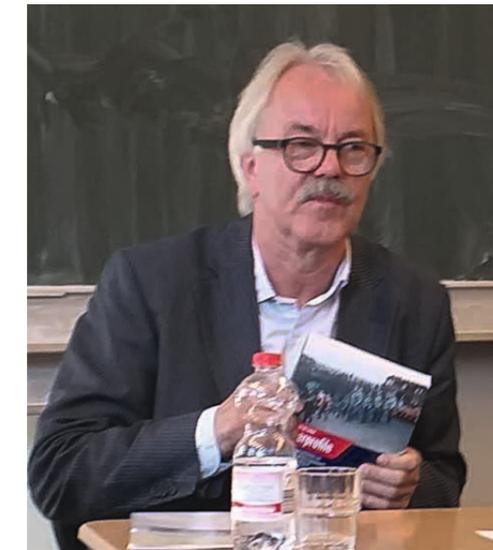
Winfried Lammel, ehemaliger Lehrer



Maren Puskeppel, Corinna de Vries, Ute Meybohm, Ute Mühlenhardt-Siegel, Elisabeth Dieckvoß, ehemalige Schülerinnen



Jutta Liedemit,  
ehemalige Schülerin



Hans-Peter de Lorent,  
Schulexperte



Artur Flemming,  
ehemaliger Lehrer



Inge Kochheim, damals  
Referendarin



Dr. Claudius Wenzel,  
Mitglied des Elternrats



Claus Rethorn  
damals stellvertretender  
Schulsprecher der Hansa-  
schule



Michael Brenner  
Buchautor, in den 60er und  
70er-Jahren in Hamburg  
aufgewachsen



Dr. Werner Baum  
Schulleiter



SV-Mitglieder Tim Meinecke, Aimee Andorf und Niklas Strätker  
(von links)

## QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS

### Zeitzeuginnen und Zeitzeugen / Experten

- Dr. Arne Andersen, Interview am 29.11.2018
- Dr. Werner Baum, Interview am 11.12.2018
- Michael Brenner, Interview am 10.12.2018
- Barbara Bruhn Telefongespräch am 02.11.18
- Elisabeth Diekvoß Interview am 06.12.2018
- Alfred und Elke Dreckmann, Interviews am 09.11.2018 und am 17.12.2018
- Artur Flemming, Interview am 07.11.2018
- Irmgard Göllnitz, Interview am 26.10.2018
- Kurt Groenewold, Interview am 07.12.2018
- Hermann Hanser, Interview am 29.10.2018
- Dr. Annette Hülsmeier, Mails vom 30.10.2018 u. 14.01.2019
- Inge Kochheim, Interview am 01.11.2018
- Gudrun Kremer-Brummer Interview am 06.12.2018
- Winfried Lammel, Interview am 20.11.2018
- Jutta Liedemit, Interview am 15.11.2018
- Dr. Hans Peter de Lorent, Interview am 07.11.2018
- Ute Meybohm, Mail vom 01.11.2018
- Ute Meybohm Interview am 06.12.2018
- Maren Puskeppel Interview am 06.12.2018
- Claus Rethorn, Interview am 16.11.2018
- Gudrun Siemann Interview am 06.12.2018
- Prof. Dr. Walter Simon, Interview am 17.12.2018
- Irene Suarez, Mail vom 02.11.2018
- Corinna de Vries Interview am 06.12.2018
- Dr. Claudius Wenzel Interview am 14.12.2018

### Archivquellen und Sammlungen

#### Luisengymnasium Hamburg-Bergedorf, Schularchiv

Ordner: Ansprachen 1945-1988

Ordner Christa Eckert [Eckes]/Flemming Affäre

- Im Blickpunkt: Bundestagswahl 1969: a) Helmut Schmidt gestern abend im Lichtwarkhaus, b) Eskalation oder Die Verhältnismäßigkeit der Mittel. O.D.
- „Schmierfinken tobten sich nachts aus. Luisenschule, Hansaschule und Kaiser-Wilhelm-Denkmal in Bergedorf besudelt“, Bergedorfer Zeitung vom 14.01.1969.
- „Sie fordern volle Meinungs- und Pressefreiheit“, „...Sich gegen die herrschsüchtigen Maßnahmen der Behörde wehren“, Bergedorfer Zeitung vom 07.05.1969.
- „Millionenschaden – zwei Verhaftungen“, Bergedorfer Zeitung vom 18.08.1969.
- Die Brandstifter von Bergedorf. Das Mädchen Astrid war fast immer dabei, Hamburger Abendblatt Nr.216 vom 17.09.1969, S. 13.
- „Die Nacht mit den Brandstiftern“, Stern Nr.38 vom 18.09.1969
- Flugblatt der Basisgruppe Luisenschule: Spechts schönstes Weihnachtsgeschenk Flemming gefeuert!
- Brief der 12s an Oberschulrat Schütz vom 19.12.69 gegen Versetzung „unseres Vertrauenslehrers“ Herrn Flemming.
- „Streit an der Luisenschule“, Hamburger Abendblatt vom 27.12.1969
- „An der Luisenschule: Protest gegen die Versetzung...“, Bergedorfer Zeitung vom 29.12.1969.
- „Der Fall Flemming“, Bergedorfer Zeitung vom 06.01.1970.
- „Mehr Freiheit und kein Zwang“. Die bz sprach mit Studienrat Artur Flemming, Bergedorfer Zeitung vom 10.01.1970.
- „Einer sachlichen Diskussion entziehen? Bergedorfs Jungsozialisten und Jungdemokraten bedauern den Versuch des Elternbeirats der Luisenschule, die heutige Aussprache im Lichtwarkhaus zu verhindern. Dazu Kommentar von Peter Reszczynski: „Raus aus der Schaukel, Luise! Gedanken zur Aufklärungswelle in der Bergedorfer Luisenschule“ und Leserbriefe „Bergedorfs Schulen im Kreuzfeuer der Meinungen“, Bergedorfer Zeitung vom 20.01.1970.
- Elternratsvorsitzende der Luisenschule: „An der Links-Tendenz Anstoß genommen“, Bergedorfer Zeitung Januar 1970.
- „Beschluss der Luisenschülerinnen: Kein Streik!, Bergedorfer Zeitung vom 27.01.1970.
- „Es wurde eine harte Aussprache“, Bergedorfer Zeitung o.D.
- „Bergedorf: Schulstreik sollte erzwungen werden“, Hamburger Abendblatt 30.01.1970
- „Thema der Bürgerschaftswahl? Kundgebung zum Fall Luisenschule/APO“, Bergedorfer Zeitung vom 31.01.1970.
- Flugblatt der Basisgruppe LS: Die Schülerinnen der Luisenschule lassen sich eine zwangsweise Versetzung von Herrn Flemming nicht bieten!
- Entwurf eines Antwortschreibens des Kollegiums an den Fachbereich Erziehungswissenschaft der Universität Hamburg vom 07.02.1970
- „Ein Studienrat kämpft gegen seine Versetzung“, Hamburger Abendblatt vom Januar 1970 (S.II Nr.5)

Sammlung „titellose“ Nr. 32, 33, 34, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 43, 45, 46, 47, 48 (teilweise Schularchiv, teilweise Sammlung von Margret Karlau, Sabine Säuberlich und Artur Flemming),

Ordner: Elternrat 1961-1973

Ordner: Elternrat 1968-1973

#### Fotosammlung

Ordner: Kollegium A-K 1948-1970

- Flemming Versetzungsanordnung
- Flemming Dienstbeurteilung I
- Flemming Dienstbeurteilung II
- Gesuch des Kollegiums an die Behörde mit Abstimmungsergebnis
- Antrag Spechts auf Flemmings Versetzung

Ordner: Konferenz- Protokolle 01.10.1963 bis 31.07.1977

Mitteilungsbuch 01.10.1966 bis 25.05.1971

Ordner: Mitteilungen des Amtes für Schule 1969-1975

- Mitteilungsblatt der Schulbehörde Nr.4 (April 1969), S. 33-36: Erlasse und Bekanntmachungen: Schülermitverantwortung, Beschluss der Kultusministerkonferenz vom 03.10.1968, Bestimmungen über Schülervertretungen und Schülergruppen vom 14.02.1969.
- Rundschreiben des Landesschulrats Wolfgang Neckel an alle Lehrerinnen und Lehrer, April 1969.

#### Schülerakte Christa Eckes

Ordner Schülerfotos 1952-1992

#### Handschriftliches Schülerinnenverzeichnis

Sammlung Dr. Annette Hülsmeier: Fotos von der Theateraufführung „Aufbruch im Damenstift“, Luisenschule 1963

Sammlung Wilfried Lammel: Flugblatt der Basisgruppe LS „Wir leiden“

Sammlung Sabine Säuberlich

Zeitungsartikel und Flugblätter zur Luisenschule

## Staatsarchiv Hamburg

### 136-3 Landesamt für Verfassungsschutz

- 27 Schülerzeitungen
- 62 Unabhängige Sozialistische Schüler-Arbeitsgemeinschaft (USSA)
- 517 AUSS Bergedorf
- 801 Liberaler Schülerbund (LSB) Landesverband Hamburg und Bezirk Bergedorf
- 809 Konflikt an der Luisenschule in Bergedorf um den Lehrer Artur Flemming und die Schülerin Christa Eckes

### 361-6 VI Oberschulbehörde VI, 4478, Schülerproteste, Schülerstreik

### 622-2/71 Nachlass Uwe Schmidt

- 33 Politische Schülerbewegung 1969
- 34 Politische Schülerbewegung 1970-1972
- 35 Protokolle Hamburger Schülerparlament 1969-1971
- 36 Politische Schülerbewegung 1968
- 37 Politische Flugblätter und Publikationen 1968-1978
- 38 Flugblätter /Druckschriften, Zeitungsartikel 1967

### 731-8 Zeitungsausschnittsammlung, A 558 Luisen-Schule

## Internetquellen

- Gisel Dutzi und Ron Augustin zum Tod von Christa Eckes, 28.06.2012. <http://political-prisoners.net/item/1571-2> (zuletzt eingesehen am 04.11.2018)
- Sozonline Sozialistische Zeitung vom 01.10.2012 zum Tod von Christa Eckes.
- Historie der Kanzlei Groenewold Tiedemann <http://www.groenewold-rechtsanwaelte.de/> (zuletzt eingesehen am 27.01.2019)
- Wikipedia-Artikel Kurt Groenewold [https://de.wikipedia.org/wiki/Kurt\\_Groenewold](https://de.wikipedia.org/wiki/Kurt_Groenewold) (zuletzt eingesehen am 27.01.2019).
- Christa Eckes 1950-2012. In: Sozialistische Zeitung 10/2012 vom 01.10.2012 <http://www.sozonline.de/2012/10/christa-ekkes-19502012/> (zuletzt eingesehen am 27.01.2019).

## Gedruckte Quellen

- Amendt, Günter (Hg.): Kinderkreuzzug oder Beginnt die Revolution in den Schulen? Reinbek 1968.
- Aufklärung „Samspel“, aus dem Schwedischen übersetzt. Berlin/Basel 1968.
- Bergedorfer Zeitung 1969-1970.
- Bergström-Walan, Maj-Briht: Wir werden erwachsen. Was Kinder über Sexualität wissen sollten. Übersetzt und bearb. von Peter Jacobi. Weinheim/Berlin/Basel 1969.
- Brenner, Michael: Nachkriegsland. Hamburg 2015.
- 100 Jahre Luisen-Gymnasium (1888-1988). Festschrift. Hamburg 1988.
- 100 Jahre Luisen-Gymnasium (1888-1988). Schülerbilder im Wandel der Zeit. Hamburg 1988.
- Festschrift Luisenschule Bergedorf 75 Jahre 1880 – 1963. Hamburg 1963.
- Hamburger Abendblatt vom 07.02.1974: „Schlupfwinkel fünf Monate beobachtet“/ „Ihr gerader Weg in den Untergrund“.
- Jahrbuch 1974/75. Verzeichnis der Lehrkräfte an Hamburger Gymnasien und Gesamtschulen. Hg. vom Philologenverband Hamburg im Deutschen Lehrerverband. 15. Jg. Hamburg 1974.
- Lehmann, Lutz: Klagen über Lehrer F. und andere Schulbeispiele. Frankfurt a.M. 1971.
- Mosler, Peter: Was wir wollten, was wir wurden. Studentenrevolte – zehn Jahre danach. Mit einer Chronologie von Wolfgang Kraushaar. Reinbek 1977.
- „Samspel“. Was Jugendliche über Sexualität wissen sollten. Deutsche Bearbeitung von Peter Jacobi. Weinheim/Berlin/Basel 1969 2., verb. Aufl.
- Schiller, Margrit: „Es war ein harter Kampf um meine Erinnerung“. Ein Lebensbericht aus der RAF. Hg. von Jens Mecklenburg. Hamburg 1990.
- Shultz, Gladys Denny: Was du jetzt wissen musst. Würzburg-Wien 1964 (Originaltitel: It's time you knew, New York, übersetzt von Gerhard und Brigitte Ockel).
- Seelmann, Kurt: Woher kommen die kleinen Buben und Mädchen. Ein kleines Buch zum Vor- und Selberlesen für 8 bis 13 jährige Mädchen und Buben. München/Basel 1984 19. Aufl.
- Sexualekunde-Atlas. Biologische Informationen zur Sexualität des Menschen. Opladen 1969.
- Der Spiegel Nr.06/1970, S. 135: „Schulen: Verweise. Gut deutsch“.
- Der Spiegel Nr.07/1974, S. 29-34: „Der BM-Code wurde geknackt“.
- Der Spiegel Nr.14/1989, S. 18-20: „Mal vorher erschüttert sein“.
- Der Spiegel Nr.15/1989, S. 24-29: „Du bist ein ganz normaler Knacki“.
- Der Spiegel Nr.38/2006; S. 44-46: „Das letzte Kapitel“.
- Der Spiegel Nr.22/2010, S. 148: Rubrik Personalien: „Beugehaft für Christa Eckes?“
- Stödter, Helga: Festrede von Frau Dr. Helga Stödter anlässlich des Festaktes der Luisenschule zur Feier des 100 jährigen Jubiläums am Montag, den 6. Juni 1988, in der Aula des Luisen-Gymnasiums. Hamburg 1988.
- die tageszeitung (taz) Nr. 3758 vom 17. 07. 1992 S. 4: Christa Eckes aus der Haft entlassen.
- Verch, Klaus: Der unbekannte Körper. Biologie der Fortpflanzung – Geheimnis der Menschwerdung. Wuppertal 1968 2., verb. u. erw. Aufl.

## Filmquellen

- Norddeutscher Rundfunk, Panorama-Sendung vom 02.03.1970, Beitrag von Lutz Lehmann über die Luisenschule.
- Rot ist schön. Ein Stadtrundgang durch die Geschichte(n) der Bergedorfer APO mit Alfred Dreckmann. Ein Film von Thomas Deuber und Lasse Teubner. Hamburg 2008.

## Zum Projekt

- Busse, Ulf-Peter: Christa Eckes Weg in den Terrorismus. Luisen-Gymnasium Klasse 10k erforscht das Leben der RAF-Aktivistin, die 1968/69 Schulsprecherin war. In Bergedorfer Zeitung 27.10.2019, S. 17.

## Literatur

- Ameri-Siemens, Anne: Ein Tag im Herbst. Die RAF, der Staat und der Fall Schleyer. Bonn 2017.
- Apel, Linde: Die Opposition der Opposition: Politische Mobilisierung an Oberschulen jenseits der Protestgeneration, in: Die 1970er Jahre als schwarzes Jahrzehnt. Politisierung und Mobilisierung zwischen christlicher Demokratie und extremer Rechter. Hg. von Massimiliano Livi/Daniel Schmidt/Michael Sturm. Frankfurt/Main 2010, S. 57-72.
- Diewald-Kerkmann, Gisela: Bewaffnete Frauen im Untergrund. Zum Anteil der Frauen in der RAF und in der Bewegung 2. Juni, in: Wolfgang Kraushaar (Hg.): Die RAF und der linke Terrorismus. Bd.1 Hamburg 2006, S. 657-675.
- Dies.: Frauen, Terrorismus und Justiz. Prozesse gegen weibliche Mitglieder der RAF und der Bewegung 2. Juni“. Frauen, Terrorismus und Justiz. Prozesse gegen weibliche Mitglieder der RAF und der Bewegung 2. Juni“. Düsseldorf 2009.
- Entdecken und verstehen Klasse 10, Ausgabe für Berlin, Berlin 2005.
- Frei, Norbert: Jugendrevolte und globaler Protest. München 2. Aufl. 2018.
- Gass-Bolm, Torsten: Das Gymnasium 1945-1980. Bildungsreform und gesellschaftlicher Wandel in Westdeutschland. Göttingen 2005.
- Henke-Bockschatz, Gerhard: 1968. Vor 50 Jahren: Freiheitsrausch und Fundamentalkritik, in: Geschichte lernen Nr. 184, Juli 2018, S. 56-60.
- Heider, Ulrike: Schülerprotest in der Bundesrepublik Deutschland. Frankfurt/Main 1984.
- Hodenberg, Christian von: Gesellschaftsgeschichtliche Perspektiven auf „Achtundsechzig“, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 38-39/2018, S. 31-36.
- Dies./Siegfried, Detlev (Hg.): Wo „1968“ liegt. Reform und Revolte in der Geschichte der Bundesrepublik. Göttingen 2016.
- Juchler, Ingo: 1968 in Deutschland. Schauplätze der Revolte. Bonn 2018.
- Kraushaar, Wolfgang: 1968. 100 Seiten. Stuttgart 2018.
- Ders.: Die blinden Flecken der RAF. Bonn 2018.
- Lorent, Hans-Peter de: Schule ohne Vorgesetzte. Geschichte der Selbstverwaltung der Hamburger Schulen von 1870 bis 1986. Hamburg 1992.
- Juchler, Ingo: 1968 in Deutschland. Schauplätze der Revolte. Bonn 2018.
- Otto, Jeannette, und Spiewak, Martin: Überfüllt und überfordert, in: Die Zeit Nr.5 vom 24.01.2019, S. 59-60.
- Peters, Butz: Tödlicher Irrtum. Die Geschichte der RAF. Frankfurt/Main 2008 4. Aufl.
- Ders.: 1977. RAF gegen Bundesrepublik. München 2017.
- Schildt, Axel: Nachwuchs für die Rebellion – die Schülerbewegung der späten 60er Jahre, in: Jürgen Reulecke (Hg.): Generationalität und Lebensgeschichte im 20. Jahrhundert. München 2003, S. 229-251.
- Ders.: (Hg): Deutsche Geschichte im 20. Jahrhundert. Ein Lexikon. München 2005.
- Siegfried, Detlef: 1968. Protest, Revolte, Gegenkultur. Stuttgart 2018.
- Peters, Butz: Tödlicher Irrtum. Die Geschichte der RAF. Frankfurt/Main 2008 4. Aufl.
- Schmidt, Uwe: Aktiv für das Gymnasium. Hamburgs Gymnasien und die Berufsvertretung ihrer Lehrerinnen und Lehrer von 1870 bis heute. Hamburg 1999, S. 562-565
- Stern: 70 Jahre Stern. Das pralle Leben, Hamburg 2018, S. 56-72.
- Wunschik, Tobias: Baader-Meinhofs Kinder. Die zweite Generation der RAF. Opladen 1997.

# Wir bedanken uns bei allen, die unser Projekt unterstützt haben!

Das waren bei der Recherche unsere Zeitzeuginnen und Zeitzeugen sowie Experten, außerdem die Archivarinnen und Archivare Dr. Christel Oldenburg vom Museum für Bergedorf und die Vierlande, Stephanie-Andrea Fleischer (Archivpädagogin), Ulf Bollmann und Joachim Frank vom Staatsarchiv Hamburg. Andreas May hat den Nikolausabend mitorganisiert und musikalisch unterstützt, Estela E. Garcia hat uns Pop Art nähergebracht und Titelbilder mit uns erarbeitet. Ulf-Peter Busse von der Bergedorfer Zeitung hat uns geholfen, auf das Projekt aufmerksam zu machen und ZeitzeugInnen zu finden. Daniel Kuck hat viel Zeit für das Layout der titellosen aufgewendet. Wir bedanken uns bei Jörg Pilawa für die Übernahme der Druckkosten.

## Impressum

**Redaktion:** Klasse 10k - Profil Künste und Kulturen:

Clemencia Baumann, Enno Bonin, Mika Breidenbach, Su Ciftlik, Lilian Deiß, Nele Diab, Mattes Eickhoff, Vivien Elvers, Emily Erichsen, Lorenz Falkenberg, Lothar Flocken, Anna-Sophia Gerecke, Malte Gohr, Berin Gülbey, Jonas Hiltl, Laura Keffel, Charlotte Kehl, Josefine Lieven, Louise Lütgen, Chantal Madjiri, Levi Saul, Karlotta Schreiber, Nikita Seel, Louise Stauske, Mara Steigleder, Ramon Wolber, Jacqueline Zorn

Bei Texten, die nicht namentlich gekennzeichnet sind, handelt es sich um Beiträge der gesamten Redaktion, sie basieren auf verschiedenen Klausurersatzleistungen, Interview-Auswertungen und Stundenprotokollen.

**Cover:** Mattes Eickhoff und Laura Keffel

**Layout:** Daniel Kuck

**Tutorin:** Susanne Falkson

Luisengymnasium Bergedorf,  
Reinbeker Weg 76, 21029 Hamburg  
Hamburg, Februar 2019

ISBN 978-3-00-062190-1



Schülerzeitung  
des Koedukations-  
Klosters am  
Pfingstberg